

Die blaue Nelke



Krieg und Piraten Band 5

Was bisher geschah

Band 1, Wie alles begann

Unsere Helden treffen auf einem Schrottplatz auf einen Mann, der ein Raumschiff baut.

Bei der Erforschung des Mondes, finden sie die Hinterlassenschaften der ehemaligen Bewohner.

Eine Station auf dem Mars wurde gebaut. Nach anfänglichen Schwierigkeiten kam eine Kontaktaufnahme mit den Venusbewohnern zustande. Als sie von einem Kind erfuhren, das auf dem Mars geboren war, wollten sie unbedingt mit diesem Kind Kontakt bekommen.

Ein Besuch auf dem Merkur kostete ihnen fast das Leben. Beim Jupiter wurde das neue Schiff von den Fremden entführt. Bianca und andere Besatzungsmitglieder machten schmerzhaft Erfahrungen mit den medizinischen Maschinen der Fremden.

Bianca wurde zur Blauen Nelke und vertrieb die Menschen von ihrem Planeten.

Band2, Die Lunaren

Ein unzerstörbarer Kristall kam aus den Weiten des Alls und landete auf dem Mond. Beim Zusammenprall mit einem Planeten auf seinem Weg zur Wega, kam ein neues Rätsel dazu.

Da tauchen drei Kegelraumschiffe auf, die mit dem Kristall etwas gemeinsam haben.

Im Leerraum finden sie ein kleines bewohntes Sonnensystem und aus-

gebrannte Planeten.

Die Erde fängt einen Krieg mit den Kegelschiffen an. Bianca sucht den Kontakt und findet die verschollene Bevölkerung des Mondes.

Die Erde besiedelt ihren Planeten bei der Wega und verliert ihn bei einem unsinnigen Krieg wieder.

Band3, Marseille und die Wikinger

Marseille lernte die Wikinger kennen. Die Erde baut überlichtschnelle Schiffe und die blaue Nelke bekommt Krieg.

Die Erde und die Wikinger machen Frieden mit den Lunaren.

Marseille verändert sich und bekommt seltsame Fähigkeiten.

Während des Forschungsfluges erfährt Marseille von den Unterschieden der Lebensweise der Wikinger auf dem Planeten und den Schiffen.

In einem neuen System nimmt sich Marseille einen Planeten. Annika, Marseilles Tochter hat starke geistige Kräfte und erkennt ein Geheimnis der Wikinger.

Ein fremdes Schiff handelt bei den Wikingern und Uta holt Marseille. Da lernten sie die Plotzük kennen.

Band4, Die Forschungsreise

Marseille bereitet eine neue Forschungsmission vor.

Kinhala wählt eine Mutter und Jasmin, das Findelkind, wird von Fredericke aufgenommen.

Unsere Forscher schlagen sich mit Monden im Überlichtflug herum.

Unsere Forscher haben einen Zusammenstoß mit einem Mond im Überlichtflug und Kinhala bekommt von Annika eine seltsame Botschaft über eine weite Entfernung.

Xaver nimmt Kontakt zu den Fremden auf. Sie beschließen den Handel und Fredericke rettet Marseille.

Fredericke macht Krieg mit den Wikingern und eine Göttin beendet den Krieg mit den Wikingern.

Durch einen Unfall werden die Forscher in die Ferne verschlagen. Die Kinder machen eine Aufführung zur Belustigung und Annika sagt: „Das Schiff tanzt.“

Das Reich der Blauen Nelke weitet sich aus. Am Rande entdecken sie ein anderes Sternenreich.

Zusammenfassung, Bd5

Die Handelsbeziehungen mit den neuen Wikingern, Huzikl und Lunaren wurde beschlossen.

Nach dem Umbau der Orter fanden sie ein ungewöhnliches Objekt an der Stelle, an der die Forschungsmission verschwunden war.

Um den Vorrat an Steinen wieder aufzufüllen, wurde eine weitere Mission in die Wege geleitet.

Phythia muss gegen die Keilschiffe kämpfen um Kai zu retten. Der lacht sie bei den Vorbereitungen nur aus.

Obwohl Phythia nie mehr kämpfen will, wird sie als Lebensversicherung der Friedensmission zugeteilt.

Sie verfolgten sechs Trägerschiffe durch das Gebiet der Blauen Nelke.

Die Mission wird abgebrochen, als Phythia bei ihrem Bericht einen Fehler macht.

Fredericke macht einen zweiten Versuch und fliegt selbst mit.

Als Das Schiff zerstört wurde, machte Phythia einen Rettungsversuch. Da Phythia mitleidslos vorgeht, wird sie von Fredericke geprüft.

Nach dem Friedensvertrag gehen sie Piraten jagen. Fredericke schult die Besatzung des Schiffes auf dem Heimweg.

Phythia bekommt mit Kai Probleme.

Phythia und Annika besuchen das Piratennest. Phythia nimmt ein Mädchen mit.

Phythias Erkundungsschiff fliegt in eine Falle. Phythia rettet Annika.

Nach ihrer Genesung fliegt Phythia zu ihrem Mond und Annika sucht die

fremden Wesen.

Kai findet ein Sternenschiff

Inhaltsverzeichnis

Was bisher geschah	3
Zusammenfassung, Bd5	5
Inhaltsverzeichnis	6
Die neuen Wikinger	7
Ein undefiniertes Objekt	14
<i>US 901</i>	22
Erster Kontakt mit den Keilschiffen	23
Die Friedensmission	40
Sechs Keilschiffe	51
Phythias großer Fehler	60
Friedensmission die Zweite	67
Die Rettung	80
Die Prüfung	90
Die Piraten	101
Phythias Rache	115
Das Piratennest	123
Die Falle	136
Gerettet	151
Der Mond	162
Das Sternenschiff	188
Anhang	197
Vorschau, Bd6	197
Zeittafel	198
Personen	200
Völker	200
Sternensysteme	200
Autor	201

Fredericke redete mit Utas Vater über die vermuteten Wikinger in dem neuen System, zu dem Gatalina unterwegs war. Utas Vater war mit einem Besuch des Systems einverstanden und sollte mit Xavers Schiff fliegen. Kinhala wollte auch mit und verlangte auch die Teilnahme von Marseille und Annika. Auch einige der Altertumsforscher der Wikinger wollten mit.

Utas Vater stellte Fredericke ihr neues Schiff vor. Es war eines seiner Roboterschiffe ohne Simulator, doch dafür mit den Waffen eines bemannten Schiffes. Sie hatten noch extra einige Bedienpulte eingebaut, damit Fredericke es auch mit einer kleinen Mannschaft fliegen konnte. Fredericke brachte das Schiff in einen Laderaum ihres Schiffes.

Fredericke wollte sie mit ihrem Flaggschiff zu dem System bringen und Xaver sollte mit dem Forschungsschiff nachkommen. Drei Tage brauchten sie, um das Schiff auszurüsten und dann flog Fredericke los.

Auf diesem Flug war Anita eine Lehrerin und gab auch Kinhala Unterricht. Brunhild brachte Kinhala die Diplomatie bei, Marseille den Handel und Fredericke die Taktik.

Bei der Ankunft auf Riese1 kam von Gatalina eine Mitteilung. Sie war überzeugt, dass es Wikinger waren. Fredericke startete zu den neuen Wikingern.

Die neuen Wikinger

Sie kamen bei den Wikingern an.

Gatalina erzählte von ihren Erfahrungen mit ihnen: „Sie haben auch Thor als ihren Gott. Ihre Sprache ist unserer sehr ähnlich. Die Lebensweise ist etwas anders.

Bei ihnen gibt es keine Schattenkinder und sie haben einen Überschuss an Männern. Das liegt an einer Krankheit, durch die es viele Totgeburten bei den Mädchen gibt. Meine Ärzte konnten die Ursache dafür noch nicht feststellen.

Die Stockkämpfe haben sie schon vor über hundert Jahren abgeschafft und sie sind sehr friedlich. Die Arena benutzen sie nur zur Zerstreuung.

Sie haben einen Häuptling und einen Rat, der den Häuptling bei den Entscheidungen berät. Mehr habe ich noch nicht erfahren.“

Kinhala fragte nach ihren anderen Göttern und erfuhr, dass Gatalina darüber nichts wusste. Sie hatte nur eine Einladung zum Essen für zwanzig Personen für den nächsten Mittag bekommen.

Sie landeten mit einem Zweihunderter auf dem Raumhafen bei der Stadt, die Golan hieß, genau wie der Planet auch. Es war die größte Stadt auf dem Planeten und auch der Regierungssitz. Gatalina führte sie zu einem Gebäude, wo sie sich anmelden mussten.

Zwei Wikinger tippten ihre Namen, die Herkunft und ihre Berufe in einen Computer und hießen sie willkommen. Jeder bekam einen kleinen Computer mit den nötigen Daten über die Stadt und den Planeten. Der Regierungssitz war am anderen Ende der Stadt und

Gatalina besorgte ein Fahrzeug. Gatalina machte mit ihnen eine Rundfahrt und das Fahrzeug erklärte die Sehenswürdigkeiten. Kinjala beschäftigte sich mit ihrem Computer und bekam weder von ihm, noch vom Fahrzeug die gewünschten Antworten.

Die Stadt bestand aus niederen Gebäuden mit meist drei Stockwerken und waren in einem Park verstreut. Die Verwaltungsgebäude und Schulen waren mit zehn bis zwanzig Stockwerken die höchsten Gebäude. Der Tempel des Thors war nur fünf Stockwerke hoch und sehr weitläufig angelegt. Das Regierungsgebäude war das höchste der Stadt und hatte achtundzwanzig Stockwerke.

Kurz vor dem Essen hielt ihr Fahrzeug vor dem Regierungsgebäude. Zwei Bewaffnete führten sie in das oberste Stockwerk, wo sie schon erwartet wurden.

Sie setzten sich an den Tisch und Gatalina meinte: „Wir müssen warten, bis der Häuptling mit seinem Gefolge da ist. Erst dann dürfen wir die uns angewiesenen Plätze einnehmen. Wir warten neben der Türe.“

Sie standen auf, da kam auch schon der Häuptling. Er fragte Gatalina, ob sie ihren Leuten die Regeln schon erklärt hatte? Gatalina gab zu, dass sie noch nicht fertig war.

Auf einen Wink des Häuptlings kam ein Wikinger herein und erklärte ihnen die Regeln: „Der Häuptling weist jedem seinen Platz zu und vorher darf sich niemand setzen.“

Erst wenn der Häuptling sitzt, dürfen

sich die Gäste auf ihre Plätze setzen. Das gilt auch für eine Einladung im Bad und zu anderen Anlässen.

Einer Einladung haben alle Gäste zu folgen und dürfen nur aus wichtigem Grund fehlen.

Auf dem Planeten dürften die Gäste nichts verschmutzen und nur die öffentlichen Gebäude betreten.

Es darf nur jemand angesprochen werden, wenn derjenige gerade nicht beschäftigt ist. Beim Häuptling gilt dasselbe.

Gewalt wird nicht geduldet und ihre Waffen solltet ihr auf dem Schiff lassen. Wer Hilfe braucht, muss sich nur laut melden.“

Dann fragte der Häuptling nach ihren Namen und teilte ihnen die Plätze zu. Nach dem Häuptling setzten sie sich an den Tisch.

Marseille und Fredericke hatten die Plätze neben dem Häuptling bekommen und sprachen während des Essens über die Möglichkeiten des Handels mit dem Häuptling.

Kinhala und Phythia saßen neben einem Tempeldiener und unterhielten sich über den Glauben und die Götter. Utas Vater und Anita hatten einen Lehrer bekommen. Gatalina und Brunhild unterhielten sich über die Verwaltung und die Lebensumstände auf dem Planeten. Die Altertumsforscher hatten auch Gleichgesinnte bekommen.

Nach dem Essen kam ein Führer und zeigte ihnen die Stadt. Die Schulen, Spielplätze und Kindergärten waren interessant und boten wenig Unterschied zu Wicky. Die Handelsstation

war Marseille zu klein. Sie erwartete einen hohen Warenumsatz.

Im Tempel erfuhren sie aus den Bildern von der Herkunft der Wikinger. Sie stammten auch von der Erde und wurden von Thor auf diesen Planeten gebracht. Über den Grund der Aufspaltung des Volkes erfuhren sie nichts.

Dann ging es wieder zum Essen zurück. Brunhild und Gatalina bekamen die Plätze neben dem Häuptling. Er erzählte ihnen von den Regierungsgeschäften und begann mit dem Aushandeln von den Besuchen auf Wicky.

Brunhild fragte nach den Festen und erfuhr, dass die Feste noch auf den Wunsch von Thor zurückgingen und auch bei ihnen ähnlich wie auf Wicky abliefen.

Fredericke hatte den Verwalter der Raumflotte bekommen und redete über die Schiffe. Die Wikinger hatten nur zehn Schiffe, die eine Überlichtgeschwindigkeit von fünfhundert schafften. Die anderen fünfzig Schiffe waren nur für den Flug zwischen den Planeten ihres kleinen Systems geeignet.

Von ihren drei Planeten waren die anderen Beiden ohne Atmosphäre und nur zwei Monde waren für ihre Kolonie brauchbar. Auf dem ersten Mond bauten sie gerade die ersten Häuser auf. Der zweite Mond war für die Versorgung des Planeten zuständig. Die Rohstoffe der anderen Himmelskörper waren für sie noch unerreichbar.

Kinhala und Phythia redeten mit ei-

nem Heiligen Mann. Er erkannte ihre Auren und wollte nun alles über ihre Göttlichkeit wissen. Phythia verstärkte ihre Aura etwas und der Heilige Mann war von der Sonnengöttin überzeugt. Er hatte nur zwei so reine Göttinnen in seiner Sammlung und hatte nur kurz nach ihrer Bestimmung gefragt.

Bei Kinhala hatte er es schwerer, da er zehn Göttinnen kannte, die gut und gleichzeitig böse waren. Kinhala erzählte ihm von ihrer Blume, die sie sich ausgesucht hatte. Die Kartal war die Blume der höchsten Gottheit.

Er sprach Kinhala ehrfurchtsvoll an und meinte: „Du bist die Mutter von der Sonnengöttin. Wir nennen dich Karalin Wuti. Bist du unsere Urgöttin?“ Kinhala meinte: „Ich bin die Urgöttin und auch eine Gati. Genau genommen bin ich nur ein Mensch und möchte den Kindern helfen.“

Der Heilige Mann meinte: „Wir werden unsere Kinder unter deinen Schutz stellen und die Gebäude mit deiner Kartal schmücken. So wie es auch auf der Welt unserer Brüder ist.“

Der Häuptling verabschiedete die Gäste und bestellte sie zum Frühstück wieder in den Saal. Sie gingen zu ihrem Schiff und flogen zu Frederickes Flaggschiff hoch. Da berieten sie noch etwas, bevor sie sich schlafen legten.

Pünktlich zum Frühstück waren sie wieder im Saal. Marseille hatte Annika mitgebracht. Kinhala und Phythia bekamen die Plätze neben dem Häuptling und Annika saß neben Phythia. Sie redeten über die Götter und den Zweck ihres Besuches. Kin-

hala erzählte von ihrem ersten Auftritt auf Wicky.

Annika erzählte von ihrer Aufführung, als der Häuptling sie danach fragte. Mit Phythia redete der Häuptling über die Schulen auf Wicky.

Nach dem Essen wurden sie getrennt. Fredericke hatte ein Gespräch mit dem Verantwortlichen für die Flotte. Marseille und Brunhild hatten ihr Gespräch über den Handel. Utas Vater und Anita bekamen zusammen mit ihren Altertumsforschern einen Lehrgang über die Geschichte.

Die Kinder besuchten den Tempel und dann die Schule. Im Tempel war neben dem Altar des Thors Phythias Sonne und daneben ein kleiner Altar mit der Kartal. In der Schule hatten die Kinder viele Fragen an die beiden Göttinnen. Geduldig beantworteten sie die Fragen und stellten auch mehrere Zwischenfragen.

Gatalinas Computer, der ihr Stadtführer war, piepste und teilte ihr mit, dass sie mit den Kindern im Saal verlangt wurde. Die kleinen Dinger konnten mehr als Gatalina erwartet hatte.

Im Saal wurden sie schon vom Häuptling erwartet. Gatalina bekam die Erlaubnis, den Planeten auch den anderen Kindern zu zeigen. Die Beschränkung auf die zwanzig Personen war aufgehoben. Nähere Angaben würde sie bei der Einreise bekommen. Damit war sie entlassen und musste mit den Kindern den Raum verlassen. Kinhalala hatte noch eine Frage und sprach den Häuptling an: „Wie ist es bei euch mit den Stockkämpfen und welche Berufe kann ein Kind lernen?“

Der Häuptling sah sie an und überlegte kurz: „Das fragst du am Besten in der Schule“, damit verließ er sie.

Kinhalas Computer teilte ihr das Ende der Schule mit. Ihre Frage konnte sie erst am nächsten Tag stellen. Gatalina brachte die Kinder zum Schiff zurück. Mit einem Rettungsdiskus folgen sie zu Gatalinas Schiff. Hier nahm sie ihre Kinder mit und flog weiter zu Frederickes Schiff.

Marsi freute sich über den Besuch von Kinhalala und Phythia. Sie redeten noch über Gatalina und vergaßen dabei fast das Essen.

Gatalina wurde in die Zentrale gerufen, als ein Halbkugelschiff ankam. Mit Hilfe der Wikinger von Golan konnte ihre Anwesenheit erklärt werden. Das Schiff landete auf dem Raumhafen. Nach mehreren Stunden startete das Schiff wieder und gesellte sich zu den beiden Schiffen der Blauen Nelke.

Gatalina verhandelte mit den Huzikl über einen Besuch und die Möglichkeiten des Handels. Drei Tage brauchte sie, um die Besuchserlaubnis für das System der Huzikl zu bekommen.

Kinhalala war am nächsten Morgen mit Sebastian zur Schule gegangen und hatte ihre Fragen gestellt. Die neuen Wikinger hatten bei der Berufswahl die Einschränkung der Eignung und der Stellung der Eltern. Ein Kind konnte nur eine Stufe über seinen Eltern stehen.

Da auf dem Planeten die Gewalt geächtet war, wurden auch keine Kämpfe ausgetragen. Sie hatten nur zwei-

mal im Jahr einen sportlichen Wettkampf, der auf die Berufswahl keine Auswirkungen hatte.

Kinhala fragte nach ihren möglichen Berufen. Da es keine Sklaven und Diener gab, konnte sie nur ein Handwerk erlernen. Auch die Tätigkeit der Beraterin stand ihr noch offen, da ein Berater oder Helfer auf Golan mit einem Diener auf Wicky gleichgestellt war.

Ihr Wunsch nach der Teilnahme am Unterricht wurde von den Lehrern abgelehnt. So flogen sie wieder zu ihrem Schiff. Fredericke und Anita waren mit ihren Verhandlungen fertig und flogen mit. Die Verhandlungen über den Handel zogen sich noch.

Fredericke hatte eine Anfrage von ihrem Bruder Kai bekommen. Er fragte nach der Erlaubnis, die Orterkegel, die Ortung und den Funk der Schiffe umzubauen. Seine Forschungen mit den Kristallen und Steinen hatte ein erstes Ergebnis gebracht.

Durch eine Kombination der Beiden konnte er die Übertragungsgeschwindigkeit des Funks von der einhunderttausendfachen Lichtgeschwindigkeit auf die zehnmillionenfache Geschwindigkeit erhöhen. Durch die schnelleren Strahlen wurde die Ortung wesentlich genauer. Bei den Orterkegeln und Schiffen von Raku konnte er nur beides gleichzeitig machen, da sich die Systeme gegenseitig beeinflussten. Da das alte System nicht mit dem Neuen kompatibel war, fragte er um Erlaubnis.

Die Ortung der Kegel wurde durch den Umbau auf zweihundert Lichtjah-

ren erhöht, wobei noch Objekte von fünftausend Metern sichtbar waren. Ein Zweihunderter war bei fünfzig Lichtjahren Entfernung noch sichtbar. Die Überlichtortung eines Zweihunderters war bis zu einem Lichtjahr möglich, eines Fünftausenders sogar noch in drei Lichtjahren Entfernung.

Fredericke war von den Neuerungen überzeugt und verlangte nur eine Umsetzung auf das alte System. Dazu wollte Kai einen der alten Viertausender im Orbit um die Blaue Nelke benutzen. Die Würfelschiffe waren problemlos mit dem neuen System nachrüstbar. Auch die bemannten Schiffe von Raku boten die Möglichkeit der Nachrüstung. Die Einheiten über zweihundert Metern konnten noch mit einem alten System zusätzlich ausgerüstet werden, das verlangte Fredericke nach den Erklärungen auch.

Fredericke wartete noch auf die Ergebnisse von Marseille, als Xaver auch eintraf. Von der Besuchsmöglichkeit wurde reger Gebrauch gemacht.

Endlich meldete sich Marseille und teilte ihnen mit, dass die Handelsstation und der Orterkegel auf einem unbenutzten Mond des dritten Planeten gebaut werden sollte. Am nächsten Tag sollte ein Fest stattfinden, zu dem Utas Vater, Anita, Gatalina und Fredericke eingeladen waren. Tagsüber waren die Kinder auch eingeladen.

Fredericke forderte von Riese¹ das benötigte Baumaterial an und von Raku⁸ einen Orterkegel mit der neuen Technik. Dazu wollte sie noch einen

Umsetzer auf die alte Technik.

Morgens landeten sie mit Xaver auf dem Raumhafen. Es wurde ein lustiger Tag. Die Kinder von Golan spielten das Stück der Götter nach den Erzählungen der Besucher. Abends brachte Xaver die Kinder wieder zum Schiff. Kinhala redete mit Annika über die Gedanken des Häuptlings. Annika war von der Ungefährlichkeit des Festes überzeugt und konnte Kinhala beruhigen.

Am Abend des nächsten Tages kamen die Frauen in Begleitung von Utas Vater und dem Häuptling auf das Schiff. Gatalina zeigte dem Häuptling seine Kabine und ging mit ihm zum Speisesaal.

Morgens zeigte sie ihm das Schiff und erklärte die meisten der Einzelteile. Fredericke bekam von Kai eine Mitteilung.

Die besagte, dass er mit dem Computer und dem Bewusstsein auf Raku8 einen neuen Orterkegeltyp baute. Der neue Kegel sollte die Alte und die neue Orter- und Funktechnik haben. Bis zur Inbetriebnahme rechnete er noch mit drei Monaten.

Fredericke schickte ihm als Antwort die Forderung nach insgesamt drei Kegeln, die bei den Wikingern, Lunaren und Huzikl aufgebaut werden sollten. Sie wünschte sich auch eine Umrüstung der anderen Kegel, besonders die in der Nähe des fremden Sternereiches. Dann kümmerte sie sich um den Häuptling.

Gegen Abend hatte der Häuptling von ihrem Schiff genug gesehen und wollte wieder nach Golan zurück. Brunhild

brachte ihn mit einem Diskus zum Raumhafen bei Golan.

Nach der Rückkehr von Brunhild machte Fredericke eine Besprechung. Dabei wurde das weitere Vorgehen besprochen.

Gatalina sollte mit Marseille, Anita und Brunhild die Huzikl besuchen. Xaver sollte hier auf den Orterkegel warten und die Planeten und Monde genau untersuchen. Selbst wollte sie mit Utas Vater wieder zurückfliegen.

Die Leute zogen in die ihnen zugeteilten Schiffe um. Morgens verabschiedeten sie sich über Funk und starteten zu ihren Zielen.

Fredericke flog zu Riese1 um nach der Schiffswerft zu sehen. Sie brauchte für den Handel mit den drei Systemen noch Schiffe. Erst schaute sie nach der Werft und teilte die im Bau befindlichen Schiffe gleich ein. Dann suchte sie sich eine vertrauenswürdige Familie für die Betreuung der Handelsposten aus.

Die neue Stadt gefiel ihr schon gut, doch fehlten die Bademöglichkeiten. Sie orderte einige Badeseen bei dem Computer, der die Stadt verwaltete und erfuhr, dass der Planet Takari hieß. Die Menschen hatten ihm einen Namen gegeben, der sich aus den Buchstaben von mehreren ausgewählten Personen zusammensetzte. Die Rohstoffbeschaffung und die Fabriken arbeiteten zufrieden stellend. Die Waren bei den Menschen waren ausreichend vorhanden und die ersten Überschüsse landeten in der Handelsstation.

Utas Vater hatte die Schulen kontrol-

liert und war damit zufrieden. Kinhala musste während des Aufenthaltes auch auf dem Planeten in die Schule und hatte den Sexunterricht. Diesmal bekam sie den ganzen Unterricht, da sie in drei Monaten ihr Fest hatte.

Fredericke verbrachte fünfzehn Tage in dem System. Marseille teilte ihr die ersten Erfolge bei den Huzikl mit. Von Kalari kam nur eine normale Statusmeldung. Bei ihr war alles ruhig. Kai meldete seinen Aufbruch von Raku8 und Fredericke flog zu den Wikingern los. Auf halber Strecke wollte sie Kai treffen um mehr über die neue Technik zu erfahren.

Bis zu ihrem Zwischenstopp hatte sie Zeit und redete mit Kinhala über ihren Unterricht. Kinhala war von dem Unterricht auf Takari begeistert, und freute sich schon auf ihr erstes Fest bei den Wikingern, an dem sie auch abends noch teilnehmen durfte. Fredericke dämpfte ihre Freude etwas und erkundigte sich nach den Berufswünschen ihrer Großen.

Kinhala meinte: „Bis zur Lehrerin dauert es nicht mehr lange. In zehn Monaten kann ich schon die Mittleren unterrichten. Bei den Kleinen dauert es nur noch sechs Monate. Auch die Technik ist interessant, doch davon verstehe ich noch viel zu wenig. Diplomatie ist nicht so mein Ding. Ich werde Lehrerin und kann ja noch nebenher etwas über die Technik lernen.“

Fredericke meinte: „Du kannst auch erst die Technik lernen und dann dafür Lehrerin werden. Nur hast du es dann mit den Großen zu tun.“

Kinhala entschied: „Um die Zustände auf Wicky zu ändern, muss ich mit den Kleinen und Mittleren anfangen. Das macht auch am meisten Spaß.“

Fredericke fragte auch Phythia. Die hatte für die Technik nichts übrig und wollte lieber Kinderärztin oder Politikerin werden. Constanze war von der Technik begeistert und wollte in die Forschung. Ihr Vorbild war Kai.

Um ihren Kindern die Berufswünsche erfüllen zu können, sprach Fredericke mit Sebastian und den Ärzten. Ihre Kinder bekamen die Möglichkeit der weiteren Ausbildung. Sebastian kümmerte sich um Constanze und Phythia bekam ihre Möglichkeit in der Krankenstation. Abends gab Fredericke noch ihr Können in Politik an Phythia weiter. Sie achtete nur darauf, dass Keines der Kinder überfordert wurde.

Beim Zwischenstopp kam Kai an Bord und gab seinen Bericht ab. Kinhala und Constanze waren bei den Besprechungen auch dabei. Constanze himmelte Kai an und Fredericke machte sich schon ihre Gedanken darüber. Kinhala konnte sie nur unzureichend beruhigen.

Nach drei Tagen wusste Fredericke über die geplanten Umbaumaßnahmen genau Bescheid und trennte sich wieder von Kai. Durch den Umbau der Kegel fiel die Ortung zwar aus, doch Kais Schiff konnte es kompensieren. Er hatte den ersten umgebauten Achtzehntausender mit beiden Ortungssystemen. Die Möglichkeiten der neuen Systeme überzeugten Fredericke schon bei der ersten Vorführung. Den Aufbau der neuen Kegel konnte

der Computer machen und Fredericke schickte Kai zu Kalari. Die Systeme am Rande des fremden Sternenreiches waren ihr sehr wichtig und bekamen die höchste Priorität. Xaver bekam den Auftrag, den Aufbau bei den neuen Wikingern zu überwachen. Den Umbau, im Kernbereich der Blauen Nelke, machte der Computer von Raku8.

Auf dem Weiterflug erzählte Constanze von Umbauarbeiten am Schiff. Kinhala sprach von der Ortung und dem Funk. Fredericke fragte Sebastian danach. Kai hatte einen Umbausatz für ihr Schiff mitgebracht und sie bauten nun die neuen Ortungs- und Funksysteme ein. Einen Abgleich der neuen Systeme konnten sie erst auf Wicky machen.

Bei der Ankunft auf Wicky war der Umbau fertig. Für den nötigen Abgleich verlangten die Techniker zwei Tage. Fredericke schickte die Schiffe von Raku zum Umbau einzeln in die Werft. Dann brachte sie Utas Vater wieder auf den Planeten.

Ein undefiniertes Objekt

Viki wollte von ihnen Alles über die anderen Wikinger wissen. Fredericke gab ihm die Aufzeichnungen und erklärte, zusammen mit dem Häuptling, die Zusammenhänge. Ganze drei Tage brauchten sie, bis die Fragen geklärt waren. Gegen Ende der Gespräche gab Frederickes Computer Alarm. Sie flog zu ihrem Schiff und bekam unterwegs die nötigen Infor-

mationen.

Die neue Ortung hatte neun Lichtjahre weiter ein undefiniertes Objekt geortet. Es war ungefähr an der Stelle, an der die Forschungsmission verschwunden und erst eintausend Lichtjahre weiter wieder aufgetaucht war. Das Objekt zeigte sich in der Ortung zu jeder vollen Stunde für genau eine Sekunde.

Fredericke hielt Rücksprache mit dem Computer auf Raku8 und erfuhr, dass die Ortung Recht hatte. Das Objekt war durch die Ortstrahlen von ihrem Schiff aufgetaucht. Es lenkte die Strahlen ab und so trafen die Strahlen von Raku bei ihrem Schiff ein und umgekehrt. Eine direkte Ortung war nicht möglich.

Fredericke flog zu dem Objekt. Bei ihrer Ankunft waren die Kegel bei den Wikingern und im Trümmersystem gerade in Betrieb gegangen. Auf ihrer Ortung war von dem Objekt nichts zu sehen. Auf der Ortung der Kegel war es deutlich sichtbar. Seine Pulsfrequenz hatte sich nicht geändert.

Frederickes Schiff war noch eine Lichtstunde von dem Objekt entfernt und bekam selbst keine Ortung davon. Sie schickte einen der Viermeter Würfel, die als robotische Sonden an Bord waren, zu dem Objekt. Der Würfel flog langsam durch das Objekt. Er wurde nicht aufgehalten. Auch das Parken brachte kein Ergebnis. Als sich der Würfel durch das Objekt bewegte, solange es auf der Ortung sichtbar war, wurde er kurzzeitig stark beschleunigt.

Den Versuch wiederholten sie öfters.

Der Würfel wurde beim Durchflug genau um den Faktor eintausend beschleunigt. Die Schwerkraft an Bord stieg dabei um den Faktor zwei an. Nach dem Durchflug war wieder Alles beim Alten. Durch das Objekt wurde der Würfel sogar überlichtfähig. Beim Durchflug mit zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit bekam der Würfel für eine Sekunde die einhundertfache Lichtgeschwindigkeit. Nach zwei Sekunden hatte sich der Würfel soweit abgebremst, dass er wieder unter der Lichtgeschwindigkeit war und sichtbar wurde.

Trotz der Anstrengungen konnten sie keine weiteren Erkenntnisse gewinnen. Fredericke ließ das Objekt von sieben Zweihundertmeter Kampfschiffen abschirmen. Sie wollte keinen weiteren Unfall mehr, da das Objekt auf der Flugroute von Wicky zu den Atoc lag.

Sie schickten an alle Schiffe eine Warnung und flogen zur Blauen Nelke zurück. Fredericke kümmerte sich um den Umbau der Flotte und die Absicherung gegenüber dem fremden Sternenreich.

Marseille hatte den Handel mit den Huzikl fertig und auch die Standorte der Handelsstation und des Kegels waren beschlossen. Mit den Lunaren hatte sie keine Probleme gehabt. Den Handel gab es nur bei den Wikingern und den Huzikl, wo auch die Kegel stehen sollten. Die Lunaren lehnten eine Handelsstation bei ihnen ab.

Marseille war auf dem Weg zu den Wikingern, wo der Ortekegel fertig war und die Inbetriebnahme bevor-

stand. Fredericke wollte den nichtbenötigten Ortekegel in der Nähe des Sternenreiches. Kalari sollte den genauen Standort angeben. Der Umbau auf Karro war auch schon fertig. Kai war auf dem Weg zu Kalari.

Die Forscher vom Jupiter verlangten noch mehr von den komischen Steinen. Fredericke suchte nach einer Besatzung für ein Schiff. Die Einsatzdauer wurde auf fünfzehn Monate geschätzt. Die Mannschaft sollte die selbstgebauten Ortekegel auf dem Rückweg umbauen.

Nach zehn Tagen hatten sich genügend Leute für diese Aufgabe gemeldet. Ein Achttausender war bereit. Fredericke beobachtete den Abflug des Achttausenders von ihrem Schiff aus.

Alle Forschungsstationen der Schiffe waren besetzt. Der Achttausender flog fast mit Lichtgeschwindigkeit auf das undefinierte Objekt zu. Die Computer hatten die Daten für den Einflug genau berechnet. Pünktlich beim Einflug in das sichtbare Objekt, ging der Achttausender in den Überlichtflug über.

Es gab ein helles farbiges Aufleuchten des Objekts. Die Farben zeigten einen Schweif in die Flugrichtung des Achttausenders. Nach einer Sekunde war das Farbenspiel schon wieder vorbei. Das Aufleuchten war auf der alten Ortung genau zu sehen gewesen und auf der neuen Ortung war eine Wellenfront in Flugrichtung angezeigt worden. Nach dem Durchflug war wieder alles beim Alten.

Nun konnte Fredericke nur noch warten, ob der Transport geklappt hatte.

Die nächsten vier Tage wartete Fredericke ungeduldig auf ein Lebenszeichen der Mission. Der neue Funk brauchte für die angepeilten siebenhundert Lichtjahre gerade mal drei Stunden. Die Flugzeit war mit drei Tagen angesetzt.

Fredericke rechnete schon mit dem Verlust des Schiffes und der Mannschaft, als sie ein Lebenszeichen bekam. Die Mission war neunhundert Lichtjahre weit geflogen und zweihundert Lichtjahre vom Kurs abgekommen. Die Entfernung zum nächsten System betrug nur zwei Lichtmonate.

Paul, der Kommandant der Mission, wollte das System erst erforschen und dann zu US701 weiterfliegen, um den Kegel umzurüsten. Fredericke wünschte ihnen noch viel Glück. Sie war froh, dass nichts Schlimmes passiert war. Die Forscher hatten schon mit einer Abweichung von einhundert Lichtjahren gerechnet.

Beim Abendessen erzählte Fredericke von der Forschungsmission.

Constanze, die sich öfters bei den Forschern herumtrieb, meinte: „Damit haben sie schon gerechnet. Beim Eintritt in die Beschleunigungsphase ist es zu einer Verschiebung gekommen. Dadurch wurde das Schiff seitlich abgelenkt und die Ungenauigkeit der Geschwindigkeit beim Überlichtflug ist auch nicht zu vernachlässigen.“

Fredericke fragte: „Woher weißt du darüber Bescheid?“

Phythia sagte: „Die ist doch fast jede freie Minute bei den Forschern.“

Kinhala meinte: „Das stimmt, ich bin auch öfters dabei. Bei einer Entfer-

nung von siebenhundert Lichtjahren haben die Schiffe nur eine Genauigkeit von zehn Lichtjahren. Durch die Beschleunigung von dem Feld, kommen schnell mal über einhundert Lichtjahre zusammen. Genaue Sprünge sind nicht möglich. Die Entfernung war auf siebenhundertfünfzig Lichtjahre berechnet um einen Unfall zu vermeiden.“

Fredericke schaute nur erstaunt auf die Kinder. Davon hatte sie nur wenig Ahnung. Sie fragte nach dem Umbau der Kegel. Constanze schaute nur Kinhala an.

Kinhala sagte: „Das ist ganz kompliziert. Durch die Anordnung von mehreren Steinen, die genau geschliffen sind und der Kristalle, die auch genau geschliffen sind, kommt es zu einer Wechselwirkung mit dem ausgesandten Strahl.“

Constanze sah, dass ihre Mutter nichts verstanden hatte und meinte: „Stell dir einfach folgendes vor. Bis jetzt haben wir mit Überlichtschallwellen gearbeitet und die neuen Orte arbeiten mit Überlichtlichtquanten. Zur Zeit arbeiten wir an einem Antrieb, der die Quanten benutzt. Die Schallgeschwindigkeit im Überlichtbereich liegt bei einhunderttausend, die Lichtgeschwindigkeit bei zehn Millionen.“

Kinhala meinte zu Fredericke: „Die Formeln verstehst du nicht. Wir haben nur noch Schwierigkeiten mit der Form der Schiffe. Ein Würfel oder eine Kugel geht nicht. Auch sind für den Antrieb noch mehrere Steine notwendig, deshalb gibt es auch diese Mission.“

Als Kinhala noch von einer vierten Dimension die in die dritte Dimension gefaltet werden musste, erzählte, schaute Fredericke nur verständnislos und meinte: „Kommt meine Genies. Wir gehen ins Bad. Ich verstehe fast nichts.“

Phythia lachte und holte die Kleinen. Im Bad fragte Jasmin nach dem Namen ihres neuen Bruders. Phythia hatte Fredericks letzte Untersuchungsergebnisse ausgeplaudert. Fredericke wollte einen Christian, oder Ludwig. Beim Verlassen des Ruheraumes hatten sie sich auf Chris geeinigt.

Kalari hatte den Umbau ihrer Flotte gemeldet. Nur die Zweihunderter Kampfschiffe fehlten noch. Kai war zur Umrüstung nach US201 aufgebrochen. Unterwegs wollte er noch die Orterkugeln einsammeln und gegen Neue ersetzen. Ihr Erkundungsschiff war zu einem Einsatz in das Sternenreich aufgebrochen. Sie wollten den Heimatplaneten der Kakaki finden.

Mehrere Tage später war Fredericke mit Phythia im Simulator. Sie übten etwas die Taktik gegen die Kakaki, die im Notfall zum Einsatz kommen sollte. Phythia war eine fantastische Taktikerin und brachte Fredericke schnell in Bedrängnis, die den Einsatz ihrer Schiffe befehligte, während Phythia die Keilschiffe hatte. Im zweiten Durchgang wechselten sie die Schiffe und Fredericke war schnell am Ende. Nach mehreren Übungen konnte Phythia ihre Mutter nicht mehr in Bedrängnis bringen. Fredericke hatte

sich auf die Taktiken eingestellt.

Phythia brachte bei der letzten Übung wieder eine neue Variante ein, die Fredericke in Verlegenheit brachte. Sie hatte dadurch fast die Hälfte ihrer Flotte verloren.

Sie holten die Kleinen und gingen ins Bad.

Vorsichtig fragte Phythia im Dampfbad: „Ich weiß nicht mehr, was ich werden soll. Du hast mir schon soviel beigebracht. Was soll ich denn jetzt nur machen?“

Fredericke meinte: „Nächste Woche bekommst du deine Beurteilung. Dann werden wir schon etwas für dich finden. Mach dir nur keine Sorgen.“

Phythia fragte: „Könntest du mich zur Venus bringen? Die Wesen könnten mir bei der richtigen Wahl helfen.“

Fredericke überlegte: „In drei Tagen habt ihr zwei Tage frei. Zur Erde sollte ich auch wieder einmal und auf dem Mars sollte ich nach der Handelsstation schauen. Ich bringe dich in drei Tagen zur Venus.“

Phythia freute sich. Kinhala wollte auch mit, nur Constanze hatte keine Zeit. Sie hatte mit den Forschern ein Projekt laufen und wollte unbedingt dabei sein.

Fredericke bereitete den Flug vor und Constanze durfte bei Bianca bleiben. Der Flug zur Venus verlief problemlos. Fredericke brachte die Kinder zu den Wesen. Hier erfuhr sie von den Sorgen und Ängsten der Kinder.

Phythia wollte den Menschen helfen und war sich etwas unschlüssig, wie sie es anstellen sollte. Die Arbeit von Fredericke machte ihr Spaß und bei

der Taktik war sie schon sehr gut. Auch die Politik kam ihren Neigungen sehr nahe. Von der Arbeit als Ärztin war sie nicht mehr begeistert. Da gab es ihr zu viel Leid.

Kinhala wollte sich nur mit den Wesen etwas unterhalten. Sie freute sich schon auf ihr Fest und ihre Arbeit auf Wicky. Auf ihr erstes Mal war sie schon neugierig und hatte auch etwas Angst davor.

Die Wesen aktivierten die Begabung bei Steffanie für die Politik und die Sprachen. Da sie an der Raumfahrt großes Interesse hatte, bekam sie von den Wesen auch die Begabung für die Raumfahrt.

Sie waren zwei Tage bei den Wesen. Fredericke besuchte auf dem Rückweg noch die Erde. Die Zustände hatten sich schon etwas gebessert. Es liefen nicht mehr alle mit Waffen herum und schossen wild durch die Gegend. Die Weltregierung hatte einen Stapel von Anträgen. Es waren alles Leute, die zur Blauen Nelke auswandern wollten. Ein grober Überblick ergab über eine Million Personen. Darunter waren zweihunderttausend Kinder.

Fredericke überprüfte die Anträge mit ihrem Computer. Es war nur eine Person darunter, die nicht auf ihre Welten durfte. Nachdem der Mann aussortiert war, genehmigte sie die Anträge. Sie bestimmte Quario6 als Welt für die Menschen. Die Vorbereitungen sollten nur einen Monat dauern.

Phythia war bei den Besprechungen dabei und zeigte ihr Talent für die

Politik. Die Verhandlungen über den Verkauf mehrerer Raumschiffe führte sie alleine. Am Ende des Tages hatte sie schon gute Geschäfte gemacht und sechs Frachtschiffe mit dreitausend Metern verkauft. Dazu kamen noch zehn Fünfhunderter und dreißig Zweihunderter, jeweils mit den zugehörigen Beibooten.

Nebenher hatten Phythia und Steffanie noch mehrere Vorschläge für die Menschen gehabt. Sie wollten damit die Zustände schnell verbessern.

Auf der Handelsstation beim Mars war alles in Ordnung. Auf der Blauen Nelke erzählte Constanze von ihrem Versuch. Sie hatte mit den Forschern zusammen die Möglichkeit des neuen Antriebes getestet. Nun wollte sie von ihrer Mutter das Material, damit sie einen Antrieb bauen konnten. Damit hofften sie dann ein Schiff zu befördern. Um den Antrieb in ein Schiff einzubauen war er viel zu groß.

Fredericke erkundigte sich bei den Forschern nach den benötigten Materialien. Die Forscher teilten ihr mit, dass alles auf Raku vorhanden war und sie die Liste schon dem Computer geschickt hatten. Sie musste es nur noch genehmigen. Fredericke gab ihre Genehmigung. Der Bau sollte auf dem Jupiter erfolgen.

Fredericke plante die Besiedelung und den Transport der Menschen. Die Transportschiffe bekam sie von der Plutowerft. Die Häuser wurden von Karro geliefert. Die Versorgung war auf Quario schon vorhanden und wurde etwas erweitert.

Die Arbeit hatte mehrere Tage in An-

spruch genommen. Phythia brachte ihre Beurteilung nach Hause. Sie war etwas traurig. Fredericke schaute sich die Beurteilung an. Phythia konnte fast alle Berufe lernen. Der Umgang mit kleinen Kindern und die Politik waren mit ‚wenig geeignet‘ eingestuft. Fredericke fragte Phythia nach ihrem Berufswunsch.

Phythia meinte traurig: „Ich würde gerne eine Arbeit wie du machen, doch das wurde abgelehnt. Jetzt kann ich nur noch Ärztin werden.“

Fredericke meinte: „Oder Raumschiffskapitän. Damit hättest du die gleiche Aufgabe wie ich und Gatalina. Würde dir das nicht auch gefallen? Über deine Eignung zur Politik wissen die noch nichts, denn das hast du von den Venuswesen bekommen.“

Phythias Augen leuchteten. Damit war sie einverstanden.

Fredericke besorgte die nötigen Berechtigungen für Phythia. Phythia wählte als ihr Zeichen eine Sonnenblume. Steffanie hatte sich für ein blaues Veilchen entschieden. Die weitere Ausbildung von Phythia und Steffanie wurde geplant. Sie mussten die Technik der Schiffe kennen lernen. Den Rest machten Fredericke und Bianca.

Fredericke plante das Fest von Kinhalala. Ihre Große wurde nun erwachsen. Die Kinder halfen ihr dabei. Als Gatalina und Xaver mit ihren Schiffen zurückkamen war Kinhalas Fest. Am ersten Tag machten die Kinder Spiele. Am zweiten Tag gab es einen Ausflug nach drei.

Abends im Bad fragte Fredericke

Kinhala: „Ich weiß, dass du heute Morgen bei der Beratung warst. Willst du es wirklich machen? Hast du dir schon jemand ausgesucht?“

Kinhala meinte: „Ja, ich will es versuchen. Jetzt freue ich mich schon so lange darauf. Wen schlägst du vor?“

Fredericke überlegte: „Xaver ist gut, nur sehr anstrengend. Sebastian ist dafür nichts. Frage Ingolf, Brunhild hat nichts dagegen und er ist für dich ideal.“

Ingolf kam in den Ruheraum und setzte sich auf die Bank zu Kinhala. Fredericke nickte und ließ die Beiden alleine. Ingolf wartete und streichelte dabei über den Körper von Kinhala.

Die genoss die Berührung und fragte nach längerer Zeit: „Ich habe meine Beratung schon hinter mir. Willst du es mit mir machen? Du kennst meine Geschichte und meine Mutter hat dich empfohlen.“

Ingolf nahm sie auf seine Arme und trug sie in das Zimmer, welches Fredericke schon vorbereitet hatte. Zum Frühstück kamen die Beiden etwas später. Fredericke sah ihre Große an. Kinhalas Augen leuchteten und sie machte einen glücklichen Eindruck. Dann erzählte sie von ihrem ersten Mal. So schön hatte sie sich das nicht vorgestellt. Sie war immer noch von ihren Erfahrungen als Kind ausgegangen.

Nach dem Frühstück ging Kinhala zu ihrer zweiten Beratung. Fredericke sprach mit Ingolf.

Ingolf meinte: „Sie wollte es, doch hatte sie auch noch Angst davor. Die Angst konnte ich ihr nehmen. Jetzt

fehlt ihr nur noch etwas Erfahrung, dann kann sie auch auf Wicky an den Festen teilnehmen.“

Zum Mittag war Kinhala wieder zurück: „Mammi, wen hast du für mich ausgesucht? Jetzt kommt doch noch die Frau. Willst du es mir nicht beibringen?“

Fredericke meinte: „Dafür kannst du dir Gatalina oder Brunhild aussuchen. Ich bin dafür nicht geeignet, da ich schon im achten Monat bin.“

Kinhala machte einen abwesenden Eindruck.

Gatalina setzte sich zu ihnen an den Tisch und fragte: „Kinhala, bist du jetzt schon eine richtige Frau?“

Kinhala zuckte zusammen und meinte: „Wenn du mir heute Nacht hilfst, dann werde ich eine Frau. Noch fehlt mir die Frau dafür.“

Gatalina sah zu Fredericke.

Fredericke meinte: „Du brauchst mich nicht so anzusehen. Wenn du ihr wehtust werde ich dich schlagen. Sie entscheidet selbst, was, mit wem und wann sie es möchte.“

Gatalina meinte zu Kinhala: „Dann werde ich dich nach dem Abendessen im Bad treffen. Ich freue mich schon. Jetzt darf ich dich endlich einmal richtig quälen.“

Kinhala hatte etwas Angst vor der Nacht, doch Fredericke beruhigte sie. Sie erinnerte Kinhala an die Zeit, als Gatalina ihre Vertretung auch bei den Kindern gemacht hatte.

Dann machte Fredericke noch etwas Ausbildung mit Phythia und Steffanie. Zuerst gab es ein politisches Problem im Simulator zu lösen. Beide machten

es gut und hatten Erfolg. Dann kam die Taktik.

Fredericke steuerte eine Flotte von Keilschiffen und griff Steffanie an. Steffanie war am Verlieren und holte Phythia über Funk zu Hilfe. Als Phythia ihren Überlichtflug beendete, war sie direkt im Zentrum des Kampfes. Steffanies Flotte war fast ganz vernichtet und die Keilschiffe griffen gleich Phythia an. Bei jeder Bewegung von Phythias Schiff stürzten sich mehrere Keilschiffe auf sie.

Nach mehreren Treffern fiel bei Phythia die Tarnung aus. Die Keile stürzten sich auf ihr Schiff. Kurz vor der Zerstörung von dem Schiff, explodierten einige Keile ohne ersichtlichen Grund. Fredericke wunderte sich noch etwas, als ihre Ortung den Grund dafür fand. Phythia hatte ihre Beiboote ausgeschleust und damit angegriffen. Einige der Keile blieben weiter bei dem Schiff und die Anderen kämpften gegen die Beiboote. Am Ende hatten die Keile verloren und waren zerstört. Phythia hatte ihr Schiff und die meisten ihrer Beiboote verloren.

Die Auswertung des Kampfes erfolgte. Phythia hatte mit den Beibooten zuerst die Verletzten von Steffanies Schiffen gerettet und erst dann die Keile angegriffen.

Fredericke meinte dazu: „Steffanie, du solltest im Kampf keine Kompromisse machen. Verhandlungen gibt es nur vorher. Phythia, und du solltest erst auf deine Schiffe achten und erst dann die Verletzten bergen. Von Steffanies Schiffen hast du achtzig Men-

schen gerettet und dadurch dein Schiff verloren. Das macht fast zehn Tote auf einen Geretteten. So etwas ist falsch. Erst kämpfen und dann retten. Oder retten und abhauen. Eine andere Option gibt es nicht.“

Sie machten eine weitere Simulation. Phythia und Steffanie sollten einen Kontrollflug machen. Fredericke griff mit Keilen und Diskussen an. Sie kesselte Phythia komplett ein und verhinderte damit ihre Flucht. Phythia opferte fast alle ihre Robotschiffe um die Menschen zu schützen. Als Stefanie ihr zu Hilfe kam, war der Kampf schon fast vorbei. Fredericke hatte ihre kleinen Keile schon verloren und von den Mittleren waren auch nicht mehr viele übrig. Steffanie stürzte sich auf den großen Keil und Fredericke zog sich zurück.

Alle Drei waren durchgeschwitzt und gingen ins Bad. Im Ruheraum trafen sie Kinhala, die auf Gatalina wartete. Phythia und Steffanie erzählten von ihrem Kampf und Kinhala gab ihnen einige Ratschläge. Fredericke hörte sich die Ratschläge an und ging den Kampf mit den Änderungen im Geist durch. Sie bedauerte nur, dass Kinhala Lehrerin werden wollte und ihr Talent nicht für die Menschen einsetzte. Kinhala war bei der Technik und der Taktik jetzt schon besser als sie.

Fredericke sagte zu Kinhala: „Du brauchst vor Gatalina keine Angst zu haben. Wenn du einen Wunsch hast, darfst du es nur sagen.“

Phythia fragte: „Bekomme ich auch ein eigenes Schiff? Kannst du für Kinhala nicht ein Schiff für Notfälle

abstellen?“

Fredericke lachte: „Phythia, wenn du ein Schiff willst, musst du es dir schon selber besorgen. Für Steffanie und Kinhala kannst du ja auch Eines besorgen. Gatalina hat jetzt erst mal einen Monat frei und du machst meine Vertretung. Chris wartet nicht mehr lange.“

Als Gatalina kam, verließ Fredericke mit Phythia und Steffanie das Bad. Sie gingen zum Essen, wo sie Constanze trafen. Die erzählte von den Forschungen an einem neuen Raumschiffsgeschütz. Sie hatten die Geschütze der fremden Schiffe genau untersucht und konnten jetzt den Auflösungsstrahl nachbauen. Die Reichweite war bei zweihunderttausend Kilometer. Die optimale Kampftfernung war zwischen dreißig und zwanzigtausend Kilometer. Für eine größere Entfernung hatten die Schiffe nicht genug Energie.

Die Kinder redeten noch über die Größe der neuen Waffe. Constanze kannte die Technik von Frederickes Schiff fast schon auswendig. Phythia meinte, dass es ein Kampfschiff war und sie auch auf einige der Lager Räume verzichten konnten. Die neue Kanone konnte zusammen mit einem Reaktor in ein Modul eingebaut werden. Constanze holte einen kleinen Computer aus der Tasche und rechnete es durch.

Stolz gab sie das Ergebnis bekannt: „Damit kommen wir bis zu einhunderttausend Kilometer Kampftfernung. Ihr müsst aber dabei immer bedenken, dass die Wirkung nur lichtschnell

ist. Die Energiegeschütze sind auch nur eingeschränkt überlichtschnell. Nur zwanzig Prozent der Leistung ist überlichtschnell. Nur der Schwerkraftstrahl ist komplett überlichtschnell. Die zweite Wirkung ist da schon eingebaut.“

Phythia hatte schweigend zugehört: „Jetzt verstehe ich auch, dass die meisten Schüsse kaum Wirkung gezeigt haben. Die Hauptwirkung ist einfach danebengegangen. Kann so etwas der Computer nicht verhindern?“

Fredericke lachte: „Das ist nicht so einfach. Zielst du auf das Schiff, trifft nur der überlichtschnelle Teil. Ziels du entsprechend weit voraus, trifft meist nichts, da der Gegner ausweichen kann. Bei nur zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit legt dein Gegner in jeder Sekunde schon dreißigtausend Kilometer zurück. Deshalb gibt es auch die beiden Grundeinstellungen.

Bei Direkt schießt du direkt auf deinen Gegner, bei Indirekt ist es anders. Du schießt erst eine zehntel Sekunde direkt und dann eine zehntel Sekunde mit der nötigen Vorhaltung. Schneller geht es mit unseren Computern nicht und es hätte auch kaum Sinn. Die Energiemenge ist schon nötig damit du einen Erfolg hast.“

Constanze meinte: „Durch das Umschalten der Geschütze hast du bei indirekt fast die gleiche Leistung wie bei direkt. Du musst nur mit der Streuwirkung deines Strahles rechnen. Die Strahlen sind gepulst und es arbeitet immer nur ein Geschütz. Mutter kennt nur die alten Geschütze und

nicht die Neuen. Der Abstrahlwinkel der Geschütze kann bis zu einhundertzwanzig Grad verschieden sein. Deshalb braucht man sie auch nicht mehr ausrichten. Das geht alles über Felder.“

Fredericke wunderte sich nur noch und war still. Sie nahm sich vor, den Forschern einen Besuch abzustatten. Morgens holten Kinjala und Gatalina, Fredericke mit den Kindern zum Frühstück ab. Kinjala erzählte von ihrem Erlebnis. Sie musste noch zu ihrer Untersuchung, die Swetlana vorsichtshalber auch gleich für Gatalina mit angeordnet hatte. Constanze ging in die Schule, Kinjala mit Gatalina zur Untersuchung, Fredericke machte ihren Besuch bei den Forschern und Phythia nahm Steffanie mit, um die Schiffe zu besorgen.

US 901

In Frederickes Wohnung schaute Phythia erst nach der Post. Die Steinmission, so nannte Phythia die Mission, die die Steine holen sollte, hatte sich gemeldet. Das System US901 hatte mit seinen zehn Planeten fast die gleichen Bedingungen, wie ihr System. Der dritte Planet war fast ein Ebenbild der Erde. Der Vierte war auch für die Menschen geeignet. Der sechste Planet war ein Ebenbild des Jupiters und hatte drei Sauerstoffmonde. Rohstoffe gab es auch genug.

Sie waren nun zu US701 unterwegs. Da mussten sie nur einen Zweihundert auf dem Kegel montieren und

einen ihrer Fünfhunderter mit den Steinen beladen. Das war ihr Auftrag. Die Beiden machten mit ihren Schiffen weiter. Aus den Modulen der Werften stellten sie sich ihre sechstausend Meter Schiffe zusammen. Phythia baute sich ein Kampfschiff zusammen. Dazu wollte sie noch einhundertdreißig der Zweihunderter Kampfschiffe von Raku8.

Die nötigen Lagerräume hatte sie schon eingeplant. Sonst war es ein Schiff, wie Fredericke es auch hatte. Steffanie wollte nur die doppelte Menge an Beibooten und sechzig der Zweihunderter von Raku8. Für Kinhala stellten sie ein kleines Schiff zusammen. Es hatte nur dreitausend Meter und war ansonsten mit ihren Schiffen identisch. Dazu bekam Kinhala noch zehn Zweihunderter Kampfschiffe.

Bei der Mannschaft hatten es die Beiden nicht so einfach. Für Kinhala bekamen sie zweihundert Wikinger. Das musste eigentlich reichen. Für ihre Schiffe waren nur eintausend Raumfahrer zu finden. Sie rechneten und Phythia bekam vierhundert der Raumfahrer. Steffanie hatte mehr Beiboote und bekam sechshundert Raumfahrer.

Bei den Technikern bekamen sie nur einhundert zusammen. Die zwanzig Wikinger bekam Kinhala und den Rest teilten sie zu gleichen Teilen auf. Der Computer ergänzte die Mannschaften mit den nötigen Fachleuten. Dabei handelte es sich um das Küchenpersonal, den Bauern und sonstige Fachleute, die für eine ordentliche Funktion

des Schiffes nötig waren.

Die Schiffe sollten in fünfzehn Tagen mit der ausgesuchten Mannschaft eintreffen.

Gatalina war zu Wicky aufgebrochen, als von den neuen Wikingern eine ungewöhnliche Anfrage kam. Es hatte mit dem Handelsposten zu tun. Marseille fragte Steffanie, ob sie mitkommen wollte. Steffanie war davon begeistert und sie reisten mit Marseilles Schiff ab.

Kinhala machte öfters Dienst, da Fredericke es als Voraussetzung für ihre Arbeit auf Wicky ansah. Bei Fredericke gab es leichte Probleme und sie musste ins Krankenhaus. Phythia machte mit Bianca zusammen die ganze Arbeit. Sie kümmerten sich auch um die Mannschaft von den neuen Schiffen.

Erster Kontakt mit den Keilschiffen

Kai schickte einen Hilferuf. Er berichtete von einem System, in dem die Keilschiffe gewütet hatten und er bei der Erkundung in den Krieg hineingezogen worden war. Sein Schiff war beschädigt und er benötigte mehrere Ersatzteile zur Reparatur. Phythia schickte einen Hilferuf an Gatalina und suchte eine Betreuerin für ihre kleinen Geschwister.

Da Bianca auf der Erde gebraucht wurde, machte Phythia ihren ersten Einsatz. Die Teile holte sie auf Raku ab und flog mit Hilfe des undefinierten Objekts zu Kai. Die Abweichung betrug nur zehn Lichtjahre. Dafür benö-

tigte sie fast die gleiche Zeit, wie für die zweihundertvierzig Lichtjahre bis zu dem System.

Kai wunderte sich, als das Schiff schon drei Tage nach seinem Hilferuf ankam. Kais Schiff hatte einen Teil eines Ringes verloren. Dadurch war es nur noch bedingt einsatzfähig. Phythia dockte an dem Schiff an und ließ die Ersatzteile umladen. Dabei fragte sie, was Kai in diesem System machte.

Kai sagte: „Es kam ein Hilferuf und da wollte ich nur nachschauen. Auf dem vierten Planeten gab es ein Volk, das die Raumfahrt nur in ihrem System betrieb. Wir kamen zu spät und konnten ihnen nicht mehr helfen.“

Phythia flog zu dem Planeten und fand fast nur Bombenkrater und abgestürzte Schiffe. Mit mehreren Kampfschiffen machte sie eine Erkundung aus dem All und konnte keine Lebewesen mehr finden. Traurig flog sie zu Kai an den Systemrand zurück.

Ein Gespräch mit Kalari brachte etwas Licht in den Vorfall. Die Keile überfielen ohne Vorwarnung ein System und verwüsteten die bewohnten Welten. Dann dauerte es meistens noch fast ein Jahr, bevor sie zur Besiedelung kamen. Wenn die Keilflotte bei ihrer Arbeit gestört wurde, kam schnell eine Weitere und vollendete das Werk.

Kai hatte die Keile vertrieben und nun rechnete Phythia mit einer weiteren Flotte. Sie ging mit ihrem Schiff in den Kampfmodus und schleuste ihre Robotschiffe aus. Die Fünfhunderter wurden bemannt und für den Kampf

vorbereitet. Als sie von Kai auch die Robotschiffe verlangte, lachte er sie aus. Ein Kind konnte ihm doch keine Befehle erteilen, war sein Kommentar. Phythia tobte in der Zentrale ihres Schiffes. Sie war deswegen schon öfters aufgefallen und bei der Mannschaft deswegen nicht sehr beliebt. Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte machte der erste Pilot einen Vorschlag.

Olaf der Pilot meinte: „Ich könnte mal mit dem Kommandanten von Kais Schiff reden. Er ist meist einsichtiger als Kai.“

Phythia regte sich schon wieder auf: „Das Arschloch hat mir seine Robotschiffe doch auch verweigert! Und wenn jetzt die Keile kommen, sterben meine Leute! Am liebsten würde ich einfach abhauen!“

Olaf zuckte zusammen und wartete, bis der Wutanfall bei Phythia vorbei war. Phythia setzte sich wütend auf ihren Platz und bereitete den Abzug ihres Schiffes vor. In der Zentrale war es ganz ruhig, als Olaf eine Verbindung zu Kais Schiff herstellte. Jedes Wort der Beiden war klar zu verstehen. Kai lehnte es noch immer ab. Er gab Phythia keine Schiffe.

Phythia gab gerade den Befehl zum Abzug ihrer Schiffe, als der Ort die Annäherung von drei Schiffen meldete. Jetzt war Phythia ganz ruhig und erkundigte sich, bis wann Kais Schiff wieder überlichtfähig war. Ein Techniker meinte, dass es noch zwölf Stunden dauerte. Phythia verlangte von Kai noch einmal seine Schiffe. Diesmal wollte sie auch alle seine Beiboo-

te. Kai wollte noch immer nicht. Phythia sagte daraufhin mit einer unheimlichen Ruhe: „Ihr habt euch zum Sterben entschlossen. Dabei will ich nicht zusehen.“

Ihr Schiff nahm Fahrt auf. Auch die Roboterschiffe bewegten sich in dieselbe Richtung. Der Kommandant von Kais Schiff schleuste seine gesamten Beiboote aus und bat Phythia über Funk, den Kampf zu führen. Phythia gab mehrere Befehle, worauf die Roboterschiffe Gruppen mit zehn Schiffen bildeten. Die bemannten Einheiten wurden in der zweiten Reihe aufgestellt. Alle Beiboote von Phythias Schiff bildeten einen Ring um Kais Schiff.

Die drei Schiffe beendeten ihren Überlichtflug am Rande des Systems. Phythia funkte sie an und verteilte ihre Robotflotte. Erst jetzt schaute sie nach den drei Schiffen. Es waren Trägerschiffe der Keile. Sie fingen schon mit dem Ausschleusen ihrer Schiffe an und gaben keine Antwort.

Phythias Roboterschiffe griffen die Trägerschiffe an. Als die drei Trägerschiffe zerstört waren, hatte Phythia schon ein Drittel ihrer Roboterschiffe verloren. Der Kampf gegen die kleineren Keile war furchtbar. Laufend explodierten Schiffe. Phythia hatte nur noch vierzig Roboterschiffe, die gegen zweihundert Keile kämpften, als ihre bemannten Einheiten eingriffen.

Kais Schiff konnte sich nur auf fünf Seiten verteidigen. Phythia musste zum Schutz immer drei der Achtausender vom Kampf zurückhalten. Der Kampf setzte sich zu Kais Schiff hin in

Bewegung und Phythia verteidigte Kais Schiff schon mit ihrem Eigenen. Da fragte einer der Kommandanten eines der Achtausender um Erlaubnis, um seine Roboterschiffe auch einsetzen zu dürfen.

Phythia fiel fast in Ohnmacht. Da starben Menschen und die Deppen saßen auf ihren Robotschiffen. Sie fluchte, dass ihre Raumfahrer sich für sie schämten. Dann erst starteten die Achtausender ihre Roboterschiffe.

Phythia übernahm die Flotte und schickte sie in den Kampf. Nun war das Verhältnis wieder ausgeglichen und die bemannten Einheiten wurden in die zweite Linie zurückgerufen. Die Keilschiffe benahmen sich beim Auftauchen der Roboterschiffe etwas seltsam. Sie verteilten sich über das ganze System und griffen nur noch unkoordiniert an.

Phythia verfolgte die Keile und zerstörte sie komplett. Die letzten zehn mittleren Keile sammelten sich und setzten sich aus dem System ab. Phythia verfolgte sie nicht. Die Rettungsaktion für die beschädigten und zerstörten Schiffe lief an. Die beschädigten Schiffe wurden von ihrem Schiff eingefangen. Aus den zerstörten Schiffen wurden die Menschen geborgen.

Als das Ergebnis des Kampfes kam, war Phythia traurig. Sechzig Menschen hatten ihr Leben bei diesem unsinnigen Krieg verloren. Sechshundert waren verletzt und ihre Flotte war auf ein Drittel geschrumpft. Die Techniker von Kai meldeten das Schiff wieder Überlichttauglich.

Zu Kai sagte sie: „Mit deiner Dummheit hast du sechzig Menschen ermordet. Beim nächsten Hilferuf kannst du auf jemand Anderen warten. Und jetzt brauche ich noch einige deiner Ärzte.“

Kai schickte zehn Ärzte mit einem Rettungsboot und Phythia schickte einen Bericht an Gatalina. Nach dem Einschleusen gab Phythia den Befehl für das Überlichtmanöver. Als Ziel bestimmte sie Karro, da ihr Schiff schwer beschädigt war. Auf Karro gab es eine Werft, die ihr Schiff für den Heimflug wieder reparieren konnte.

Phythia brauchte zwei Tage länger bis Karro, da sie mit ihrem Schiff mehrere technische Pannen hatte und sie zu einem langsameren Flug gezwungen hatten. Die Reparatur dauerte achtzehn Tage. Da Phythia ein Gespräch mit Kai abgelehnt hatte, war Kai nach sechs Tagen zur Blauen Nelke aufgebrochen.

Phythia machte mit ihrer Ausbildung in der Akademie auf Karro weiter. Meist musste sie ihre Kenntnisse als Lehrerin weitergeben. Als ihr Schiff wieder einsatzbereit war, bekam sie von der Akademie noch einhundert Raumfahrer, damit ihre Besatzung wieder vollständig war. Dann flog sie zur Blauen Nelke weiter.

Nach der Ankunft auf der Blauen Nelke besuchte sie erst ihre Mutter. Fredericke war noch im Krankenhaus. Chris hatte lange auf sich warten lassen und das hatte Fredericke stark mitgenommen. Er war erst vor drei Tagen zur Welt gekommen.

Dann ging sie zu Gatalina, die schon

auf Phythia wartete. Sie musste ihr von dem Kampf berichten. Kai hatte sich schon über Phythia beschwert. Phythia berichtete nur wenig von dem Kampf und verwies auf den Computer ihres Schiffes.

Gatalina schaute sich den Vorgang genau an und fragte: „Warum hast du das Fehlen der Kampfschiffe von den Achttausender nicht bemerkt?“

Phythia verteidigte sich: „Kai hatte einen Kampf mit einer starken Beschädigung seines Schiffes schon hinter sich. Da wusste ich doch nicht, wie viele Kampfschiffe er noch hatte. Ich wollte von ihm alle Robotschiffe und er hat mir nur die Hälfte gegeben. Auch die Kommandanten der Achttausender haben nur zugeschaut wie meine Leute starben. Erst als sie von den Keilen belästigt wurden, haben sie reagiert. Ich nenne so etwas Mord und von denen kommt mir Keiner auf mein Schiff.“

Phythia war zornig und hatte zu weinen angefangen. Gatalina zerte sie zu Bianca. Gatalina erklärte Bianca das Problem. Bianca hörte ruhig zu und überlegte. Dann stellte sie mehrere Fragen, die Phythia nur unzureichend beantwortete. Gatalina erzählte dazu dann von der Aufzeichnung des Schiffes.

Bianca ließ die Kommandanten und Kai kommen. Als sie erfuhr, dass Phythia keinen Kommandanten auf ihrem Schiff hatte, wurde Bianca das erste Mal laut. Phythia wollte etwas dazu sagen und bekam gleich eine Ohrfeige von Bianca.

Olaf war als Vertreter von Phythias

Schiff gekommen. Er erzählte, wie sich Phythia nach der Ablehnung aufgeführt hatte und Bianca schimpfte schon wieder mit Phythia. Die stand verschreckt in einer Ecke und gab keinen Ton mehr von sich.

Die Kommandanten von Kais Schiff kamen und mussten ihre Version erzählen. Bianca schickte Phythia und Olaf zu Phythias Geschwister. Schon auf dem Gang hörten sie Bianca schimpfen. So hatte Bianca noch niemand gesehen. Phythia zitterte vor Angst und wollte sich verstecken, was ihre Geschwister jedoch nicht zuließen. Jasmin fragte immer, was Phythia hatte. Olaf erzählte ihr von dem Kampf und den Menschen, die dabei gestorben waren.

Die Kinder versuchten Phythia zu trösten, was ihnen nur unzureichend gelang. Olaf lenkte Phythia etwas ab und fragte nach dem Kommandanten. Er schlug Karl für das Amt vor. Phythia schaute in die Ferne und gab keine Antwort.

Über eine Stunde starrte Phythia auf eine Wand, bis sie eine Antwort gab: „In einer Stunde fliegen wir zur Venus. Das wird der letzte Flug unter meinem Kommando sein.“

Sie gab dem Computer noch Anweisungen für Gatalina und ging mit Olaf und ihren Geschwistern zum Raumhafen. Olaf bracht sie zu dem Schiff, das kurz darauf startete. Phythia war mehrere Tage bei den Wesen.

Nach ihrer Rückkehr meinte sie zu Karl: „Ich bin hier fertig. Wir können wieder nach Hause fliegen.“

Karl gab den Start frei und fragte

dann Phythia, was sie nun machen wollte.

Phythia sagte gefasst: „Ich muss mich noch bei Fredericke bedanken und dann gehe ich nach Wicky. Dort werde ich dann Lehrerin für die Raumfahrer oder ich werde doch noch Ärztin. Das sehe ich dann.“

Karl fragte: „Warum willst du nach Wicky und nicht bei uns bleiben?“

Phythia meinte: „Du hast es doch erlebt. Ich kann sagen, was ich will. Hier traut mir doch Keiner etwas zu.“

Karl meinte dazu: „Darüber redest du erst noch mit deiner Mutter und dann überlegst du dir genau, was du willst. Vorher werde ich deine Reise nach Wicky verhindern und dich zu Kalari bringen.“

Von ihrer Mutter bekam Phythia eine Standpauke. Dann war Bianca an der Reihe. An die Möglichkeit, dass Phythia nicht mehr weitermachen wollte, dachte niemand. Bianca verlangte von Phythia den Besuch bei dem Bewusstsein auf Raku8. Für die Reise war das Schiff von Kai vorgesehen und als Begleitung Annika. Phythia wollte nicht, doch Bianca ließ keine Widerrede zu.

Annika sagte leise zu Phythia: „Morgen fliegen wir. Deine Bedenken kannst du nach der Rückkehr mit deiner Mutter besprechen. Jetzt ist dafür ein sehr schlechter Zeitpunkt.“

Phythia ging in ihr Zimmer. Jasmin holte sie zum Abendessen. Phythia sah Fredericke gleich an, dass sie wütend war. Nach dem Essen ging Fredericke mit Phythia ins Bad. Ihre Geschwister durften mit Gatalina ge-

hen. Phythia erfuhr von Fredericke, dass Jasmin ihr von der Entscheidung erzählt hatte. Phythia erzählte von ihrem Besuch bei den Wesen von der Venus und ihren Gründen.

Fredericke hörte sich alles an und fragte: „Willst du wegen eines Rückschlages schon aufgeben?“

Phythia sagte: „Nur weil ich ein Kind bin, haben die Kommandanten die Leute sterben lassen. Wie soll ich denn damit umgehen? So etwas werde ich nie wieder erleben müssen wenn ich auf Wicky bin.“

Fredericke brauchte ein Weilchen, bevor sie antwortete: „Kai bekommt keine Befugnisse über die Schiffe mehr und die Kommandanten wurden auf deinen Status hingewiesen. Morgen bringst du das Schiff nach Raku und Annika wird dich begleiten. Nach deiner Rückkehr reden wir noch einmal über alles.“

Fredericke konnte Phythia nicht helfen, da die gleich bei Kinhala im Zimmer verschwunden war. Beim Frühstück war Phythia sehr nachdenklich und redete nicht. Annika holte sie ab und Phythia verschwand ohne ein Wort.

Auf dem Flug nach Raku redete Phythia viel mit Annika. Die erzählte von ihrer neuen Kraft. Sie konnte jetzt auch die Computer beeinflussen. Auch Schiba hatte das Gedankenlesen schon drauf. Auch ihre Geheimsprache beherrschte sie schon. Phythia fragte nach den Gedanken der Kommandanten. Annika vermittelte ihr die Gedanken.

Als Phythia erschrak, meinte Annika:

„Sie haben ihren Fehler eingesehen, doch noch nichts gelernt. Davonlaufen ist auch keine Lösung.“

Phythia meinte: „Damit kann ich die Menschen retten.“

Annika kümmerte sich um mehrere Gespräche zwischen Phythia und den Kommandanten unter der Aufsicht eines Psychologen. Sie machte auch mit den Kommandanten mehrere Kampfübungen im Simulator, damit sie die Folgen ihres Handelns sahen.

Phythia bekam auch mehrere Übungen. Sie hatte meistens Politik und Menschenführung zu lernen. Dazwischen waren auch Kampfübungen.

Bei der Ankunft auf Raku hatten die Kommandanten die Unterschiede gelernt. Durch den Einsatz aller Roboterschiffe hätte es keine Tote geben müssen.

Phythia musste dem Bewusstsein vieles erklären. Es war der erste Kampf, mit dem das Bewusstsein direkt konfrontiert wurde. Annika stellte den direkten Kontakt her und Phythia erkannte die Macht hinter dem Bewusstsein. Für die Zeit der Reparatur des Schiffes bekamen sie einen Achttausender. Damit flogen sie nach Zihn.

Der Urlaub dauerte nur zehn Tage, bis der Computer von Raku8 sie zurückholte. Durch die Auswertung der Gefühle und der Datenspeicher hatte das Bewusstsein noch mehrere Fragen. Phythia beantwortete die Fragen soweit wie möglich. Den Rest mussten die Kommandanten selbst machen.

Annika hatte noch lange Kontakt mit

dem Bewusstsein. Es hatte schon viel gelernt. Der Einsatz der Schiffe bei dem Krieg wurde von dem Bewusstsein genehmigt und Phythia bekam ihre verlorenen Zweihunderter wieder ersetzt. Das Bewusstsein verlangte noch eine Verbindung mit Phythia. Sie bekam noch mehrere Hinweise, die sie zum Nachdenken anregen sollte. Sie bekamen ihr Schiff wieder und flogen zur Blauen Nelke. Phythia wollte noch nach Wicky, was vom Kommandanten abgelehnt wurde. Er berief sich auf die Befehle von Bianca. Phythia musste erst zu Bianca. Sie wollte etwas über das Gespräch mit dem Bewusstsein und den Folgen des Kampfes wissen. Dann wurde Phythia zu Fredericke geschickt. Sie wurde schon erwartet. Fredericke war im Hintergrund und Gatalina fragte sie nach ihrer Entscheidung. Marseille sagte zu Gatalina: „Lass sie in Ruhe. Sie ist sehr aufgeregt und hat Angst.“

Gatalina fragte nochmals und Phythia gab keine Antwort. Auch von Annika erfuhren sie nichts, nur Schiba plapperte alles aus. Phythia war noch immer unsicher und hatte große Zweifel. Da fand Schiba die Hinweise des Bewusstseins. Phythia sollte auf den Raumflug verzichten wenn die Kommandanten gegen sie waren.

Phythia schrie plötzlich Gatalina an: „Ich mache nur noch Versorgungsflüge und bei Gefahr werde ich verschwinden. Wenn dir das nicht passt, dann gehe ich nach Wicky oder ich mache die Ausbildung der Raumfahrer auf der gelben Nelke“, und ver-

schwand in ihrem Zimmer.

Annika sagte: „Sie meint es ernst. Die Kommandanten lehnen sie noch immer ab und Steffanie ergeht es nicht besser.“

Gatalina fragte: „Was machen wir jetzt. Die Forschungsmission wartet auf Hilfe im System US601 und Kalari hofft auf Verstärkung. US201 und Karro sollten wir auch gegen Überfälle absichern.“

Fredericke meinte: „Wir haben keine andere Wahl. Steffanie fliegt nach US601, Kalari versetzen wir nach 201. Phythia macht die Versorgungsflüge für Kalari und ich werde nach Karro gehen. Dann wird Constanze auf Karro lernen und nicht weiter an dem neuen Triebwerk arbeiten. Sie vernachlässigt ihre Schule jetzt schon. Marseille und Gatalina werden hier nach dem Rechten sehen. In einem Monat, gleich nach dem Fest für Kinhalala als Lehrerin, fliegen wir los.“

Gatalina meinte: „Ich bin zwar nur halb so gut wie du, doch deine Kinder brauchst du nicht zu bestrafen. Du bleibst hier und ich fliege. Wenn sich Kinhalala auf Wicky eingelebt hat, kannst du mich ja ablösen. Xaver sollte mit einer kleinen Flotte nach Riese1 und Ingolf unterstützt dich hier etwas. Die Verstärkung für Kalari kann auch Silke machen.“

Damit war auch Marseille einverstanden. Sie trugen ihre Lösung Bianca vor. Die fragte gleich nach der Entscheidung von Phythia. Annika musste Phythia holen. Dann erklärte Bianca ihr das Problem. Mit den Versorgungsflügen war Phythia einverstan-

den und Silke war mit ihrer Aufgabe auch zufrieden.

Die Vorbereitungen liefen an. Im Orbit um die Blaue Nelke sammelte sich eine ganze Flotte an. Die Lunaren und auch die Zylinder fragten nach dem Grund. Bianca flog zur Erde, um einem Konflikt vorzubeugen.

Kinhala machte ihre Prüfung zur Lehrerin. Fredericke hatte ein Fest nach Wikingerart vorbereitet. Die Kinder aus der Schule machten mehrere Aufführungen und auch Biancas Enkel machten eine Aufführung. Es war ein schönes Fest und Kinhala durfte am Abend auch bleiben. Morgens musste Kinhala noch zum Arzt. Sie wurde untersucht und über ihre Gefühle befragt.

Nach dem Mittagessen verabschiedeten sich die Raumfahrer von Kinhala und den Anderen. Dann ging die Mission los. Steffanie hatte ihr Schiff und einen Achttausender mit Ersatzteilen. Sie benutzte das Objekt, um die sechshundert Lichtjahre zu überbrücken.

Die Flotten der Anderen waren immer gleich. Vier der Sechstausender und vier der Achtzehntausender. Die Schiffe waren auf Fernsteuerbetrieb umgerüstet worden. Als Flaggschiff hatte jede Gruppe einen Sechstausender. Phythia war bei Gatalina an Bord und bekam noch unterwegs ihren Unterricht zum Kommandanten. Sie lernte, wie sich ein Kommandant durchsetzte und wie er sich zu benehmen hatte.

Fredericke wollte Kinhala nach Wicky bringen und ihr beim Start behilflich

sein. Der Flug war auf den nächsten Tag festgesetzt.

Fredericke machte einen Zwischenstopp, um den Abflug von Steffanie zu beobachten. Nach dem Auswerten der Orterdaten stand der geglückte Start fest. Fredericke flog weiter.

Auf Wicky gab es zur Begrüßung von Kinhala ein Fest. Es waren nur die Kinder beim Fest vertreten und so fiel der Abend aus. Utas Vater zeigte Kinhala ihr Haus, das die Kinder für sie gebaut hatten. Einige Handwerker hatten auch mitgeholfen, meinte er bei der Besichtigung.

Das Haus war eine Mischung aus beiden Welten. Der Baustiel war von Wicky und die Einrichtung und Technik war von der Blauen Nelke. Auch war für Kinhala ein Landefeld reserviert, damit sie immer zu ihrem Schiff konnte, das im Orbit blieb.

Im ersten Monat hatte Kinhala es schwer und konnte sich kaum durchsetzen. Erst ein Stockkampf gegen einen besonders aufmüpfigen Schüler brachte ihr den nötigen Respekt ein und sie wurde als Lehrerin anerkannt. Kinhala wollte nur den Kleinen Unterricht geben, doch Utas Vater hatte ihr auch den Technikunterricht der Großen befohlen. Erst dadurch war es zu dem Problem gekommen.

Utas Vater und Viki fragten bei Fredericke nach: „Hat Kinhala ihre Beratung und ihre ersten Erfahrungen schon gemacht? Wir möchten ihr ein Fest geben und müssen es wissen.“ Fredericke erzählte ihnen von den Festen für Kinhala. Beruhigt gingen die beiden Häuptlinge wieder. Drei

Tage später war das Fest. Kinhala wurde dabei wie eine Göttin behandelt. Sie hatte dabei ihren Spaß und freute sich auf die kommenden Feste, an denen sie auch teilnehmen durfte. Nach zwei Monaten hatte sich Kinhala gut eingelebt und Fredericke flog wieder nach Hause.

Steffanie war gut angekommen und hatte das Forschungsschiff gefunden. Das Schiff war von einem kleinen Meteoriten beschädigt worden und war inzwischen wieder repariert.

Auch Silke und Gatalina hatten ihr Ziel problemlos erreicht. Xaver hatte mehrere Probleme gemeldet. Dabei handelte es sich um die Handelsstation bei den Wikingern und auf Riese1. Die Probleme bei den Wikingern hatte er mit der Hilfe von Anita gelöst. Bei den Huzikl war ein Diskusschiff aufgetaucht und hatte den Handelsposten untersucht.

Da das Schiff nur mit der dreihundertfachen Lichtgeschwindigkeit unterwegs war, wollte Xaver die näheren Systeme erforschen. Marseille hatte es untersagt, da ihr die Handelsstation auf Riese1 wichtiger war.

Auf der Blauen Nelke wartete Kai schon auf seine Schwester. Er wollte wegen Phythia mit ihr reden, da Phythia ein Gespräch immer ablehnt hatte. Fredericke holte Annika, da die Phythia besser kannte. Kai hatte seinen Fehler eingesehen und sich bei Phythia entschuldigen wollen. Auch auf seine Mitteilungen hatte Phythia nicht reagiert.

Annika fragte Kai: „Was meinst du wie es Phythia ergangen ist, als die Men-

schen von ihrem Schiff für euch starben und ihr eure Robotschiffe nicht hergabt? Denk immer daran, dass sie die Sonnengöttin ist und sei froh, dass sie es Kinhala nicht gesagt hat.“

Kai meinte: „Ich habe darüber mit Kinhala gesprochen. Sie hat mich nur davongejagt.“

Fredericke sagte zu ihrem Bruder: „Sie wird nie mehr den Menschen helfen. Du hast sie zerbrochen und deshalb hat sie auch eine Bedingung vor ihrem Abflug gestellt. Bei einer Gefahr will sie flüchten. Das Bewusstsein von Raku hat ihr sogar von weiteren Flügen abgeraten und was die Wesen von der Venus ihr sagten, weiß ich nicht.“

Annika sagte: „Die Wesen haben ihr von der Ärztin abgeraten und sie für die Ausbildung der Raumfahrer gewollt. Sie sahen die Belastung mit dem vielen Leid, das ein Arzt zu sehen bekommt, für sie als zu hoch an. Unter den Voraussetzungen, die bei dem Raumflug herrschten, rieten sie ihr von weiteren Flügen ab. Das Bewusstsein auf Raku wollte die Schiffe wieder zurück. Phythia überzeugte es davon, dass die Menschen doch besser sind als es den Anschein hatte. Mehr erzähle ich euch nicht.“

Annika verließ den Raum und ging zu den Kleinen. Kai saß nachdenklich am Tisch und starrte in die Ferne. Er hatte davon nichts gewusst und sich nur entschuldigen wollen. Nun verstand er auch die Drohung, die Phythia ausgestoßen hatte. Die Sonnengöttin war nur gut.

Kai fragte Fredericke: „Was soll ich

jetzt nur tun? Sie hat uns mit dem Tod gedroht und uns Mörder genannt.“

Fredericke meinte: „Hoffe, dass du niemals von ihr Hilfe brauchst. Du kannst dich auf sie nicht mehr verlassen. Ich schicke ihr das Gespräch, doch ob es einen Wert hat, weis ich nicht. Es war ihr erster Einsatz und schon hat sie unnötigerweise Tote zurückgebracht.“

Als Kai gegangen war kam Marseille. Sie hatte mit dem Handel bei den Huzikl Probleme und wollte ein paar Kriegsschiffe. Durch den Angriff von Piraten, so nannte sie die Angreifer, hatte sie schon ein Schiff verloren und Eines war beschädigt auf Riese1 angekommen. Der Handel wurde überwiegend von den Fünfhundertern gemacht. Fredericke empfahl ihr den Einsatz von den Dreitausendern. Davon gab es auf Karro noch zehn Schiffe.

Marseille überlegte und wollte zwei Besatzungen für die Schiffe. Eine Anfrage beim Computer sagte Fredericke, dass die Besatzungen auf Riese1 mit der Ausbildung fast fertig waren.

„Wenn du Kommandanten aufreiben kannst, bekommst du die Besatzungen von Riese1“, meinte Fredericke schweren Herzens.

Marseille fragte bei Viki an und bekam ihre Kommandanten. Für den Transport und als schnelle Reserve bekam sie noch einen Achtzehntausender. Mehr konnte sie ihrer Schwester nicht abschwatzen.

*

Gatalina schulte Phythia zum Kommandanten. Sie wurde schon besser anerkannt, da sich ihre Leistung schnell herumsprach. Kalari bestellte viele Dinge, die auf ihren Schiffen fehlten. Silke beschützte das System US201 und Kalari flog in der Nähe des fremden Sternenreiches Patrouille.

Der Treffpunkt war fast am anderen Ende des Sternenreiches. Phythia lud die Waren in drei Schiffe ein. Mit ihren vier Schiffen machte sie sich auf den Weg. Fast vierhundert Lichtjahre, das waren noch immer drei Monate Flug.

Den ersten Zwischenstopp legte Phythia bei Silke ein. Der Flug verlief ohne Probleme und Phythia konnte mit ihrer Ausbildung weitermachen. Karl gab ihr noch etwas Unterricht. Dazu kam noch die Technik der Schiffe.

Silke hatte auf dem vierten Planeten eine Basis gebaut. Es war ein schöner Sauerstoffplanet und die Basis bestand aus drei Häusern mit fünfhundert Metern Höhe. Phythia gab ihrer Mannschaft drei Tage Urlaub auf dem Planeten.

Nach dem Urlaub ging die Reise weiter. Als Abwechslung hatte Phythia nur ihre Ausbildung und den Sport. Der Flug war reine Routine und das war langweilig. Die Mannschaft wurde mit mehreren Übungen im Simulator geschult. Am Ende der Überlichtetappe war die Zentrale voll besetzt und das Schiff im Kampfmodus.

Der Orientierungsaufenthalt war gefahrlos und Phythia setzte den Kurs

auf das Ziel. Sie wollte kurz nach Kalari ankommen. Die letzte Überlichtetappe begann. Die Übungen und Schulungen gingen wieder weiter. Phythia konnte sich von der Leistung der Mannschaft überzeugen. Alle Simulationen wurden problemlos absolviert.

Das Ende des Fluges kam und Phythia versetzte das Schiff wieder in den Kampfmodus. Sie hatte ein ungutes Gefühl.

Die Schiffe kamen mitten in einem Raumkampf heraus. Bevor Phythia einen Befehl geben konnte, versetzten sich ihre Begleitschiffe schon in den Kampfmodus. Nach kurzer Zeit hatte Phythia sich einen Überblick verschafft. Hunderte von Keilschiffen griffen die Flotte von Kalari an.

Ohne lange Nachzudenken griff Phythia in den Kampf ein. Dazu benutzte sie alle ihr zur Verfügung stehenden Robotschiffe. Ihr Flaggschiff hielt sie etwas zurück. Durch schnelle und genaue Befehle leitete sie den Kampf. Es tauchten im Kampfgebiet auch immer öfters noch Kugelschiffe auf.

Da die Kugeln auch auf die Keile schossen, wurden sie von Phythia verschont. Nach sechs Stunden war Phythia durchgeschwitzt und der Kampf zu Ende. Die Keile waren vernichtet und sie hatte kein Schiff verloren. Zwanzig beschädigte Kampfschiffe konnte sie einsammeln, der Rest kam ganz von Alleine wieder zurück.

Kalari bedankte sich für die Hilfe. Sie befahl die Landung auf dem zweiten Planeten. Es war ein kleiner Sauer-

stoffplanet mit nur dreißig Prozent der gewohnten Schwerkraft und einer sehr dünnen Atmosphäre. Nach der Landung der Schiffe kam Kalari zu Phythia an Bord.

Das Umladen der Güter ging schnell voran. Kalari wollte auch Ersatz für ihre verlorenen Kampfschiffe. Phythia musste ihr zwei Schiffe und noch zusätzlich einhundert Kampfschiffe überlassen. Die Schiffe konnte sie von Karro wieder bekommen, nur die Kampfschiffe waren noch nicht fertig, machte Phythia Kalari auf den Umstand aufmerksam.

Kalari machte Phythia auf den Krieg aufmerksam, den sie hier führte. Phythia fragte nach den Kugelschiffen, die auch am Kampf teilgenommen hatten. Kalari erklärte ihr, dass es die Bewohner des vierten Planeten waren. Sie hatte mit ihnen Kontakt aufnehmen wollen, als die Keile angegriffen hatten. Das System wurde von ihnen Grettz genannt und selbst bezeichneten sich die Wesen als Dritz.

Phythia las den Zustand von Kalaris Schiffen von einem Display ab und meinte: „Wenn du mit dem Schrott Krieg führen willst, wünsche ich dir dabei viel Glück. Du hast doch fast keine kampftauglichen Schiffe mehr.“

Kalari meinte dazu: „Die Schiffe sind nichts Besonderes, doch sie kämpfen noch. Du kannst mir ja deine Schiffe geben und die Vier von Raku zur Inspektion bringen.“

Phythia schaute sich die Daten genauer an und verlangte nur einen ihrer Fünfhunderter, da die Lebenser-

haltungssysteme schon etwas mitgenommen waren. So tauschte Phythia ihre neuen Schiffe um und erhielt dafür nur Schrott. Auch die Hälfte ihrer Besatzung gab sie Kalari, nur auf die Techniker verzichtete sie nicht.

Die Leute zogen in die ihnen zugeteilten Schiffe um. Phythia kontrollierte die Schiffe und fand noch vierzig einsatzbereite Kampfschiffe in den Lagerräumen. Diese gab sie auch Kalari und bekam die stark beschädigten Einheiten dafür. Phythia legte die Überlichtetappe in Richtung Raku mit zwanzig Lichtjahren fest. Die Schiffe waren in einem schlechten Zustand und sie wollte kein großes Risiko eingehen.

Die Vorbereitungen waren abgeschlossen und Phythia verabschiedete sich von Kalari, dann gab sie den Startbefehl. Bei der ersten Überlichtetappe gab es keine Probleme und Phythia fertigte die Berichte an.

Nach dem Abschicken der Berichte an Fredericke und Gatalina kam die zweite Überlichtetappe. Schon kurz nach dem Start fielen mehrere Systeme aus. Die Techniker arbeiteten fast ununterbrochen, um die Schiffe im Überlichtflug zu halten. Auf einen Befehl von Phythia mussten die Leute in den Fünfhunderter umziehen.

Beim Zwischenstopp war ihre Flotte noch komplett. Eine Überprüfung der Schiffe zwang Phythia zu einem längeren Aufenthalt. Eines ihrer Begleitschiffe hatte Probleme mit dem Antrieb. Die Techniker reparierten das Schiff. Zehn Tage hatte der Aufenthalt gedauert, bis sie die nächste Etappe

in Angriff nehmen konnten.

Es wurde wieder ein ruhiger Flug. Das Schiff, im dem Phythia flog, war wieder in einem guten Zustand. Zwei ihrer Begleitschiffe waren für die nächste Etappe auch bereit, nur eines der Schiffe meldete Probleme mit dem Triebwerk.

Phythia zog in das beschädigte Schiff um, damit die Techniker es im Überlichtflug reparieren konnten. Die Wohnung im Fünfhunderter war hier ein großer Vorteil. Die Techniker gaben den Start frei. Die Reparaturen machten sie im Überlichtflug. Phythia war mit ihren begrenzten Kenntnissen den Technikern keine große Hilfe. Sie stand fast immer nur im Weg, bis sie einer ihrer Techniker wegschickte.

Als der Techniker Phythia später im Speisesaal traf, wollte er sich bei ihr entschuldigen.

Phythia meinte nur: „Ich wollte euch doch nur helfen. Du hast mir nur gesagt, dass ich im Weg bin und dafür brauchst du dich nicht zu entschuldigen. Das verstehe ich schon.“

Der Techniker hatte nur Angst, dass seine Kommandantin es falsch verstand und die Raumfahrt nun ganz aufgab. Sie redeten noch länger über die technischen und menschlichen Probleme an Bord. Phythia tat das Gespräch gut und sie erzählte ihm auch, dass sie bei ihrer Rückkehr ihr Fest bekommen sollte.

Beim Ende des Überlichtfluges fehlte eines der Schiffe. Die Orte fanden es nicht. Phythia fragte nach dem Stand der Orte. Ein Techniker schaute sie verständnislos an und erkundigte sich

bei einem Kollegen. Das Schiff war noch auf dem alten Stand.

Am nächsten Tag erschien ein Schiff in der Überlichtortung. Phythia gab Alarm und wartete auf das Erscheinen des Schiffes. Schon fünf Minuten später war ihr fehlendes Schiff wieder da. Der Ausfall eines Reaktors hatte das Schiff zum Aufenthalt im Normalraum gezwungen.

Die Reparatur dauerte fünfzehn Tage. Nun war die Flotte für die nächsten fünfzig Lichtjahre gerüstet, meinten die Techniker. Phythia legte die Etappe auf dreißig Lichtjahre fest. Es war wieder ein ruhiger Flug.

Beim Orientierungsaufenthalt überprüft Phythia wieder die Schiffe. Das vierte Schiff hatte einige Probleme. Der Fünfhunderter zog wieder um. Die nächsten vierzig Lichtjahre begannen. Bei den Reparaturen wurde Phythia, bei einem Besuch der Techniker, gleich mit eingespannt. Die Techniker erklärten nicht viel, sondern brauchten nur die Arbeitskraft.

Nach mehreren Tagen ging Phythia in die Krankenstation. Sie hatte sich öfters die Finger eingeklemmt und konnte fast nichts mehr halten. Der Arzt verband ihr die Hände und achtete nicht auf ihre Proteste.

Der Arzt meinte: „Wenn du Hunger hast, kommst du wieder vorbei. Hier wirst du gerne gefüttert.“

Phythia regte sich auf und verschwand. Das Essen blieb bei dem Versuch. Schon mit dem Tablett konnte sie nichts anfangen und kam reumütig in die Krankenstation. Der Arzt hatte ihr nicht zuviel versprochen und

fütterte Phythia wie ein Baby. Erst zum Ende des Überlichtfluges verzichtete der Arzt auf die Verbände.

Nun hatten sie die Hälfte der Strecke geschafft und Fredericke erkundigte sich, ob sie ein Bergungsschiff schicken sollte. Phythia sprach mit den Technikern und lehnte dann dankbar ab. Der Zustand der Schiffe wurde immer besser und die Überlichtetappen länger. Sie zogen wieder um und begannen mit der nächsten Etappe.

Die fünfzig Lichtjahre steckten die Schiffe klaglos weg. Die Techniker prüften die Schiffe und gaben für die nächsten fünfzig Lichtjahre grünes Licht. Der Flug verlief ruhig und Phythia hatte etwas Zeit, um ihre Fragen an Fredericke zu formulieren. Bei dem Orientierungsstopp schickte sie die Fragen ab.

Die nächste Etappe brachte sie in die Nähe der Blauen Nelke. Phythia schickte die meisten Besatzungsmitglieder mit dem Fünfhunderter nach Hause und flog mit einer Minimalbesatzung und einigen Technikern nach Raku weiter. Sie lieferte die Schiffe ab und flog mit einem geliehenen Achteausender nach Zert.

Zwanzig Tage Urlaub und schon meldete der Computer die Fertigstellung der Schiffe. Phythia musste noch einige Fragen des Computers beantworten, bevor sie die Schiffe wieder bekam. Acht Achtzehntausender bekam sie. Sie kontrollierte die Schiffe und fand in jedem Achtzehntausender zweihundertachtzig Kampfschiffe. Auch waren mehrere Systeme nun redundant ausgelegt. Phythia bedank-

te sich bei dem Computer und flog zur Blauen Nelke.

Hier parkte sie die Schiffe im Orbit und gab der Mannschaft noch zwanzig Tage Urlaub. Fredericke wartete schon auf Phythia. Kai wartete noch immer auf ein Gespräch mit Phythia und hatte seine Schwester um die Vermittlung gebeten.

Nach der Begrüßung fragte Fredericke: „Wo hast du denn deine Leute gelassen? Waren sie mit dir so unzufrieden, dass sie lieber bei Kalari blieben oder hast du sie im Kampf verloren?“

Phythia wurde wütend und bekam einen roten Kopf. Als Fredericke noch etwas über die Schiffe fragte, begann Phythia vor Wut zu zittern. Jasmin wollte sie etwas beruhigen und kam dabei Phythia zu nahe. Die holte schon aus, um ihrer kleinen Schwester Eine zu scheuern, doch dann sah sie nur in die großen Augen von Jasmin. Phythia setzte sich an den Tisch und nahm Jasmin in die Arme.

Sie weinte und es dauerte lange, bis Fredericke eine Antwort erhielt. Phythia erzählte von ihrem Kampf und den Schiffen, die sie von Kalari bekommen hatte. Auch von ihren Erlebnissen auf dem Flug zu Raku erfuhr Fredericke alles. Zum Schluss erzählte Phythia von ihren Ängsten beim Kampf.

Als Phythia sich beruhigt hatte, fragte Fredericke nach den bestellten Schiffen.

Phythia sagte dazu: „Kalari braucht noch mehr Schiffe, damit sie die Systeme halten kann. Dann sollte Mar-

seille und Annika versuchen, den Kontakt und den Frieden herzustellen. Dazu brauchen sie auch eine starke Flotte.“

Fredericke fragte weiter: „Wann fliegst du wieder zu Gatalina?“

Phythia sagte leicht belustigt: „Die muss noch etwas warten. Erst muss ich die Schiffe zu Kalari bringen und meiner Mannschaft habe ich zwanzig Tage Urlaub gewährt.“

Jasmin hatte auch noch einige Fragen an Phythia und Fredericke ließ die Beiden alleine. Klaus und Ariane wollten auch noch mit ihrer Schwester reden. Fredericke traf bei Bianca auf Marseille und Kai. Kai fragte gleich nach der Entscheidung von Phythia. Fredericke vertröstete ihn und erzählte von den Erlebnissen von Phythia.

Von dem Vorschlag, mit dem Besuch der Fremden, war Marseille nicht begeistert. Fredericke hatte die Schiffe, die Phythia angefordert hatte, schon bestellt. Auf Karro war Phythias Flotte schon wieder vollständig und Gatalina war bei der Einweisung der Besatzung. Die zwölf neuen Schiffe, die Phythia bestellt hatte, sollten in den nächsten Tagen auf der Blauen Nelke eintreffen. Zwei Besatzungen hatte Kinjala ausgebildet und mit den Schiffen auf den Weg geschickt. Eine Besatzung sollten die Schiffe von der Wega mitbringen. Die fehlenden Leute für Phythias Schiff sollten vom Trümmersystem kommen.

Am nächsten Tag fragte Fredericke im Auftrag von Kai nach einem Gespräch. Phythia gab erst gegen Mittag eine Antwort. Kai und die Komman-

danten seines Schiffes bekamen erst am Tag vor ihrer Abreise einen Termin. Gründe gab sie keine an und reagierte auch nicht mehr auf weitere Fragen zu diesem Thema.

Phythia fragte nach Steffanie und den Piraten. Fredericke zeigte Phythia die letzten Meldungen von Steffanie.

Sie hatten das Schiff repariert und die Steine geholt. Auch mit der Umrüstung der Kegel waren sie schon fertig und sollten bis in zwölf Tagen wieder zurück sein. Von den Piraten gab es nur die Aufzeichnung des Orters. Bis jetzt waren keine weiteren Zwischenfälle vorgekommen. Das Diskusschiff war schon öfters aufgetaucht und sie hatten mit ihm auch etwas Handel getrieben. Es stammte von einem System der Huzikl, das noch nicht erforscht war.

Nach den Erfahrungen handelte es sich dabei um die Ursprungsrasse, die Sauerstoffatmer waren und eine Schwerkraft von achtzig Prozent liebten. Sie lebten auch auf Planeten bis zur normalen Schwerkraft und das vermutete System war fünfzig Lichtjahre von Riese1 entfernt.

Phythia ging zu einer Untersuchung ins Krankenhaus. Beim Abendessen fragte Fredericke nach dem Sinn der Mitteilung von der Schule, die sie wegen Phythia erhalten hatte. Phythia starrte auf ihren Teller. Als Jasmin etwas sagen wollte, zischte Phythia kurz und Jasmin verstummte.

Sie gingen gemeinsam ins Bad. Im Ruheraum schickte Phythia, Constanze und die Kleinen weg. Sie hatte Chris im Arm und wartete auf ihre

Mutter.

Als Fredericke kam sagte Phythia: „Mir fehlt noch etwas Unterricht in der Schule und den möchte ich nachholen. Der nächste Kurs ist aber erst in zwölf Tagen, deshalb musst du es auch genehmigen. Dadurch verschiebt sich mein Abflug um fünf Tagen und auch Kais Gespräch.“

Fredericke rechnete kurz nach und meinte: „Die fünf Tage Verzögerung reichen nicht. Ich komme auf zehn Tage.“

Phythia meinte: „Fünf Tage reichen. Mit Kai kann ich dann morgens reden und anschließend gleich Aufbrechen.“

Fredericke sagte bestimmt: „Wenn du den Kurs machen willst, verzögert sich dein Abflug um zehn Tage. Früher wirst du nicht fliegen. Zudem habe ich für dich eine andere Aufgabe. Die Schiffe wird Steffanie zu Kalari bringen und dann die Versorgung von Karro aus machen. Du wirst mit Marseille und Annika fliegen.“

Phythia war blass geworden und presste Chris an sich: „Warum schickst du Steffanie nicht mit den Beiden los?“

Fredericke meinte: „Steffanie ist in der Politik besser und soll mit den Dritz den Handel organisieren. Dann haben wir einen Stützpunkt und du sollst Chris nicht zerquetschen.“

Phythia zuckte zusammen und schaute auf Chris. Sie überlegte und legte sich unbewusst auf die Bank.

Ganz in Gedanken sagte sie leise: „Ich will nicht mehr kämpfen und du schickst mich in den Krieg. Wenn Marseille den Kampf leitet und ich

nichts damit zu tun habe, werde ich sie hinfliegen. Warum sollte ich sie überhaupt fliegen?“

Fredericke unterbrach die Gedanken von Phythia: „Du sollst auf die Beiden aufpassen und sie notfalls mit Gewalt retten. Zehn Schiffen werden bei dem Objekt warten und dir notfalls zu Hilfe kommen.“

Fredericke wartete auf eine Antwort. Sie beobachtete Phythia und sah, wie Chris an ihrer Brust saugte und laufen ließ.

Dann schrie Phythia plötzlich auf: „Auu, das Biest beißt.“

Fredericke lachte: „Du hast das undichte Monster vergessen.“

Phythia schaute erstaunt und gab Chris an Fredericke weiter. Erst jetzt bemerkte sie die Nässe. Stumm ging sie auf eine neue Runde. Als sie zurück war, zog sie sich an und ging. Fredericke folgte ihr nach kurzer Zeit. Phythia war in ihrem Zimmer und gab keine Antwort. Fredericke machte sich Sorgen und holte Annika. Annika stand bewegungslos vor der Tür.

Nach einer halben Stunde sagte Annika zu Fredericke: „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Sie braucht nur noch etwas Zeit für ihre Entscheidung.“

Fredericke ging zum Essen und ließ Phythia in ihrem Zimmer. Als sie zurückkam, war Phythia verschwunden. Der Computer hatte eine Nachricht von Phythia. Fredericke wunderte sich etwas und las die Nachricht. ‚Ich mache einen Spaziergang‘, hatte Phythia ihr hinterlassen.

Fredericke brachte die Kinder ins Bett

und wartete auf Phythia. Mitten in der Nacht kam Phythia, wünschte ihr eine gute Nacht und verschwand in ihrem Zimmer. Morgens war Phythia beim Frühstück sehr ruhig und redete nicht einmal mit Jasmin und Ariane. Nach dem Essen ging Phythia davon und beachtete die Anderen nicht.

Zum Mittagessen war Phythia wieder zurück und fragte Fredericke nach ihrer Entscheidung wegen der Schule. Fredericke hatte die Schule und auch die Verzögerung genehmigt. Mittags spielte Phythia mit ihren Geschwistern. Nichts erinnerte an ihre Gedanken.

Nach zwei Tagen wollte Phythia für mehrere Tage ein Schiff. Fredericke gab ihr das Schiff von Marseille. Vier Tage später war Phythia wieder von ihrer Reise zurück. Fredericke fragte den Kommandanten und bekam von ihm auch keine brauchbare Antwort. Phythia war auf der Venus und hatte auf dem Flug kein Wort gesprochen.

Kinhala brachte die Schiffe von Wicky. Fredericke redete mit ihr über Phythia und ihre Sorgen. Kinhala ging in Phythias Zimmer und Fredericke hörte nur Zischen und Fauchen.

Nach zwei Stunden kam Kinhala wieder aus dem Zimmer und sagte zu Fredericke: „Phythia wird dir ihre Entscheidung noch mitteilen. Lasse ihr dafür Zeit und dränge sie nicht“, dann verschwand Kinhala in ihrem alten Zimmer.

Zum Abendessen gingen sie wieder gemeinsam. Kinhala erzählte von ihrer Arbeit als Lehrerin. Phythia war aufmerksam und stumm. Erst im Ru-

heraum des Bades gab sie Kinhalas ein Zeichen, woraufhin Kinhala mit den Kindern ging.

Phythia klammerte sich an Chris fest und gab ihre Entscheidung bekannt: „Ich werde fliegen und wenn nötig auch kämpfen. Sobald sich einer der Kommandanten gegen mich stellt, kannst du den Einsatz vergessen. Dann werde ich sofort umkehren.“

Fredericke fragte: „Was war an der Entscheidung denn so schwierig?“

Phythia lag entspannt auf der Bank: „Sechzig unnötige Tote und hunderte Verletzte.“

Fredericke sagte traurig: „Das wird sich nicht mehr wiederholen. Du hast viel dazugelernt.“

Phythia meinte: „Ich hoffe nur, dass es genug für den Einsatz ist. Wenn ich versage, verlierst du deine Schwester und Annika.“

Es folgten ein paar entspannte Tage, bis Phythia zur Schule ging. Fredericke organisierte im Geheimen ein Fest für Phythia. Sie sollte auch ein schönes Fest bekommen, da sie schon erwachsen wurde. Jasmin und Kinhala hatten schon etwas vorgefühlt und die Wünsche von Phythia erkundet.

Zur Einstimmung war ein schöner Tag in Drei vorgesehen. Am zweiten Tag gab es mehrere Aufführungen von den Kindern und die Geschenke. Dann hatte Phythia einen Tag frei, bevor sie ihre Arbeit wieder einholte.

Fredericke hatte auch schon vorgesorgt, falls Phythia Sex wollte.

Am ersten Tag des Festes überraschte Fredericke ihre Tochter mit dem

Plan. Phythia war sprachlos, da sie angenommen hatte, dass alle ihr Fest vergessen hatten. Als auch noch ein paar von ihren Technikern auftauchten, war die Überraschung komplett.

Am zweiten Tag ging Phythia schon vor dem Frühstück zu ihrer Beratung. Beim Mittagessen fragte Phythia nach dem Mann, den ihre Mutter ausgesucht hatte.

Fredericke meinte dazu: „Bist du nicht noch zu jung dafür? Ich kann dir leider nur zwei deiner Techniker anbieten. Aussuchen musst du schon selbst oder willst du gleich Beide?“

Phythia flüsterte: „Einer reicht mir. Kann ich George haben? Er war immer sehr freundlich zu mir.“

Fredericke lachte und rief nach George: „Die Kleine möchte etwas von dir verwöhnt werden. Hast du heute Abend Zeit?“

Phythia wurde rot im Gesicht, und George nahm sie in den Arm und flüsterte ihr ins Ohr: „Für meine Göttin habe ich doch immer Zeit. Wir treffen uns dann im Ruheraum.“

Phythia war den ganzen Tag aufgeregt und konnte es nicht mehr erwarten. Nach dem Bad gab ihr Fredericke noch ein paar Ratschläge. Als George eintrat, ließ Fredericke die Beiden alleine. Phythia tauchte erst zum Mittagessen wieder auf und erzählte von einer herrlichen Nacht und ihrer zweiten Beratung.

Für die Frau hatte sie ein Zimmer im Freudenhaus bekommen. Am Morgen erzählte sie von der Frau. Es hatte ihr nicht so gut gefallen, wie mit dem Mann.

Fredericke hörte es sich an und meinte dazu: „Du hast nur die falsche Schwierigkeitsstufe gewählt. Achte auf die Eignung für das erste Mal und du wirst auch deinen Spaß haben.“

Phythia schaute auf ihren neuen Computer und fragte dann leise: „Du bist dafür geeignet. Kannst du es mir zeigen?“

Fredericke gab ihr einen Kuss und schickte sie zur Untersuchung. Nach dem Mittagessen schickte Fredericke ihre Tochter ins Bett. Nach dem Abendlichen Bad wollte Phythia in ihr Zimmer gehen, als sie von Fredericke zurückgehalten wurde.

Zuerst bekam Phythia eine Einweisung in den Computer und die Zimmerzuweisung. Dann erklärte sie ihr das Werkzeug und testete es gleich in der Praxis. Die Beiden hatten ihren Spaß und wurden erst von Chris gestört, der sein Frühstück verlangte.

Kinhala brachte Chris zu Fredericke ans Bett und meinte: „Ich kann ihn nicht mehr beruhigen, da er bei mir keine Milch bekommt. Er beißt nur noch.“

Fredericke gab ihm die Brust und Kinhala legte sich einfach ins Bett. Marseille kam, um sie zum Frühstück abzuholen.

Fredericke meinte: „Ich bin beschäftigt. Könntest du die Kleinen mitnehmen?“

Marseille lächelte und nahm Chris mit. Fredericke beschäftigte sich wieder mit ihren Großen. Zum Mittag kamen sie gut gelaunt zu Marseille. Nachdem Chris auch seine Portion bekommen hatte, ging Fredericke mit ihren Gro-

ßen zur Untersuchung. Phythia bekam noch eine kurze Beratung.

In ihrer Wohnung drückte Fredericke Phythia einen Karton in die Hand. Verwundert schaute Phythia in den Karton und fand alle Werkzeuge schön verpackt und geordnet darin.

Am nächsten Tag hatte Phythia ihr Gespräch mit Kai und den Kommandanten. Fredericke überprüfte noch die Schiffe. Steffanie war mit ihren fünf Schiffen schon am Morgen losgeflogen.

Fredericke hatte noch ein Gespräch mit den Kommandanten der Mission. Gegen Abend kam Phythia von ihrem Gespräch zurück. Sie erzählte ihrer Mutter von den Gesprächen und auch von ihren Ängsten, da einige der Kommandanten noch immer uneinsichtig waren. Es waren noch drei Beibootkommandanten, die zu Phythia kein Vertrauen hatten.

Annika hatte die Kommandanten unauffällig belauscht und Fredericke die Namen gesagt. Fredericke veranlassete ihren Einsatz bei Kalari. Die Schiffe brachen kurz vor Phythia auf.

Die Friedensmission

Phythia hatte sich für den Einsatz ihre alte Mannschaft gewünscht und dazu noch ein neues Flaggschiff bekommen. Die Flotte bestand aus den vier Schiffen, die Phythia von Raku mitgebracht hatte und acht Sechstausendern. Marseille hatte ihr eigenes Schiff dabei.

Als Eingreifreserve hatte Fredericke

sechs Achtzehntausender von Raku und sechs Sechstausender bei dem Objekt stationiert. Als Kommandantin war Kinhala vorgesehen, falls sie rechtzeitig vor Ort war, sonst sollte einer der drei Kommandanten der Schiffe die Mission leiten.

Fredericke verabschiedete die Leute und wünschte ihnen viel Erfolg. Kinhala bekam für ihren möglichen Einsatz einen Sechstausender, der bei Wicky schon auf sie wartete. Drei Tage nach Phythia flog auch Kinhala wieder nach Wicky.

Phythia wunderte sich, als der Überlichtflug begann. Auf dem Ort blieben die Punkte erhalten und verschwanden nicht, wie bei den anderen Schiffen. Auch konnte sie die Daten der Kegel abrufen und über Funk Kontakt aufnehmen. Phythia fragte den Orterspezialisten danach und erntete nur erstaunte Blicke.

Erst ein Techniker konnte ihr dafür eine Erklärung geben: „Es ist das modernste Schiff unserer Flotte. Die Antennen sind jetzt doppelt ausgeführt und auch die Computerprogramme wurden angepasst. Im Überlichtflug haben wir nur die neue Ortung und im Normalflug eine simultane Ortung von beiden Systemen. Dasselbe gilt auch für den Funk. Die Daten der Nachrüstung wurden an jedes Schiff geschickt und die Techniker können den Umbau selber vor Ort machen. Bei einem Flug mit dem Objekt ist natürlich die Ortung und auch der Funk tot.“

Phythia seufzte: „Gibt es noch andere Neuerungen? Was muss ich noch

alles lernen?“

Der Techniker lachte: „Wir haben noch sechs der neuen Kanonen dabei. Ihre Reichweite ist dreihunderttausend Kilometer, doch die Kampferntfernung beträgt nur achtzigtausend Kilometer. Dafür ist die Wirkung nurlichtschnell.“

Wenn du Zeit hast, kann ich dir alles zeigen und dir den Kopf mit den technischen Daten füllen.“

Phythia verdrehte die Augen und meinte: „Ich komme auf dein Angebot zurück, doch jetzt muss ich die Neuigkeiten erst noch verdauen.“

Der Techniker lachte und fragte sie, ob er sie zum Essen begleiten dürfte. Das Verdauen war mit vollem Magen einfacher, meinte er.

Phythia lachte auch und sie gingen in die Kantine. Beim Essen erfuhr Phythia noch, dass ihre Flotte komplett umgerüstet war und auch die Schiffe von Raku über die neuen Kanonen verfügten. Auch Steffanies Schiffe waren auf dem neuesten Stand.

Phythia rauchte schon der Kopf von der ganzen Technik und sie lenkte das Gespräch auf andere Dinge. Beim Abschied fragte der Techniker, ob sie auch etwas über die Handwaffen wissen wollte. Phythia vertröstete ihn auf später und ging zur Zentrale.

Sie hatte ein langes Gespräch mit Marseille, die auf ihrem Schiff war. Dann führte Phythia eine Neuerung ein. Täglich wollte sie auch einen Techniker beim Rapport haben. So erfuhr sie während des Überlichtfluges immer etwas Neues über ihr

Schiff.

Die Handfeuerwaffen ließ sie sich von einem Techniker vorführen. Es gab die alten Schusswaffen als Pistolen und Gewehre. Dann waren noch Strahlwaffen da. Es waren modifizierte Schweißbrenner der Pliotzuk. Die Reichweite war stark begrenzt und betrug nur zwanzig Meter. Dann gab es noch Granatwerfer und sonstige Spielereien. In einem Hangar waren sechs Panzer in Gleiterausführungen und zwei mit Kettenantrieb.

Es gab noch mehrere Fahrzeuge und Gleiter für Forschungseinsätze, die Phythia nicht interessierten, da sie im Kampfeinsatz war. Die verschiedenen Sonden waren schon besser und die unbemannten Flugzeuge, die auch Bomben abwerfen konnten, waren ganz nach ihrem Geschmack.

Sechs Kampfflugzeuge für den Flug in der Atmosphäre standen auch noch herum. Phythia fragte den Techniker, was sie mit den Dingen anfangen konnte. Er erklärte ihr den Zweck und Phythia meinte, dass ein Viermeterwürfel für den Zweck besser geeignet war und ließ vier der kleinen Würfelschiffe mit den Kanonen nachrüsten.

Die ersten einhundert Lichtjahre waren schon fast vorbei, als Phythia gedankenverloren in ihrem Zimmer saß und auf den Monitor starrte. Der Türsummer meldete einen Besucher. In Gedanken sagte sie ‚Herein‘ und schaute weiter auf den Monitor, auf dem die Sterne zu sehen waren.

George setzte sich ihr gegenüber an den Tisch und wartete.

Phythia starrte weiter auf die Sterne

und murmelte vor sich hin: „Was soll ich eigentlich hier? Ich will nicht mehr kämpfen.“

George sagte leise: „Du bist unsere Lebensversicherung. Deine Mutter hat sich lange überlegt, ob sie dich mit-schicken soll. Kinhala hat den Auftrag abgelehnt und selber konnte deine Mutter nicht weg. Sie vertraut dir das Leben von Marseille an und auch unser größtes Geschenk, das wir haben.“ Als Phythia keine Regung zeigte, fuhr George fort, „bei den Friedensverhandlungen wirst du auch für das Leben von Marseilles Kinder verantwortlich sein. Schiba wird deine Verbindung zu Annika sein. Du siehst, Alle haben Vertrauen zu dir.“

Phythia starrte auf George.

Nach mehreren Minuten der Stille fragte Phythia: „Und wenn ich versage?“

George meinte: „Davor habe ich keine Angst, denn dann sind wir alle tot. Hast du noch immer Zweifel an deinen Fähigkeiten? Was hast du mit Kai und den Kommandanten geredet?“

Phythia starrte wieder zu den Sternen: „Drei der Beibootkommandanten haben ihren Fehler noch immer nicht eingesehen und geben mir die Schuld an den Toten und Verletzten. Es war mein erster Kampf und ich habe dabei versagt. Du kennst mich nur als Mensch, doch ich bin auch eine Göttin und habe die Todesschreie und Schmerzen der Menschen körperlich gespürt.

Es war grauenhaft und so unnötig. Sechzig Mal die Schmerzen und niemand kann mir helfen. Die Wesen von

der Venus und das Bewusstsein von Raku sind dagegen machtlos. Sie spenden Trost, doch das ist auch keine richtige Hilfe. Auch die Psychologen wissen nicht mehr weiter. Und dann geben mir die Kommandanten noch die Schuld daran. Wie soll ich das nur verkraften? Nur deswegen hat Kinjala den Flug abgelehnt.“

Phythia hatte zu weinen begonnen und George wollte sie in den Arm nehmen und trösten. Als er sich neben sie setzte bekam er einen großen Schrecken. Phythia strahlte nicht mehr nur Güte aus, sondern auch Trauer und Zorn. Er musste sich überwinden als er seinen Arm um sie legte und Phythia sich an ihn anlehnte.

Phythia schluchzte: „Du kannst ruhig gehen. Ich bin nicht mehr die Reinheit sondern schon fast eine Gati.“

Zwei Stunden später trennten sie sich. Phythia ging in die Zentrale, da der Überlichtflug endete. Marseille verlangte ein Gespräch mit Phythia. Sie fragte, ob sie die Mission abbrechen wollte. Phythia hatte sich wieder beruhigt und wollte weitermachen. Annika machte sich um Phythia Sorgen und Marseille kam zu Phythia an Bord. Die nächste Überlichtetappe wurde eingeleitet.

Marseilles Kinder lenkten Phythia während des Fluges von ihren Zweifeln ab. Annika beeinflusste Phythia öfters, wenn sie wieder ihre schlechte Phase hatte. Marseille hatte ein langes Gespräch mit Kinjala und Fredericke, da sie sich wegen Phythia Sorgen machte.

Phythia übte mit Schiba und bemerkte dabei die Fähigkeiten bei Sabrina. Die Kleine konnte ihre Gedanken beeinflussen und auch lesen. Marseilles Söhne konnten nur die Sprache. Bei Annika bemerkte Phythia eine Veränderung. Sie entwickelte sich langsam zu einer Göttin und hatte schon eine schwache Aura.

Sabrina spielte mit ihren Fähigkeiten und bekam so immer Alles, was sie wollte. Schiba konnte ihre Fähigkeiten schon besser kontrollieren. Ein Gespräch mit Annika und Marseille brachte für Phythia eine Überraschung.

Sabrina hatte nur ihre Fähigkeiten in ihrem Beisein, sonst war sie noch ein normales Kind. Phythia gab Annika und Annkatharina Schulunterricht und übte mit Marseilles Mädchen. Mittags musste sie mit den Kindern spielen, da die Jungen sonst beleidigt reagierten.

Der Flug endete bei Silke. Die freute sich über den Besuch. Kalari war noch auf dem Weg zu ihnen und sie sollten auf ihre Ankunft warten. Phythia wollte wieder einmal mit einer Frau eine schöne Nacht verbringen und fragte Silke, da sie vor Marseille etwas Angst hatte.

Silke hatte wegen dem Alter von Phythia noch Bedenken, doch Annika konnte sie zerstreuen. In der Nacht fragte Silke, ob Phythia auch an einem Wikingerfest teilnehmen wollte. Phythia hatte schon Lust dazu, doch noch keine Möglichkeit gehabt.

Als Kalari ankam, bekamen sie weitere Informationen über das Sternenn-

reich. Die Kakaki bewohnten alle Sauerstoffplaneten mit der 1,4fachen bis 1,8fachen Normalschwerkraft. Die anderen Planeten und Monde waren für die Rohstoffgewinnung. In dem Sternenreich gab es derzeit nur noch zwanzig Trägerschiffe. Die Systeme, inzwischen zehn, wurden von mindestens zweihundert mittleren Keilschiffen und fünfhundert kleinen Keilschiffen abgesichert. In dem Sternenreich gab es keine anderen Wesen mehr. Sie hatten nur Kakaki und Tiere gefunden.

Steffanie hatte inzwischen einen Orterkegel und eine Handelsstation bei den Dritz gebaut. Der zweite Planet gehörte mit seinen Monden zur Blauen Nelke. Fünf Häuser waren von Karro schon unterwegs.

Seit dem letzten Kampf, bei dem Phythia auch dabei war, hatten sich keine Keile mehr sehen lassen. Phythia erkundigte sich nach der Flottenstärke.

Kalari zählte die Flotte auf: „Silke hat hier acht Schiffe. Zwei von Raku und sechs Sechstausender. Steffanie hat zehn Schiffe, die vier von Raku und sechs Sechstausender. Ich habe zwölf Schiffe, fünf Sechstausender, vier von Raku und die drei Achttausender, die dir soviel Schwierigkeiten gemacht haben. Gatalina hat zwei Flotten mit jeweils vier Schiffen von Raku und vier Sechstausender. Warum interessiert es dich?“

Phythia antwortete mit einer Gegenfrage: „Du kennst unseren Auftrag und meine Bedingungen?“

Kalari sagte: „Euren Auftrag halte ich

für undurchführbar. Deine Bedenken hat mir deine Mutter mitgeteilt, deshalb bin ich auch hier. Ich kann dir nur meine Unterstützung anbieten, doch ich werde mich dir nicht unterordnen.“ Phythia sah nachdenklich auf die Wand: „Was machst du, wenn ich dich um Hilfe bitte? Müssen auch erst die Menschen sterben?“

Kalari meinte: „Bedenke, bis ich dir helfen kann, vergehen mehrere Stunden und mehr als zehn Schiffe kann ich dir nicht geben. Gatalina wird dir auch eine Flotte schicken, doch das dauert noch länger.“

Phythia erkundigte sich nach der Versorgung der Flotten. Da die Flotten gut versorgt waren und in den nächsten zehn Monaten keine Flüge angesetzt waren, verlangte Phythia eine von Gatalinas Flotten in der Nähe des Sternenreiches. Kalari verlegte eine der Flotten an das von Gertz entgegengesetzte Ende.

Mit der Entscheidung war Phythia einverstanden. Sie legten das weitere Vorgehen fest. Der Vorschlag von Kalari wurde abgelehnt. Sie wollte ein System von den Keilen säubern und dann erst mit den Verhandlungen beginnen.

Phythias Abflug wurde auf den übernächsten Tag festgelegt. Kalari wollte sie noch bis kurz vor die Grenzen des Sternenreiches begleiten und da warten. Silke hatte ein Fest organisiert. Als sie Phythia dazu einlud, stellte die eine Bedingung. Es durften keine Personen von den drei Achttausendern daran teilnehmen.

Silke redete mit Marseille und Annika

darüber und kam dann Phythias Wunsch nach. Das Fest dauerte einen Tag und Phythia blieb auch noch bei Nacht. Es war ihr erstes Wikingerfest und sie war sehr begehrt. Erst gegen Mittag war für sie das Fest zu Ende.

Für ein Bad blieb ihr keine Zeit mehr und so ging sie gleich an Bord ihres Schiffes. Der Abschied von Silke war für Phythia schwer und sie machte es kurz. Die Schiffe flogen ab und gingen auf Überlicht.

Phythia hatte Hunger und verschob ihr Bad noch etwas. Dann musste sie noch zur Untersuchung und Beratung. Erst Abends kam sie zu ihrem Bad und freute sich schon darauf. Sie stieg in das erste Becken, als der Alarm durch das Schiff heulte.

Phythia rannte in die Zentrale. Im Überlichtflug waren sechs Schiffe geortet worden. Eine Berechnung der Flugrichtung ergab Silke als Ziel. Phythia erteilte an alle Schiffe den Befehl zur Umkehr und schickte Silke eine Warnung.

Die Schiffe unterbrachen ihren Überlichtflug und drehten ihre Flugrichtung um. Dann begann der Flug zurück. Für ein Bad hatte Phythia jetzt keine Zeit und zog sich an. Vor dem Ende des Überlichtfluges versetzte Phythia die Flotte in den Kampfmodus und bereitete die Ausschleusung der Kampfschiffe und Beiboote vor.

Der Überlichtflug endete am Rande von US201. Über dem zweiten Planeten stand Silkes Flotte kampfbereit im Raum. Über dem fünften Planeten waren drei Keilträgerschiffe und drei Halbkugeln. Vor den großen Schiffen

bildeten die Kampfschiffe eine Wand. Phythias Flotte tauchte hinter den Keilen auf und die setzten einen Teil ihrer Kampfschiffe dazwischen.

Der Versuch einer Kontaktaufnahme war erfolglos und so belauerten sich die Schiffe gegenseitig. Kalari setzte ihre Flotte über die Angreifer. Marseille arbeitete noch an einer Verständigung, da Phythia keinen Kampf wollte und nur die Hälfte ihrer Roboterschiffe ausgeschleust hatte.

Nach mehreren Stunden kam über Funk ein Zirpen, das niemand verstand. Auch Annika konnte nicht weiterhelfen. Sie behauptete, dass die Angreifer keinen Kampf wollten, sondern nur den Kontakt zu ihnen suchten.

Phythia war an ihrem Kommandopult eingeschlafen und wurde durch laute Worte geweckt. Jemand schimpfte und sie brauchte erst ein paar Minuten, um hinter den Sinn der Worte zu kommen. Die Stimme kam vom Funk und einer der Kommandanten schimpfte, weil sie geschlafen hatte.

Kalari schimpfte mit dem Kommandanten. Ein Blick auf den Ortungsschirm und sie wusste, dass sich noch kein Schiff bewegt hatte. Marseille arbeitete noch immer an einer Verständigung.

Phythia erkundigte sich beim Funk über den Grund des Geschreis. Die Frau am Funk zuckte zusammen, als sie Phythias Stimme hörte. Mit zitteriger Stimme erzählte sie von der Anfrage. Der Kommandant hatte Angst und wollte verschwinden. Phythia hatte eine so traurige Ausstrahlung

gehabt, dass sie es nicht gewagt hatten, sie zu wecken. Es war einer der Kommandanten, der sie bei ihrem ersten Kampf so im Stich gelassen hatte.

Phythia überprüfte die Schiffe und teilte ihm mit, dass er nur tot die Formation verlassen konnte. Dann nahm sie Verbindung mit Kalari auf. Das Schiff gehörte ja zu ihrer Flotte. Sie meldete sich zu einem kleinen Nickerchen ab.

Phythia schaute sich in der Zentrale um und schlief wieder ein. Sie wurde von einem hektischen Treiben in der Zentrale geweckt. An den Pulten saßen nur zwei Leute. Im Kampf hatten immer drei Dienst und sie wunderte sich. Das Treiben, das sie geweckt hatte, stammte von der Ablösung. Auf dem Ort hatte sich nichts verändert und Marseille war noch immer am Funk.

Auf dem Pult des Kommandanten gab es auch keine neuen Mitteilungen, so fragte sie beim Funk nach. Kalari hatte die Verteidigungsbereitschaft befohlen und Marseille hatte den ersten Kontakt hergestellt.

Phythia schaute ungläubig und Karl, der an der Waffensteuerung saß, meinte: „Du hast vier Stunden geschlafen und stinkst furchtbar. Geh duschen und essen, in einer Stunde musst du Kalari ablösen.“

Phythia stand langsam von ihrem Sessel auf und ging ins Bad. Für das Dampfbad hatte sie keine Zeit und verzichtete schweren Herzens darauf. Nach einem guten Essen kam sie in die Zentrale zurück.

Kalari erkundigte sich, ob sie jetzt Pause machen konnte. Phythia gab ihr zu verstehen, dass sie jetzt wieder einsatzfähig war. Silke meldete sich auch und übergab ihr das Kommando über ihre Schiffe.

Phythia ging zum Funk und schaute Marseille über die Schulter. Sie war gerade bei den Erklärungen für ihre Anwesenheit. Phythia erkundigte sich leise beim Funker. Der erzählte ihr von dem Gespräch. Es waren Methan-Huzikl, die hier nach dem Rechten schauten. Die Keilschiffe hatten sie erbeutet und umgebaut. Es waren die Huzikl, die Marseille bei ihrem Forschungsflug schon kennen gelernt hatte.

Phythia sah sich die Ortsbilder genauer an und rief, nach Rücksprache mit Marseille, die Hälfte der Kampfschiffe zurück. Die bemannten Beiboote waren schon von Kalari in ihre Hangars befohlen worden.

Marseille machte bei ihren Verhandlungen Pause und ging zum Essen. Es dauerte mehrere Stunden, bis sich Kalari wieder zurück meldete. Silke kam zwei Stunden nach Kalari wieder an ihren Platz zurück. Phythia meldete sich ab und ging ins Bad.

Nach ihrem ausgedehnten Bad kam das Essen. Gut gesättigt legte sie sich in ihrem Zimmer aufs Bett. Sie arbeitete noch etwas an ihrem Bericht und schlief dabei ein. Etwas riss sie aus ihren Träumen.

Phythia wusste nicht, was sie geweckt hatte. Beunruhigt stand sie auf und wurde mit einem lauten Knall zu Boden geworfen. Es hatte sich nach

einem Einschlag oder einer Explosion angehört. Phythia rannte in die Zentrale und sah auf dem Ort drei Keilträgerschiffe. Die Halbkugeln waren verschwunden. Am Systemrand waren vier weitere Keile aufgetaucht und griffen sie an.

Phythia begann mit dem Aufbau der Verteidigung und griff in den Kampf mit ihrer gesamten Flotte ein. Silkes Schiffe bewachten die Gäste, die ihre Schiffe auch gestartet hatten. Phythia zerstörte jeden Keil, der auf ihre Schiffe schoss, die Anderen verschonte sie. Nach vier Stunden war der Kampf zu Ende.

Die Angreifer waren zerstört und die Huzikl sammelten ihre Schiffe wieder ein. Am Systemrand trieb eine Halbkugel mit mehreren großen Löchern. Sie wurde von einer anderen Halbkugel geborgen.

Phythia sah sich die Auswertung des Kampfes an. Sie hatten nur vier Kampfschiffe verloren und Sechzehn waren beschädigt. Die Huzikl hatte zwanzig ihrer Robotkeile und eine Halbkugel verloren. Der erste Angriff der Keile hatte die Halbkugel am Systemrand getroffen und Phythia geweckt.

Beim Alarmstart war ein Kampfschiff an einer Schleuse hängen geblieben. Das hatte Phythia von den Beinen gehauen.

Marseille sagte entschuldigend zu Phythia: „Die Keile haben uns überrascht. Die Huzikl erwarten noch vier Schiffe, die sie zur Verstärkung angefordert haben. Und du gehst jetzt zum Arzt, bevor du die ganze Zentrale

versaust.“

Phythia schaute erstaunt auf Marseille. Annika fasste Phythia an den Arm und Phythia schrie vor Schmerz auf. Ungläubig schaute sie auf ihren blutigen Arm. Kalari erkundigte sich nach den Verlusten, als Annika Phythia aus der Zentrale führte.

Phythia spürte die Beeinflussung von Annika, konnte sich jedoch nicht dagegen wehren und folgte brav jeder Anweisung. Als Annika die Krankenstation verließ, lag Phythia, mit einem dicken Verband am Arm, in einem Bett und wunderte sich. Marseille kam vorbei und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

Phythia fragte den Arzt, da sie nichts wusste.

Marseille lachte sie aus: „Das macht Annika mit Allen die störrisch sind.“

Der Arzt meinte: „Es ist nur ein gebrochener Arm.“

Phythia wollte aufstehen und nach ihrem Schiff sehen, als sie in ihrem Kopf eine Warnung hörte. Sie schaute hilflos zu Marseille

„Ich muss nach dem Schiff sehen und Annika lässt mich nicht“, beklagte sie sich.

Marseille meinte: „Du bleibst jetzt liegen. Immerhin bist du die einzige Verletzte des Angriffs und von daher schon was Besonderes. Die Techniker werden schon nach deinem Schiff schauen. Die Huzikl haben sechs Tote und vierzig Verletzte.“

Phythia fragte nach den Huzikl und Marseille erzählte: „Sie leben auf der anderen Seite des Sternenreiches und haben mit den Kakaki auch Krieg.

Sie wurden durch die vielen Schiffe in diesem System auf uns aufmerksam. Unserer Mission geben sie keine Chance. Ihre Nachbarn haben den Kampf verloren und jetzt wollten sie bei uns Unterstützung, da wir auch gegen die Kakaki kämpfen.“

Es gab wieder Alarm. Marseille rannte in die Zentrale und Phythia folgte ihr langsam. In der Überlichtortung waren fünf Objekte, die auf sie zukamen. Phythia bereitete ihre Schiffe auf einen Kampf vor.

Die Kampfschiffe waren in kleinen Pulks über das ganze System verteilt. Die Schiffe beendeten ihren Überlichtflug. Es waren fünf Halbkugeln, die sich am Systemrand sammelten. Es gab einen regen Austausch von Informationen unter den neuen Schiffen und den Alten der Huzikl.

Marseille übersetzte viele der Funkprüche. Dann flogen die Schiffe langsam in das System ein. Marseille war wieder mit dem Handel beschäftigt und Phythia fragte bei den Technikern nach den Beschädigungen des Schiffes.

Eine Reparatur des Hangars dauerte mindestens zehn Tage und konnte auch im Überlichtflug gemacht werden. Eine Benutzung war nur für die Roboterschiffe möglich, da sie mit der Abdichtung Probleme hatten.

Phythia verlangte eine Besprechung mit allen Kommandanten. Mit den neuesten Daten versehen, machten sie einen neuen Plan. Phythia wollte ihren Auftrag weiterführen und Silke sollte die Handelsstation bauen.

Fredericke erkundigte sich über

Phythia. Als sie von der Verletzung erfuhr, wollte sie Phythia ablösen lassen, das Phythia jedoch ablehnte. Sie verlangte nur einen Handelsposten der auch beliefert wurde, was ihr Marseille versprach. Phythia wurde in die Krankenabteilung geschickt und von Annika begleitet.

Phythia redete mit ihrer Wächterin und schlief irgendwann ein. Als sie erwachte und Aufstehen wollte, warnte sie der Arzt und zeigte auf ihre neuen Wärter. Schiba und Sabrina lagen im Bett nebenan. Phythia stand auf und verschwand im Klo.

Als sie zurückkam meinte Schiba: „Annika hat uns zu dir geschickt. Du darfst noch nicht aufstehen und wir werden dich daran hindern.“

Phythia lachte und spielte mit den Beiden. Immer wenn Sabrina ihren Arm berührte hatte Phythia ein komisches Gefühl im Arm.

Sabrina sagte: „Aua, weg machen“, und fasste mit beiden Händen nach Phythias Arm. Das Gefühl im Arm verstärkte sich und flaute dann ab. Phythia schaute fragend zu Schiba.

Die sagte: „Sabrina macht dich schnell gesund. Wenn sie deinen Arm loslässt und einschläfst darfst du gehen. Frag aber vorsichtshalber noch den Arzt.“

Nach einer halben Stunde gähnte Sabrina und schlief bald darauf ein. Phythia ging zum Arzt und wurde untersucht. Der Arzt schüttelte nur den Kopf und machte einen neuen Verband an den Arm. Der Knochen war schon fast geheilt und Phythia musste nur noch ihren Arm schonen.

Marseille holte ihre Kleinen ab. Phythia erzählte von Sabrina und Marseille erzählte von den Fähigkeiten ihrer Mädchen. Das mit den Gedanken konnten alle Drei. Annika konnte noch die Computer beeinflussen und Sabrina war eine Heilerin. Sie brauchte für eine Heilung zwanzig Tage und Sabrina schaffte es in zwei Tagen, wenn sie gut drauf war.

Phythia redete mit Kalari wegen ihrem Auftrag.

Kalari meinte: „Das musst du schon selbst entscheiden. Ich kann dich nicht begleiten und Silke hier alleine lassen. Die drei Achttausender kannst du bekommen und denk immer an die Flugzeit.“

Phythia schüttelte den Kopf: „Behalte du den Abschaum. Mir ist die Energie der Schiffe dafür zu schade. Wenn alles ruhig bleibt, werde ich morgen aufbrechen und dich bei meiner Rückkehr hoffentlich wieder gesund antreffen.“

Kalari fragte: „Was meinst du mit der Energie der Schiffe?“

Phythia lachte: „Wenn die nicht spuren muss ich sie abschießen.“

Kalari wurde blass und verlangte Annika. Die erzählte ihr, dass es Phythia mit dem Abschießen erst gemeint hatte. Auch von den Gründen erfuhr Kalari von Annika etwas. Kalari bekam ihr Gespräch mit Fredericke und erzählte ihr von dem Gespräch mit Annika.

Fredericke sagte traurig: „Wer eine Göttin so ärgert und fast zerbricht braucht sich über ihren Zorn nicht zu wundern.“

Phythia bereitete ihre Schiffe für den Abflug vor. Marseille verabschiedete sich persönlich von Silke und Kalari. Phythia machte es über Funk. Gegen Mittag flogen sie los. Phythia hatte sich ein ruhiges System ausgesucht. Es lag fast im Mittelpunkt des Sternenreiches. Der Endpunkt ihres Überlichtfluges war fünf Lichtjahre vor dem System.

Unterwegs schulte sie die Beibootbesatzungen. Eine Besatzung bekam eine Spezialschulung. Annika und Marseille saßen neben dem Piloten und gaben ihm Anweisungen.

Es war alles im Simulator. Phythia spielte an ihrer Waffenkontrolle und Annika las ihre Gedanken. Der Pilot musste ausweichen, auch wenn er in den Manövern keinen Sinn sah. Es dauerte mehrere Tage, bis alles wie geplant klappte.

Dann wurden die Übungen schwieriger. Phythia schoss mit mehreren Geschützen auf das Beiboot. Annika musste nun auch die Geschütze erkennen und in ihrer Wirkung einschätzen. Der Pilot musste auf jeden Befehl von Annika schnellstens reagieren, auch wenn er in feindliches Feuer flog.

Mit Marseille waren die Übungen einfacher. Ihr gehorchte der Pilot ohne Widerrede. Es dauerte fast den ganzen Überlichtflug, bis das Vertrauen in Annikas Fähigkeiten auch stark genug war. Phythia machte bei den letzten Übungen den Schwierigkeitsgrad so schwer, dass Annika und der Pilot nur die Todesart wählen konnten.

Der Pilot und der Kommandant des

Fünfhunderterters fluchten und beschwerten sich bei Phythia und Marseille über das Training.

Phythia meinte dazu: „Euch kann ich auslachen, doch Annika nimmt das sehr stark mit. Sie wählt die Todesart und ihr müsst nur gehorchen. Ich rechne mit einem Angriff auf euer Schiff wenn ihr Marseille zu den Verhandlungen bringt. Ihr bekommt ein Erkundungsschiff und müsst euch im Gefahrenfall sofort absetzen. Das Schiff ist sehr wendig und gut beschützt, nur Kanonen gibt es nicht. Die Übungen sollen aus euch ein Team bilden, das hoffentlich überlebt.“ Phythia hatte ein Erkundungsschiff vorbereiten lassen, das auch zwei Kanonen bekommen hatte. Dazu gab es noch mehrere Bomben und Sonden.

Die Übungen wurden mit dem Erkundungsschiff weitergemacht. Auch mehrere Bodenkämpfe mit dem Schiff, Handwaffen und ohne Waffen gab es. Sabrina durfte mehrere Wunden versorgen, die sich die Kämpfer beim Nahkampf geholt hatten. Phythia schenkt ihnen nichts und machte den Nahkampf sehr echt.

Beim Ende des Überlichtfluges humpelte Phythia in die Zentrale. Sie hatte sich beim Nahkampf das Bein gebrochen und Sabrina hatte die Mannschaft geheilt und für Phythia keine Kraft mehr. Die Schiffe waren im Kampfmodus und befanden sich zwei Lichtjahre vor dem System.

Marseille versuchte es mit Funk, doch in dem System gab es keine überlichtschnellen Funksprüche. Phythia

versetzte die Schiffe bis auf einen Lichtmonat an das System. Die Wachschiffe waren im System und nicht am Rande. Auch gab es nur zweihundert Schiffe, was wesentlich weniger war, als Kalari gesagt hatte.

Marseille überwachte den Funk und versuchte die Gespräche zu verstehen. Sie warteten nun schon fünf Tage und hatten noch immer keinen Anhaltspunkt. Phythia schickte eine Sonde mit einer starken Tarnung und einem Funkumsetzer in das System. Die Flugbahn wurde so berechnet, dass die Sonde in einer engen Umlaufbahn um die Sonne blieb.

Die Sonde war eine Kugel mit fünf Metern Durchmesser. Sie konnte eine Entfernung von zwei Lichtmonaten nur einmal überbrücken, da sich ihr Triebwerk dabei in Energie verwandelte.

Die Sonde erreichte unbemerkt ihr Ziel. Marseille konnte mit den Funksprüchen direkt aus dem System arbeiten. Sie konnte die Sprache schon übersetzen und war überzeugt davon, dass es das Ursprungssystem der Kakaki war.

Marseille strahlte eine Begrüßung über die Sonde aus und brachte damit eine große Unordnung unter die Schiffe. Beim dritten Versuch kam schon eine Antwort.

Die Schiffe schossen auf den vermuteten Standort des Senders. Zum Glück wurde die Sonde nicht getroffen. Am obersten Rand des empfangbaren Bereiches gab es einen Hilferuf aus dem System. In den umliegenden Systemen gingen die mittleren Keil-

schiffe auf Überlicht.

Phythia rechnete mit ihrem Eintreffen in drei Stunden. Phythia setzte noch eine Sonde aus und flog zum nächsten System. Hier ging Phythia gleich vor. Die Antwort war wieder ein Scheibenschießen auf die Sonne. Die Schiffe in den umliegenden Systemen starteten wieder und Phythia flog zum nächsten System.

Phythia schickte wieder eine Sonde und ließ eine außerhalb des Systems zurück. Die Sonde erreichte ihre Umlaufbahn und in der Überlichtortung tauchten schon sechs Schiffe auf. Alle umliegenden Systeme waren gut gesichert.

Sechs Keilschiffe

Der Orterspezialist machte Phythia auf die Flugbahn der Schiffe aufmerksam. Die Schiffe flogen an ihnen vorbei und hatten als Zielpunkt ihre Eingreifflotte von Gatalina. Phythia schickte der Flotte eine Warnung und ging mit ihrer Flotte in den Überlichtflug. Sie wollte der Flotte zu Hilfe kommen.

Die sechs Schiffe flogen weiter und unterbrachen ihren Überlichtflug nicht. Als nächstes Ziel kam Karro in Frage. Phythia schickte die Schiffe nach Karro. Sie musste den Überlichtflug beenden und konnte erst nach dreißig Minuten ihren Flug fortsetzen.

Die Schiffe konnten den Überlichtflug jederzeit abbrechen, doch nur geringfügig verlängern.

Die sechs Schiffe waren aus ihrer

Ortung verschwunden. Die Flotte hatte die Schiffe noch in ihrer Ortung und gab Phythia die Daten über Funk durch. Die Verfolgungsjagd ging weiter. Phythia rechnete in den nächsten Tagen nicht mit einer Änderung und wollte sich etwas Urlaub gönnen.

Sie verbrachte mit den Kindern mehrere Stunden im Schnee und hatte das Kommando an Marseille abgegeben. Durchgefroren besuchte sie mit den Kindern das Bad. Im Ruheraum schlief sie auf einer Bank. Die Kinder weckten sie, da sie hungrig waren. Phythia ging mit ihnen zum Essen.

Dann löste sie Marseille ab. Die sechs Schiffe waren noch immer im Überlichtflug. Phythia suchte sich eine Vertretung aus den Kommandanten aus und bestellte sich ein Zimmer. Sie wies den Kommandanten ein und suchte ihr Zimmer auf, da der Computer ihr keinen Mann zugeteilt hatte. Die nächste Möglichkeit war erst in zwei Tagen.

Marseille wartete schon in Phythias Zimmer: „Annika schickt mich.“

Phythia wusste nicht, wie sie es Marseille sagen sollte, als in ihrem Kopf Annikas Gedanken erschienen und ihr Mut machte. Phythia erzählte von der Ablehnung des Computers und fragte zum Schluss dann doch. Annikas Gedanken verschwanden und Marseille versprach ihr eine schöne Nacht.

Morgens ging Phythia gut gelaunt zum Essen. Auf dem Weg in die Zentrale traf sie Annika und bedankte sich bei ihr. Karl hatte die Schicht und nichts Neues zu erzählen. Phythia

schaute sich die Meldungen der Nacht an und schickte Karl weg. Sie fragte alle Stationen ab und hatte für jeden ein paar Worte übrig.

Marseille löste sie ab und Phythia verbrachte den Nachmittag am Strand, wo Annika wieder Unterricht bekam. Nach ihrer Nacht mit dem Mann konnte sie nichts mehr aus der Ruhe bringen.

Kalari hatte eine Explosion bei den Kakaki gemeldet. Sie vermutete, dass eine Sonde explodiert war. Die Schiffe waren noch immer auf dem Weg zu Karro. Gatalina hatte ihre Flotte auf zwölf Schiffe aufgestockt und meldete die Kampfbereitschaft. Mit der Ankunft der fremden Schiffe rechnete Phythia in zwei Tagen.

Phythia hatte einige Übungen ange-setzt und machte selbst auch mit. Bei Fehlern war sie ruhig und machte einen ausgeglichenen Eindruck. Die Leute wunderten sich und fragten Marseille. Der war die Veränderung auch schon aufgefallen.

Annika hatte damit nichts zu tun und sollte den Schuldigen finden. Am nächsten Tag fand Annika die Schuldige. Phythias Aura war wieder rein und strahlte nur Güte aus. Schiba war die Trauer von Phythia aufgefallen und sie hatte etwas dagegen getan.

Marseille sprach mit Phythia darüber und erfuhr, dass Phythia es so gewollt hatte. Sie hatte nichts vergessen, nur ihr Hass war verschwunden. Dafür hatte Schiba auch über einen Monat gebraucht und jetzt war sie auch öf-ters glücklich.

Marseille ärgerte Schiba und bekam

so Zugang zu ihren Gedanken. Sie erkannte, dass Schiba gar nicht wusste, was sie getan hatte. Schiba war die Trauer von Phythia nur auf den Wecker gegangen und da hatte sie einfach etwas bei der Bewältigung nachgeholfen. Annika untersuchte Phythia und fand keine Probleme. Sie schickte mehrere Gedankenbilder von Phythia direkt Marseille.

Als Annika fertig war fragte Phythia: „Was ist jetzt mit mir? Bin ich gemein-gefährlich oder verrückt?“

Marseille sagte: „Duinnerst mich an meinen ersten Kampf. Es sind zwei Menschen gestorben und ich war erst später richtig fertig. Da habe ich erfahren, dass ich ein ganzes Volk ausgerottet habe. Du bist gesund und normal.“

Phythia meinte: „Den Kampf und die Folgen kenne ich genau. Gibst du mir das Ergebnis schriftlich? Sonst muss ich heute noch zu einer weiteren Untersuchung“, dabei lachte Phythia.

Marseille drohte ihr und schickte sie zum Arzt. Der Arzt fragte nach ihrem Gehirn und machte nebenbei die Untersuchung.

Phythia machte ein unglückliches Gesicht: „Wenn du mein Gehirn suchst, musst du Annika fragen was sie damit angestellt hat. Vorher war noch etwas da“, dabei zeigte sie auf ihren Kopf.

Der Arzt lachte und schickte sie wieder an die Arbeit. Phythia lachte noch, als sie in der Zentrale ankam.

Karl sagte zu ihr: „Die Schiffe beenden ihren Überlichtflug in zehn Licht-jahren Entfernung. Das sind zwanzig

Lichtjahre vor Karro.“

Phythia war sofort ernst und befahl der Flotte, den Flug einen Lichtmonat entfernt in Richtung Karro zu beenden. Sie wollt einen Lichtmonat vor den fremden Schiffen ihren Flug beenden.

Sie beendeten ihren Flug. Phythia fragte gleich nach dem Typ der Schiffe.

Der Mann an der Ortung sagte lächelnd: „Die Schiffe in zwei Lichtmonaten sind zwei verschiedene Typen. Es sind vier Achtzehntausender, vermutlich von Raku und vier Sechstausender, die Vorgängermodelle von Unserem.

In einem Lichtmonat sind sechs Keilträgerschiffe. Ich würde sie als überladen ansehen. Jedes hat zweihundert der mittleren Keilschiffe dabei und in ihrem Bauch sind nach unseren Erfahrungen...”

Phythia unterbrach ihn: „Im Bauch sind die Babys, ich kenne mich damit aus.“

Die Leute in der Zentrale lachten und der Mann an der Ortung zog eine Grimasse.

Phythia fuhr fort: „Sechs Trägerschiffe mit zweitausendvierhundert Kampfschiffen. Das ist schon eine Armee.“

Die Schiffe beschleunigten wieder in Richtung Karro. Phythia schickte eine Warnung an ihre Eingreifreserve und Gatalina. Die Schiffe sollten den Abstand beibehalten.

Auf der Ortung sah sie, wie die Schiffe beschleunigten um den Abstand von einem Lichtmonat zu halten. Mit vierzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit

gingen die Keile in den Überlichtflug über. Die Richtung zu Karro wurde beibehalten. Ihre Flotte ging in den Überlichtflug zu Quario. Das System lag hinter Karro. Die Eingreifreserve flog zu Karro.

Die Keile überflogen Karro und unterbrachen ihren Flug nicht. Phythia wollte von Gatalina zehn Schiffe, die Quario verteidigten. Von ihrer Mutter verlangte sie die Verteidigungsbereitschaft für ihre Heimat, denn die Blaue Nelke war eines der Ziele hinter Quario.

Phythia erkundigte sich über den Stand der Orte von Quario und den Schiffen. Als Schutzmacht waren nur zwei Schiffe von Raku vorhanden und die waren noch nicht auf dem neuen Stand. Der Ortekegel war schon umgebaut.

Phythia schickte die Schiffe von Gatalina mit Fluchtgeschwindigkeit nach Quario voraus. Die Schiffe kamen zehn Minuten vor den Fremden an. Die Fremden flogen weiter und Phythia schickte ihnen ein Schiff von Quario nach. Ihre Schiffe beendeten den Flug. Nach dreißig Minuten ging ihre Flotte in den Überlichtflug und ließ Gatalinas Schiffe auf Quario zurück.

Phythia überlegte ‚Die erste Etappe der Keile war zweihundert Lichtjahre. Die Blaue Nelke ist einhundertdreißig Lichtjahre von dem Orientierungspunkt entfernt. Was befindet sich siebenzig Lichtjahre hinter der Heimat? Bis zu den Atoc sind es nur dreißig Lichtjahre.’

Phythia fragte Marseille, doch die

hatte auch keine Ahnung. Ihre Mutter wusste auch nichts darüber. Die Atoc hatten nur im Umkreis von zwanzig Lichtjahren nach ihren Monden gesucht. Fredericke fragte bei dem Orterkegel von den Atoc nach. Im Umkreis des Orters war in der gewünschten Richtung kein Schiffsverkehr auffindbar.

Gatalinas Schiff hatte den Kurs zur Blauen Nelke gesetzt. Phythia war zehn Lichtjahre weitergegangen. Phythia hatte ein langes Gespräch mit ihrer Mutter. Fredericke stellte bei der Blauen Nelke ein Verfolgungsschiff zur Verfügung. Zudem waren alle Schiffe in den Systemen schon vorgewarnt.

Die Verfolgung ging weiter. Kalari hatte in dem Sternenreich keine Trägerschiffe mehr geortet und ihr Erkundungsschiff hatte in den Systemen nur kleine Keile gefunden. Auch hatte sie schon sechs Werftplaneten vernichtet und einem Volk bei einem Angriff geholfen. Steffanie war mit den Verhandlungen beschäftigt.

Die Verfolgung der Schiffe begann Phythia zu langweilen. Inzwischen hatte sie schon vier Kommandanten und auch gute Mannschaften in ihrem Schiff und den Beibooten. Die Techniker hatten das Schott nun auch wieder richtig dicht bekommen und ihr Schiff war in einem optimalen Zustand.

Phythia fragte Marseille, wie sie die Zeit nun noch überbrücken konnte. Sie waren ein Kriegsschiff und hatten nur Marseilles Kinder an Bord. Andere gab es nicht. Marseille empfahl ihr ein

Fest mit einer Aufführung. Wenn sie dazu keine Leute fand, sollte sie einfach ein Stück im Simulator spielen.

Phythia setzte den Vorschlag um und wunderte sich, wie viele Leute bei der Aufführung mitmachen wollten. Die Vorbereitungen brauchten viel Zeit und so wurde die Aufführung fünf Tage vor der Ankunft auf der Blauen Nelke gemacht.

Phythia hatte erst mitgespielt und dann noch kräftig gefeiert. Die ganze Nacht hatte sie sich verwöhnen lassen und war nun müde. Sie schaute noch kurz auf den Dienstplan und legte sich dann ins Bett. Ausgeschlafen und hungrig wachte sie auf. Es folgte ein gutes Essen und ein ausgedehntes Bad.

Sie betrat die Zentrale. Eine kurze Information und sie wusste, dass sie ein Gespräch mit ihrer Mutter versäumt hatte. Nun musste sie Marseille fragen, da die gerade Kommandant war.

Phythia suchte Marseille auf. Die erzählte ihr die Neuigkeiten. Dreißig Lichtjahre hinter den Atoc war ein kleines System mit den Lebensbedingungen der Kakaki. Es war unbewohnt und hatte zehn Planeten. Weitere Erkenntnisse gab es nicht.

Phythia bedankte sich und Marseille forderte eine Bezahlung. Sie hatte bei dem Fest Dienst gehabt und wollte nun mit Phythia ihren Spaß haben. Phythia war einverstanden und so machten es die Beiden.

Marseille sagte beim Frühstück zu Phythia: „Wenn es dir langweilig ist, hätte ich noch eine wichtige Aufgabe

für dich.“

Phythia schaute zu Marseille und fragte: „Was gibt es denn so wichtiges? Nach meiner Einschätzung fliegen die Keile weiter oder es gibt den Kampf bei dem Objekt.“

Marseille fragte gelangweilt: „Woher sollen die Keile denn von dem Objekt wissen?“

Phythia zuckte mit den Schultern. Sie hatten noch drei Tage, bis sie bei der Blauen Nelke ankamen. Bis zu dem Objekt waren es noch neun Tage. Marseille schaute von Phythia zu Annkatharina. Phythias Fest lag schon zehn Monate zurück und die Beiden waren fast gleich alt.

Annkatharina meldete sich zu Wort: „Die Theorie habe ich schon gemacht, jetzt fehlt mir nur noch der zweite Teil.“

Phythia schaute zu Annkatharina: „Wir können dich zu Hause absetzen, dann kannst du den Teil in der Schule machen.“

Annkatharina starrte auf ihren Teller: „Ich lasse meine Mutter nicht allein, und sie lässt dich nicht im Stich.“

Phythia hatte plötzlich wieder fremde Gedanken in ihrem Kopf. Zuerst dachte sie an Annika, doch das waren nicht die Gedanken von Annika. Das war mehr ein unbeholfenes Tasten. Dann erkannte sie Sabrina. Die Kleine schickte ihr nur ein paar Bilder, von denen sie nichts verstand. Es waren die Bilder, die sie von Annkatharina holte. Sie zeigten Phythia die Wünsche von Annkatharina.

Phythia sagte zu Sabrina: „Du brauchst dich gar nicht so anzustren-

gen. Ich habe es verstanden“, und zu Marseille, „du bist also die Lehrerin. Wann hat sie ihr Fest?“

Annkatharina sagte: „in Zehn Tagen ist es soweit.“

Phythia schaute in die Zentrale und überzeugte sich, dass alles in Ordnung war. Sie teilte die Kommandanten neu ein und ging in ihr Zimmer. In Gedanken bestellte sie Annkatharina und Marseille in ihr Zimmer.

Die Beiden warteten schon auf sie. Marseille gab ihrer Tochter Privatunterricht und Phythia war das Anschauungsobjekt. Nach zwei Tagen kannte Annkatharina die Frau schon ganz genau. George war als Anschauungsobjekt dazugekommen. Mit ihm beschäftigte sich Annkatharina auch zwei Tage und dann sah sie bei den Übungen von Phythia und George zu. Marseille erklärte alles und Annkatharina war eine gelehrige Schülerin.

Die Keile flogen weiter und Phythias Schiff beendete den Überlichtflug. Fredericke hatte ein Schiff zur Beobachtung der Keile geschickt, das die Verfolgung fortsetzte. Phythia hatte als Ziel das System, von dem sie annahm, dass es auch das Ziel der Keile war, gewählt. Vierzig Lichtjahre hinter den Atoc.

Marseille bereitete das Fest für Annkatharina vor. Auf dem Rückweg wollte sie ihrer Tochter noch ein Fest bei den Wikingern schenken, da es an Bord wenig Abwechslung gab. Das Fest dauerte nur einen Tag und Annkatharina verbrachte die Nacht mit George. Die zweite Nacht verbrachte

sie bei Phythia.

Annkatharina war glücklich und antwortete, als Phythia sie nach ihrem Berufswunsch fragte: „Raumschiffskapitän, so wie du. Dann kann ich Annika zu ihren Verhandlungen fliegen und etwas auf sie achten.“

Phythia lachte und begann mit der Ausbildung. Die Technik war für Annkatharina kein Problem und bei den normalen Übungen stellte sie sich recht geschickt an. Nur bei den Kämpfen war Annkatharina noch sehr zurückhaltend.

Für den Handel und die Politik hatte Annkatharina Marseille als Lehrerin. Phythia saß öfters neben Annkatharina und lernte noch viel dazu.

Der Überlichtflug ging zu Ende und die Keile flogen weiter. Phythia hatte sich verschätzt und auch Fredericke hatte ihr Verfolgungsschiff nur bis zu dem System geschickt.

Frederickes Verfolgungsschiff hatte auch zwei Erkundungsschiffe dabei und Phythia ließ eines davon die Verfolgung fortsetzen. Als das Verfolgungsschiff den Überlichtflug beendete, schleuste es das Erkundungsschiff aus, das gleich in den Überlichtflug ging.

Frederickes Schiff wartete und flog mit Phythias Flotte weiter. Vierzig Lichtjahre hinter dem System beendeten die Keile ihren Überlichtflug im Leerraum zwischen zwei Systemen. Das Erkundungsschiff war zwei Lichtmonate von den Keilen entfernt. Phythias Flotte beendete den Überlichtflug bei dem Erkundungsschiff. Sie warteten auf die Reaktion der Keile.

Marseille versuchte die Kontaktaufnahme, was aber keinen Erfolg zeigte. Nach zwei Tagen beschleunigten die Schiffe in Phythias Richtung und gingen in den Überlichtflug. Der Flugvektor zeigte zu Grezt. Phythia nahm wieder die Verfolgung auf.

Phythia fragte bei ihrer Mutter nach einer Lösung, da ihre Funkgeräte den Frequenzbereich der Kakaki nicht beherrschten. Fünf Tage später bekam sie eine Anleitung, wie der Bereich um zehn Prozent nach oben erweitert werden konnte.

Mit der Anleitung ging sie zu ihren Technikern. Die Umsetzung dauerte zehn Tage, in denen sie von der Außenwelt abgeschnitten war. In ihrer Flotte waren nur vier Schiffe mit Besatzung. Phythia übergab ihre Roboterschiffe an Marseilles Schiff und ließ dann den Funk umbauen.

Nachdem der Funk und die Ortung wieder funktionierten, holte Phythia die verpassten Informationen über Marseilles Schiff ein. Fredericke war der Ansicht, dass die Kakaki sich Informationen über ihre Welten beschafften und das der einzige Grund für den Flug war.

Kalari hatte zwei Systeme der Kakaki von den Keilen befreit und eine weitere Werft zerstört. Zu einem Kontakt war es bei ihr auch noch nicht gekommen. Steffanie hatte bei den Huzikl einen weiteren Kegel in Betrieb genommen.

Phythia machte mit der Ausbildung weiter. Dabei brachte sie auch ihre Bedenken an. Sechs schwerbewaffnete Keilschiffe flogen doch nicht

einfach so durch die Gegend. Gemeinsam mit den Kommandanten, Marseille und Annkatharina gingen sie den Sachverhalt durch.

Marseille schickte Fredericke zu den Zylindern und Phythia verlangte von Gatalina die genaue Vermessung des ersten Aufenthaltsortes der Keile. Schon drei Tage später meldete sich Fredericke. Auf anraten der Zylinder hatte sie ein Erkundungsschiff an den letzten Aufenthaltsort der Keile geschickt. Einen Grund hatten die Zylinder nicht angegeben.

Gatalina hatte den Aufenthaltsort untersucht und nichts gefunden. Im Umkreis von zwei Lichtmonaten gab es kein Objekt, das eine Größe von fünfzig Zentimeter überschritt.

Nachdenklich ging Phythia zu den Technikern. Die zeigten ihr die Ortsonden. Es gab keine Sonde, die ein Planetensystem überwachen konnte und dabei kleiner als zwei Metern war. Auch konnte sich keiner so ein Ding vorstellen.

Phythia ließ den Suchradius auf sechs Lichtmonate vergrößern und gab die Richtung zu Karro vor. Fünfzehn Tage später meldete Gatalina das Ende der Suche. Sie hatten alle Objekte über dreißig Zentimeter untersucht und nur einige Gesteinsbrocken gefunden. Die Keule, die Phythia definiert hatte, war sauber.

Phythia bedankte sich und war noch immer verunsichert. Eine Suche in einem Umkreis von zwei Lichtmonaten um Karro wollte Gatalina erst ablehnen, doch dann schaltete sich Fredericke ein und Gatalina gehorch-

te.

Die Suche war schwierig und dauerte sechzehn Tage. Weder in Karro, noch um Karro gab es ein gefährliches Objekt, das größer als dreißig Zentimeter war. Fredericke hatte auch nichts gefunden und sogar mehrere Systeme in die Suche miteinbezogen, die die Keile überflogen hatten.

Die Keile waren nun schon über zweihundert Lichtjahre im Überlichtflug und Phythia rechnete mit einer Unterbrechung. Drei Tage später war es soweit. Die Keile machten wieder einen Orientierungsaufenthalt. Marseille versuchte erneut die Kontaktaufnahme.

Sie bekam nur eine Warnung, die im neuen Frequenzband ausgestrahlt wurde. Drei Tage später gingen die Keile wieder in den Überlichtflug. Phythia verfolgte sie weiter. Jede Etappe der Keile war zwischen Zweihundert und zweihundertfünfzig Lichtjahre weit gegangen. Bis zu Grezt waren es noch einhundertneunzig Lichtjahre.

Phythia fragte Annika nach den Wesen.

Annika sagte „Es sind keine Kakaki. Diese Wesen sind gut und wollen nur ihre Ruhe. Beim letzten Forschungsflug sind wir ihnen schon begegnet, nur weiß ich nicht mehr, wer sie waren.“

Phythia gab keine Ruhe, bis Marseille die Aufzeichnungen ihres Forschungsfluges durchging. Nach vier Tagen fand Marseille eine Übereinstimmung der Warnung. Es waren vermutlich die Sprungschiffe. Über die

Wesen mit den Sprungschiffen war nichts bekannt und so konnte Phythia ihre Neugier nicht befriedigen.

Phythia nahm mit Silke Kontakt auf, da sie Kalari nicht erreichen konnte. Silke wollte etwas Urlaub haben und verlangte von Phythia eine Vertretung. Die Mannschaft von Frederickes Verfolgungsschiff war erstklassig ausgebildet und war bereit Silke abzulösen. Silke wollte ihren Urlaub auf Karro verbringen und Gatalina etwas entlasten.

Phythia schickte das Schiff zu Silke, die Gatalina auf Karro ablösen sollte, da Gatalina wieder einmal in die Heimat wollte. Phythia verstärkte die Ausbildung von Annkatharina. Kalari meldete sich und beklagte sich über einen der Kommandanten der Achtausender. Die anderen Beiden hatten sich im Kampf bewährt, nur einer spürte nicht.

Phythia erkundigte sich über die Zustände in den Systemen des Sternereiches. Kalari erklärte es ihr. Gemeinsam mit den Huzikl hatten sie schon vier Systeme von den Keilen gesäubert. Es gab zwei Arten von Keilschiffen. Die Einen waren Kampfschiffe und die Anderen nur Transportschiffe. In den gesäuberten Systemen gab es keine Kampfschiffe mehr. Die Werften waren zerstört und ein Kontakt war noch immer nicht zustande gekommen.

Phythia sprach noch über den Kommandanten und machte einen Treffpunkt mit ihm aus. Dafür bekam Kalari auch ein bemanntes Schiff von ihr.

Marseille machte sich Sorgen, weil

Phythia ihre Mannschaften hergab.

Phythia lachte: „Auf deinem Schiff sind nur erstklassige Leute und hier sind auch nur Gute. Für die langweilige Verfolgung reicht das völlig aus.“

Marseille erinnerte Phythia an ihren Auftrag, als Annkatharina auch noch eine persönliche Frage hatte. Phythia tröstete Marseille und ging mit Annkatharina ins Bad.

Annkatharina fragte vorsichtig: „Was muss ich tun, um wieder einmal eine schöne Nacht mit George zu bekommen?“

Phythia dachte an ihre letzte Nacht und meinte: „Das ist nicht so einfach. Hat dir Marseille noch nicht gezeigt, wie du ein Zimmer bekommst? Du bist eine Frau und solltest dich an die Regeln halten“, Annkatharina schaute nur fragend zu Phythia, die erklärte ihr, „Wenn du George willst, brauchst du ihn nur zu fragen. Normalerweise gibst du deine Wünsche in den Computer ein und bekommst ein Zimmer zugeteilt. Da wartest du dann auf den Mann. Das kann aber manchmal auch mehrere Tage dauern.“

Annkatharina fragte weiter: „Kannst du es mir nicht zeigen? Meine Mutter hat mir darüber noch nichts gesagt.“

Nach dem Bad gab Phythia die Wünsche von Annkatharina in den Computer ein. Sie erklärte ihr den Vorgang und die Einstufungen. Annkatharina bekam schon für den Abend ein Zimmer. Nun musste Marseille noch ihre Zustimmung geben.

Morgens bedankte sich Annkatharina bei Phythia. Sie machten mit der Ausbildung weiter. Sie hatten noch vier

Tage bis Gretch, wo sie den Achttausender treffen sollten. Annika machte sich ihre Gedanken und teilte ihre Bedenken auch Marseille mit.

Phythia holte die Kommandanten in der Zentrale zusammen und schaltete die Bordsprechanlage ein, damit jeder ihr Gespräch verfolgen konnte.

Erst dann gab sie Marseille auf ihre Fragen eine Antwort: „Ich hasse den Mann, da er noch immer nichts dazugelernt hat. Seine Leute halten zu ihm und Kalari hat sich über ihn beschwert. Im Kampf kann ich mich auf ihn auch nicht verlassen, deshalb habe ich ihn von Kalari weggeholt. Wenn es zum Kampf kommt wird auf ihn keine Rücksicht genommen. Er kann die Ausreißer jagen, wird aber nicht in die Kampfhandlungen eingebunden. Wer sich auf ihn verlässt wird sterben und das ist nicht nötig.“

Karl fragte: „Werden wir ihm helfen wenn er angegriffen wird?“

Phythia war ernst: „Zusammenkehren werden wir erst nach dem Kampf. Er opfert euch um seine Haut zu retten und das lasse ich nicht zu. Ihr kennt die Simulation. Jeder muss sich selbst retten und das gilt auch für ihn.“

Fredericke wollte von Phythia wissen, was es mit der Beschwerde des Kommandanten auf sich hatte. Das Gespräch mit Kalari und den Kommandanten hatte sie von Marseille bekommen.

Phythia sagte: „Er hat Kalari beim Kampf im Stich gelassen. Bei mir gibt es für ihn keine Extrawurst. Wenn du es anders willst, musst du ihn schon zu dir holen. Sein Schiff wird als Ers-

tes auf der Verlustliste auftauchen. Schiba hat über einen Monat gebraucht, damit ich über den Verrat weggekommen bin.“

Beim Überflug von Grezt reihte sich der Achttausender in Phythias Flotte ein. Dreißig Lichtjahre vor dem Sternenreich beendeten die Keile ihren Überlichtflug. Phythias Flotte war einen Lichtmonat von den Keilen entfernt.

Marseille versuchte wieder die Kontaktaufnahme. Diesmal bekam sie zu der Warnung noch einige Informationen. Die Lage des Heimatsystems und einen kurzen Bericht der Übernahme der Keilschiffe. Dann kam wieder die Warnung. Marseille schickte ihnen die Grenzen ihres Einflussbereiches und die Bitte, jeden Einflug bei den Kegeln anzumelden. Dazu schickte sie ihnen noch die Frequenz der Kegel.

Die Keile nahmen wieder Fahrt auf und gingen in den Überlichtflug. Die Richtung zeigte auf das Heimatsystem der Wesen. Phythia verzichtete auf die weitere Verfolgung und kümmerte sich um ihren Auftrag. Der Achttausender bekam mehrere Schulungsprogramme für den Simulator.

Der Start zum nächsten System des Sternenreiches folgte. Das System war noch nicht gesäubert und Phythia rechnete mit einem Kampf. Der Flug endete am Rande des Systems.

Phythia hatte die Kampfbereitschaft angeordnet und der Achttausender hatte nicht gehorcht. Die Keile des Systems stürzten sich auf das Schiff und Phythia zog ihre Flotte zurück.

Marseille versuchte die Kontaktaufnahme. Der Achttausender gehorchte Phythia noch immer nicht und die Fernsteuerung war abgeschaltet. Sie hatte ihm einen Überlichtflug von einem Lichtjahr befohlen. Phythia schickte ihre Robotflotte.

Phythias großer Fehler

Der Achttausender hatte schon drei Treffer abbekommen, als er sich endlich verteidigte. Kalari schickte aus dem Nachbarsystem einen Hilferuf. Phythia gab den Befehl für den Überlichtflug. Die Flotte setzte sich mit den Kampfschiffen ab.

Kalari hatte sich mit drei Trägerschiffen angelegt. Phythia schickte ihre gesamte Robotflotte. Gemeinsam mit Marseille steuerte sie die Flotte in den Kampf. Nach mehreren Stunden hatten sie die Keile besiegt. Kalari hatte fast die Hälfte ihrer Kampfschiffe verloren und Phythia zehn Prozent.

Marseille überprüfte die Schiffe und sortierte die Schadensmeldungen. Kalaris Flotte war stark mitgenommen. Phythias Achttausender war fast Schrott. Sie sortierten die Schiffe. Phythia bekam zwölf kampffähige Schiffe zusammen. Die Robotschiffe füllten Phythias Schiffe. Die stark beschädigten Schiffe wurden Kalari übergeben.

Phythia schickte Kalari mit ihrer Flotte nach Hause. Ihr Achttausender durfte auch mitfliegen. Marseille wollte mit Phythia über den Achttausender reden. Phythia ging nicht darauf ein und

machte mit ihrer Vorbereitung weiter. Marseille versuchte die Kontaktaufnahme mit diesem System. Nach vier Stunden war noch immer kein Kontakt zu dem System zustande gekommen. Auch mit den Systemen, in denen Phythia ihre Sonden zurückgelassen hatte, gab es keinen Kontakt.

Phythia schickte Marseille ins Bad und gab das Kommando an Karl ab. Im Bad redete Phythia mit Marseille auch über den Achttausender.

Marseille warf Phythia den Verlust vor.

Phythia meinte gelassen: „Wer nicht hören will muss fühlen. Und wer die Fernsteuerung blockiert, darf alleine sehen wie er überlebt.“

Marseille meinte: „Sie haben achtzig Verletzte. Bei sechs wissen sie noch nicht ob sie durchkommen.“

Phythia zeigte kein Mitleid: „Ich hoffe nur, dass der Kommandant bei den sechs ist. Wahrscheinlich hat es nur wieder Unschuldige getroffen und ich kann mich auf etwas gefasst machen wenn ich nach Hause komme.“

Marseille horchte in sich hinein: „Du hasst die Leute. Warum hast du sie nicht ihrem Schicksal überlassen?“

Phythia sagte mit fester Stimme: „Ich hasse den Kommandanten und da kann auch Schiba nichts machen. Bin ich besser als die Leute, wenn ich sie einfach sterben lasse? Das wäre Mord.“

Marseille fragte: „Wie geht es jetzt weiter? Du hast einen Achttausender in deiner Flotte.“

Phythia meinte „Das Schiff ist gut und hat anständig gekämpft. Du versuchst

den Kontakt herzustellen und ich bereite mich auf den Bodenkampf vor. Morgen schicke ich die Erkundungsschiffe los, damit uns Überraschungen erspart bleiben.“

Marseille schaute zu Phythia und war in Gedanken.

Phythia wartete etwas, bevor sie fragte: „Was geht dir durch den Kopf?“

Marseille antwortete: „In deiner Haut möchte ich nicht stecken. Wenn du deinen Bericht abgeschickt hast, wirst du Fredericke erst richtig kennen lernen.“

Phythia sagte zaghaft: „Die Rückreise dauert drei Monate und das ist für Schiba genug Zeit. Schlimmer als auf meiner ersten Reise kann es nicht werden.“

Marseille fragte: „Deine erste Reise? Meinst du als Kommandant?“

Phythia sagte: „Nein, ich meine die Forschungsreise und die Zeit bei der Frau. Du kennst nur die Erzählungen und die paar Bilder die euch Kinjala gezeigt hat. Dafür hätte die Frau nicht sterben müssen.“

Marseille drohte: „Ich werde Annika danach fragen.“

Phythia zuckte zusammen: „Damit bringst du sie um. Willst du das? Vor Schiba und Sabrina kann ich die Bilder verstecken doch Annika ist schon zu gut“

Marseille fragte: „Was hast du erlebt?“

Phythia sagte tonlos: „Um das zu verarbeiten musst du eine Göttin sein. Ein normaler Mensch geht daran zu Grunde. Meinst du wirklich, dass Kinjala umsonst eine gefährliche Göttin ist? Ich habe mich für die gute Göttin

entschieden und es schon oft bereut. Kinjala hat es da leichter.“

Phythia zog sich an und wartete auf Marseille.

Als sie sich trennten meinte Phythia noch: „Bis in einem Jahr ist Annika eine Göttin und wird es verkraften, doch sie wird dir nichts erzählen.“

Phythia bereite den Bericht für ihre Mutter vor. Sie war in Gedanken noch bei dem Gespräch mit Marseille. Der Bericht war etwas chaotisch und Phythia hatte unbewusst eine Warnung dazugeschrieben. Sie hatte auch mehrere ihrer Gedanken in dem Bericht, die mit den Ereignissen nichts zu tun hatten. Sie schickte den Bericht ab.

Nach dem Frühstück fragte Phythia wie sich Annika fühlte. Dann wollte sie von Annika wissen, warum sie keinen Kontakt bekamen.

Beim Mittagessen berichtete Annika: „Es gibt verschiedene Gruppen. Die Militärs wollen keinen Kontakt und kämpfen. Die Anderen wollen uns wenigstens anhören, doch die Funkgeräte werden von den Militärs bewacht.“

Phythia schickte mehrere Sonden um die Planeten zu erforschen. Fredericke befahl Phythia die sofortige Heimreise. Alle Argumente von Phythia wurden weggewischt. Ihre Schiffe sollte sie im System US201 zurücklassen und mit Marseilles Schiff zurückkommen.

Kurz darauf kam Marseille und sagte: „Fredericke ist sehr verärgert. Wenn du nicht gehorchst muss ich dich einsperren. Was hast du wieder ange-

stellt?“

Phythia sagte leise: „Ich habe nichts angestellt. Warum ist Fredericke denn so sauer?“

Marseille wusste es nicht. Phythia übergab das Kommando an Karl und schickte ihn nach US201. Dann zog sie in Marseilles Schiff um.

Marseille gab den Startbefehl und Phythia überlegte sich noch immer, was eigentlich los war. Nach vier Stunden kam Marseille und war auch wütend.

Phythia verstand nichts mehr als Marseille sie anschrie: „Ich sollte dich verprügeln, doch das hat mir Fredericke verboten. Sie will es selbst machen und Sabrina darf dir dann nicht helfen.“

Eingeschüchtert fragte Phythia nach dem Grund. Eine Ohrfeige klatschte und Marseille war verschwunden. Phythia wollte ins Bad. Vor ihrer Türe standen zwei bewaffnete Posten. Niemand stellte sich ihr in den Weg, doch die Beiden begleiteten sie ins Bad und bewachten sie auch im Ruheraum.

Der Weg in die Zentrale war für Phythia verboten und das gaben ihr die Beiden auch deutlich zu verstehen. Phythia wartete drei Tage auf eine Erklärung von Marseille. Als nichts kam und ihre Fragen unbeantwortet blieben, wollte sie Marseille zu einer Entscheidung zwingen.

Phythia setzte ihre Aura ein um in die Zentrale zu Marseille zu kommen. Vor der Besatzung fragte sie nach dem Grund. Marseille schickte sie wieder weg.

Phythia drehte sich zur Tür um und sagte laut: „Bis heute Abend will ich den Grund wissen oder den Namen deines Mädchens, dem du beim Sterben zusehen willst“, und verschwand wie ein Geist.

Phythia wartete in ihrem Zimmer. Marseille kam nicht. Beim Abendessen setzte sich Phythia neben die Kinder und fragte Marseille nach ihrer Entscheidung. Marseille wunderte sich, als sie Phythias Gedanken lesen konnte. So etwas war normalerweise im Überlichtflug nicht möglich und verwirrte Marseille.

Phythia schaute Schiba an und sagte: „Schade, ich werde es für dich angenehm machen, damit du für den Fehler deiner Mutter nicht leiden musst.“

Annika wurde ganz blass und Sabrina unruhig. Nur Schiba blieb ganz ruhig. Phythia sah zu Marseille und wartete. Marseille sagte leise: „Schau dir deinen Bericht an und du wirst es verstehen.“

Phythia stand wortlos auf und verließ die Kantine. Marseille war blass und konnte noch immer nichts verstehen.

Annika sagte leise: „Du hättest mich wählen sollen. Vielleicht hätte ich gewonnen.“

Marseille sagte mit zittriger Stimme: „Wegen den paar Worten lasse ich niemand sterben.“

Phythia ließ sich mehrere Tage nicht mehr sehen. Dann verlangte sie eine Verbindung mit ihrer Mutter.

Die Drohung wirkte noch immer und sie bekam ihre Verbindung. Fredericke war wütend.

Phythia sagte nur: „Wir sind auf dem

Weg. Wenn du mich weiter eingesperrt lässt kommt das Schiff nie an“, und unterbrach die Verbindung wieder.

Zwei Stunden später kam Marseille und zeigte Phythia, was sie erwartete wenn sie so weitermachte. Sie standen vor dem Käfig, in den Fredericke, Marseille während ihrer Veränderung gehalten hatte.

Phythia sah sich den verbeulten Käfig an und meinte: „Ich kann dir doch dein Erinnerungsstück nicht kaputt machen, sonst würde ich dir etwas zeigen das noch keiner weiß.“

Marseille ging einen Raum weiter und sagte: „Der könnte dein Erinnerungsstück werden.“

Phythia sah einen neuen Käfig und lachte: „Damit kannst du bei mir nichts anfangen.“

Sie fasste den Käfig mit einer Hand an und ging durch die Gitterstäbe hinein und wieder heraus. Ein Gitterstab hatte sich aufgelöst und fehlte.

Phythia meinte gelassen: „Du vergisst immer, dass ich eine Göttin bin und nicht nur ein Mensch. Du hast die Gedanken der Göttin gesehen.“

Marseille sagte: „Annika wollte mit dir kämpfen.“

Phythia meinte: „Annika ist gut, doch sie sieht nur die Gedanken des Menschen. Die andere Ebene ist auch für sie verschlossen. Dir habe ich etwas davon gezeigt um deine Kinder zu schützen.“

Marseille fragte: „Wie geht es jetzt weiter?“

Phythia meinte: „Keine Wachen und keine Waffen in der Nähe der Kinder.

Unseren Auftrag habe ich vermässelt und werde dafür auch die Strafe bekommen. Hier an Bord bin ich dein Gast und will entsprechend behandelt werden.“

Marseille sagte leise: „Die Wachen bleiben und du darfst nicht in die Zentrale. Sonst kannst du tun was du willst.“

Phythia sagte bestimmt: „Keine Waffen!“

Auf dem Flug machte Phythia mit der Ausbildung von Annkatharina weiter und gab auch den Kindern Unterricht. Marseille hatte die Wachen abgezogen, da Phythia mit ihnen Nahkampf geübt hatte und die Beiden dann Sabrina gebraucht hatten.

Zu ihrer Untersuchung nahm Phythia immer Annika mit, da sie vor den Ärzten Angst hatte. Annika wusste nicht was los war, doch sie kontrollierte die Gedanken der Ärzte.

Annkatharina war ein guter Kommandant und Phythia wollte ihr die nötigen Berechtigungen übertragen. Da merkte sie, dass ihre Berechtigungen fehlten. Sie fragte Marseille danach und verlangte die Berechtigungen für Annkatharina.

Marseille gab ihrer Tochter die Berechtigungen und sagte nebenher: „Fredericke hat deine Berechtigung gesperrt.“

Phythia meinte dazu: „Das ist egal. Die Berechtigung brauche ich nicht mehr. Mein nächster Raumflug ist auf einem Liniendampfer und da brauche ich nur zu bezahlen.“

Der Flug dauerte noch achtzehn Tage. Fredericke erwartete sie schon am

Landefeld. Phythia sah ihr die Verärgerung an und ging wortlos weiter und verzog sich in ihrem Zimmer. Fredericke rief zum Abendessen und Phythia setzte sich an den Tisch.

Fredericke stellte ihre Fragen und bekam keine Antworten.

Im Bad sagte Phythia nur: „Das war nicht für dich bestimmt.“

Fredericke wollte näheres wissen. Da Phythia ihr keine Fragen mehr beantwortete, schickte Fredericke sie zu Bianca. Die stellte Fragen nach dem Kampf und dem Verhalten der Kommandanten. Phythia beantwortete alle Fragen wahrheitsgetreu.

Auf persönliche Fragen gab es keine Antwort. Fredericke drohte mit einem Stockkampf. Phythia verschwand wortlos in ihrem Zimmer. Beim Frühstück legte sie eine Schutzkleidung und einen Stock vor Fredericke auf den Tisch.

Fredericke schaute verständnislos und Phythia sagte: „Für den Kampf brauchst du diese Schutzkleidung und den Stock. Ich werde dir dann zeigen, vor was ich Angst habe. Nur dürfen die Kleinen nicht dabei sein.“

Fredericke fragte: „Und nach unserem Kampf beantwortest du mir alle Fragen?“

Phythia sagte: „Wenn du dann noch Fragen hast, bekommst du die Antworten unter vier Augen.“

Fredericke zog die Schutzkleidung an und beschwerte sich über das Gewicht der Kleidung. Dann schaute sie sich den Stock an. Der Stock war stabil und etwas schwerer als die Normalen.

Fredericke wollte zur Arena, als sie Phythia zurückhielt: „Wir brauchen einen Fitnessraum, den wir von Innen abschließen können.“

Fredericke besorgte den Raum. Phythia schaute sich um und war einverstanden. Sie zog sich aus und nahm einen Stock. Nach der Prüfung stellte sie sich in Position.

Sie fingen mit ihrem Kampf an. Phythia war gut und traf öfters Fredericke. Nebenher machte sie Fredericke noch wütend. Bei Frederickes erstem Treffer, platzte bei Phythia die Haut auf. Fredericke wollte den Kampf abbrechen, doch Phythia schlug schon wieder zu.

Fredericke kämpfte weiter. Bei Phythia hingen schon mehrere Hautfetzen herunter und sie gab noch nicht auf. Fredericke wollte nicht mehr kämpfen, doch Phythia schlug ihr auf die Hand. Wütend schlug Fredericke Phythia den Stock an den Bauch und Phythia ging zu Boden. Phythia schlug mit ihrem Stock nach Fredericke, bis die wieder zuschlug. Phythia lag als blutender Haufen auf dem Boden. Nach mehreren Minuten stand Phythia langsam auf und setzte sich in eine Ecke.

Fredericke bekam einen Schreck, als sie Phythia sah. Ihr Bauch war aufgeplatzt und einige Därme hingen heraus.

Phythia sagte leise: „Jetzt kommen normalerweise die Männer, doch darauf möchte ich verzichten. Nach den Männern kommen noch viele Schläge und erst dann darfst du meine Wunden zunähen. Nimm einen normalen

Stock und schlag zu.“

Fredericke sagte: „Du hast schon genug Schläge. Jetzt kommt der Arzt.“

Phythia lachte leise: „Ein Arzt ist nicht vorgesehen und verstecke den Stock, sonst verletzt sich noch jemand.“

Fredericke holte einen Arzt und auch gleich Marseille dazu. Marseille musste mit Phythia ins Krankenhaus und sie untersuchte den Stock. Erst jetzt bemerkte sie die kleinen Messer an den Enden des Stockes.

Fredericke ging in ihre Wohnung und räumte den Stock sehr sorgfältig weg. Dann kam auch schon Marseille mit Phythia vom Arzt zurück. Marseille schimpfte und Phythia machte wortlos das Essen.

Phythia schickte Marseille weg und sagte zu Fredericke: „Du bist eine schlechte Mutter wenn du nicht richtig mitspielst. Eine gute Mutter hätte die Wunden noch etwas aufgerissen, dann noch mehrere Schläge und erst dann wird mit normalem Garn zugenäht. Und Pause gibt es auch nicht. Ein Kind muss immer arbeiten und geschlagen werden.“

Fredericke schaute auf Phythia und fragte: „War das dein Leben?“

Phythia sagte: „Das waren nur die schönen Tage, doch davon gab es nicht viele. Von den schlechten Tagen erzähle ich dir nicht.“

Fredericke steckte Phythia ins Bett. Am Morgen schaute sie wieder nach Phythia. Die saß zitternd im Bett und hatte den Stock schon bereitgelegt. Fredericke fragte was los war, Phythia reichte ihr den Stock und zog die Decke beiseite. Sie hatte das Bett ver-

blutet und erwartete nun die Schläge.

Fredericke brachte Phythia ins Krankenhaus und wartete, bis ihre Wunden versorgt waren. Dann bekam sie ein Bett und durfte nicht mehr aufstehen. Fredericke versorgte ihre Kinder und wartete auf Marseille.

Sie redeten lange miteinander und Fredericke hatte noch einige Fragen. Marseille bot die Hilfe von Sabrina an, die Fredericke auch dankbar annahm. Die Kinder besuchten Phythia und Sabrina wollte ihr helfen.

Phythia sagte zu Sabrina: „Ich weiß ja, dass du es nur gut meinst. Doch ich bekomme dafür dann wieder Schläge. Annika stellte sie ruhig, damit Sabrina ihr helfen konnte. Schiba war Annika bei der Heilung von den physischen Schäden behilflich. Nach drei Behandlungen war Phythia nicht mehr in der Vergangenheit und wusste auch, dass Fredericke sie nicht quälen wollte.“

Fredericke fragte nach den Angaben in dem Bericht: „Warum drohst du mit deinen Kindern und warum hast du davor Angst?“

Phythia schaute nur ungläubig. Fredericke machte sie auf ihre Abmachung hin.

Phythia antwortete mit einer Gegenfrage: „Hast du keine Angst, wenn noch mehr von meiner Sorte herumspringen? Du kennst nur die einfachen Übungen. Mit einem oder zwei Stößen mit den Stock wärest du das Problem los.“

Fredericke überlegte lange: „Sind deine Kinder auch Götter oder bist du nur eine Göttin wegen deiner Vergan-

genheit?“

Phythia sagte: „Das weis ich nicht und das macht mir Angst. Kinhala weis es auch nicht.“

Fredericke erklärte: „Bei Kinhala mache ich mir keine Sorgen doch bei dir mache ich mir Sorgen. Du wurdest bewacht, damit du dir nichts antun kannst.“

Phythia fragte: „Was soll ich mir schon antun?“

Fredericke machte sie auf ihre Worte aufmerksam: „Zwei Stöße mit dem Stock oder Messer und das Problem ist beseitigt. Dir traue ich auch die Beeinflussung des Arztes zu, so wie du es bei Sabrina auch vorhattest.“

Phythia sagte: „So wie bei dem Arzt an Bord. Annika hat mich als normal eingestuft.“

Fredericke meinte: „Das war vor deinem Gespräch mit Marseille.“

Phythia sagte dazu: „Das mit Sabrina war nach dem Schlachtfest. Es hat mich schwerer mitgenommen als ich erwartet habe. Doch jetzt ist es vorbei und ich bin schon wieder gesund. Wir können das Schlachtfest wiederholen.“

Fredericke meinte: „Du bleibst solange hier bis ich dich hole. Dann werde ich dir etwas zeigen und Schiba darf dich wieder heilen. Ich werde Marseille zu ihren Verhandlungen begleiten und Gatalina schaut hier nach dem Rechten. Wenn du sie schön darum bittest, wird sie dich schon befreien, doch solange bleibst du hier.“

Phythia fragte: „Wann fliegt ihr? Wenn du ein gutes Team brauchst, dann

wendest du dich an Karl.“

Fredericke sagte: „In zwei Tagen fliegen wir und dein Karl wird uns bei US201 erwarten.“

Phythias Blick ging in die Ferne: „Mit Karl habe ich es noch gar nicht gemacht. Könntest du Annkatharina noch etwas Unterricht geben? Sie will doch auch mit den Schiffen herumfliegen.“

Fredericke drohte: „Wenn du Annkatharina schlecht ausgebildet hast, darfst du dich auf ein Schlachtfest mit allem drum und dran freuen. Sie jagt die Piraten und ist schon unterwegs.“

Phythia machte ein unglückliches Gesicht. Fredericke verabschiedete sich von ihr und ging. Dann kamen auch schon die Kinder. Sabrina schlief nach zwanzig Minuten schon ein. Phythia spürte die Gedanken von Schiba und Annika in ihrem Kopf. Sie kratzten nur an der Oberfläche und drangen nicht in ihre Vergangenheit vor. Fast eine Stunde dauerte die Behandlung.

Annika meinte: „Du bist wieder gesund. Ich weis, dass du etwas vor mir verbirgst. Ist es gefährlich oder nur schmerzlich?“

Phythia sagte: „Es ist der Auslöser für meine Göttlichkeit. Schrecklich, schmerzhaft und für mich gefährlich. Doch darüber brauchst du dir keine Gedanken mehr zu machen. Bald wirst du eine Göttin sein und alles wissen.“

Phythia spürte die Gedanken von Annika und wie sie etwas in ihrem Kopf versteckten.

Annika erklärte: „Ich muss Schiba und

Sabrina schützen. Auch dich muss ich vor dir selbst schützen. Deine Zweifel verderben dir alle Freuden. Die Erinnerungen sind noch immer da, doch nur durch einen Filter für dich erreichbar. Sie werden dich nicht mehr stören und es gibt auch kein Schlachtfest mehr.“

Phythia fragte: „Ich fühle mich schon besser. Wie kann ich dir dafür danken?“

Annika sagte: „Halte dich bereit. Bei dem Objekt sind zehn Schiffe und warten auf dich. Ich habe ein ungutes Gefühl und zähle auf dich.“

Sabrina war wach und Annika nahm sie und Schiba mit. Jasmin und Ariane fingen mit ihren Fragen an und lenkten Phythia von ihren Gedanken ab.

Am nächsten Tag kam Sabrina alleine und schaute nach Phythia. Die Heilung war schnell vorbei und Sabrina schlief nicht einmal ein. Marseille kam und holte Sabrina ab. Sie fragte, ob Phythia für ihre Aufgabe bereit war. Annika hatte nur etwas angedeutet.

Phythia war bereit. Fredericke kam, um sich zu verabschieden. Sie verlangte von Phythia, dass sie Gatalina gehorchte.

Phythia sagte: „Ich werde Gatalina gehorchen, solange mir keine anderen Aufgaben wichtiger erscheinen. Annika hat etwas angedeutet und um Hilfe gebeten. Wenn sie Hilfe braucht, werde ich auch gegen den Willen von Gatalina helfen.“

Fredericke nahm Phythia in den Arm und meinte: „Ich hoffe, dass deine Anwesenheit nicht notwendig wird. Wir müssen jetzt gehen.“

Friedensmission die Zweite

Fredericke flog mit Marseilles Schiff und vier Sechstausender zu dem Objekt. Sie berechneten den Kurs zu US201. Zwei Tage später waren sie nur vier Lichtjahre von ihrem Ziel entfernt. Karl erwartete sie schon und gab einen Lagebericht ab.

Vier Systeme waren von den Keilen befreit. Drei Systeme wurden noch von den Keilen geschützt. Eines der drei Systeme war das Verwaltungszentrum des Reiches.

Marseille wollte eines der sicheren Systeme besuchen. Karl stellte die Flotte für Fredericke zusammen. Sechs Sechstausender und fünf Achtzehntausender hatte er reserviert. Die Spezialcrew, die Phythia so getrimmt hatte, war auch bereit.

Fredericke prüfte die Crew. Phythia hatte die Leute und Annika gut geschult. Sie waren Einsatzbereit. In einem der Begleitschiffe hatte Fredericke zweihundert gut ausgebildete Soldaten der Erde mitgebracht. Sie rechnete auch mit einem Bodenkampf und hatte vorgesorgt.

Alles war vorbereitet und sie starteten. Vom Systemrand aus versuchte Marseille mit den Bewohnern Kontakt aufzunehmen. Nach zwei Tagen gab es noch keine Fortschritte. Fredericke flog vorsichtig in das System ein. Über einem bewohnten Planeten gingen die Schiffe in den Orbit.

Nun bekam Marseille auch einige Antworten und Annika konnte die

Gedanken sondieren. Drei Tage später hatten sie genügend Informationen gesammelt. In diesem System konnten sie nichts erreichen. Hier gab es nur Befehlsempfänger.

Sie flogen zum nächsten System. Hier wurden sie von vier kleinen Keilschiffen angegriffen. Schon den ersten Anflug überlebten die Keile nicht. Marseille bemühte sich wieder um Kommunikation. Nach zwei Tagen war Fredericke davon überzeugt, dass es hier auch zwecklos war.

Fredericke flog langsam in das System ein. Über einer Wohnwelt ging sie in den Orbit. Marseille arbeitete am Funk und Annika sondierte die Gedanken der Wesen. Marseille bekam keinen Kontakt.

Annika meinte: „Hier gibt es nur Holzköpfe. Überall sind nur Militärs. Es ist eine Falle.“

Fredericke startete und ging in den Überlichtflug. Ihre Flotte folgte ihr. Dreißig Lichtjahre weiter trafen sich die Schiffe wieder. Eine einsame Ortersonde war in dem System zurückgeblieben.

Fredericke rief die Daten der Sonde ab und wurde blass. Hätte Annika die Falle nicht rechtzeitig erkannt, gäbe es sie jetzt schon nicht mehr. In dem System waren bei ihrem Eintritt in den Überlichtflug von allen Monden und Planeten die Keile gestartet. Der Computer zählte viertausend Schiffe. Fredericke schleuste ihre Roboterschiffe ein. In der Überlichtortung erschienen zehn Punkte. Sie kamen aus drei Richtungen auf sie zu. Fredericke ging wieder in den Überlichtflug. Fünf

Lichtjahre weiter wurden ihre Schiffe wieder sichtbar. Die zehn Schiffe gingen in ihre Richtung in den Überlichtflug.

In der Ortung waren die Keilschiffe deutlich zu sehen gewesen. Fredericke rechnete mit über eintausend Angreifern. Das waren ihr zu viele Gegner und sie flog fünfzig Lichtjahre weiter in Richtung Heimat. Vor dem Ende des Überlichtfluges befahl sie den Tarnmodus.

Alle ihre Schiffe waren getarnt und die zehn Angreifer waren noch immer an ihrer letzten Position. Fredericke forderte von der Sonde die neuen Daten an. Nun konnte sie nur warten. Die Sonde war sehr klein und schickte die Daten erst auf Anforderung los. Sie war dazu noch mit dem alten Funksystem ausgestattet. Drei Tage musste Fredericke auf die Daten warten. Die Keile hatten sich wieder auf den Monden und Planeten versteckt.

Fredericke machte eine Konferenz mit Karl, Kalari, Silke und Gatalina. Karl war der Meinung, dass das betreffende System schon gesäubert war. Kalari warnte sie vor den mittleren Keilen. Es gab nur noch wenige davon, doch sie hatten eine neue Waffe an Bord. Die Keile schossen unkontrolliert in der Gegend herum. Bei einem Treffer wurde die Tarnung neutralisiert und die Schiffe waren sichtbar.

Nach dem Abschalten der Tarnung und der Verteidigung konnten die Felder wieder aufgebaut werden und waren in Ordnung. Das war auch der Fall gewesen, als sie Phythia zu Hilfe rufen musste. Ihre Forscher hatten

erst jetzt die Zusammenhänge erkannt.

Kalari wollte mit dreißig Schiffen das System von den Keilen säubern. Karl warnte davor, da es mindestens zweihundert mittlere Keile waren. Er vermutete noch mehrere Trägerschiffe, die bei einem Angriff zu Hilfe kamen. Fredericke schickte ihnen die Bilder der zehn Trägerschiffe.

Kalari wertete die Daten aus und meinte: „Das wird knapp. Über sechstausend Gegner schaffen wir mit den dreißig Schiffen nur knapp.“

*

Solange unsere Taktiker noch diskutieren, schauen wir kurz zu Phythia

Phythia lag noch immer im Krankenhaus. Fredericke war vor fünfzehn Tagen abgeflogen. Phythia hatte jeden Tag Besuch von ihren Geschwistern. Manchmal kam auch Gatalina oder Bianca vorbei. Alles betteln bei den Beiden hatte noch keinen Erfolg gebracht.

Heute kam Gatalina auch wieder mit und Phythia bettelte wieder. Gatalina hatte einige Fragen an Phythia gestellt und wartete noch immer auf eine Antwort. Nachdem die Kinder gegangen waren bekam Gatalina ihre Antworten und befreite Phythia aus dem Krankenhaus.

Gatalina zeigte Phythia die Aufzeichnungen, die Fredericke angefertigt hatte und verlangte einige Erklärungen. Phythia verwies auf ihre Vergangenheit. Dann hatte Phythia ihre Ruhe und besorgte sich ein Schiff. Anfangs

wunderte sie sich noch über die uneingeschränkten Möglichkeiten, doch dann nutzte sie alle Möglichkeiten.

Phythia wollte ein neues Schiff. Auf allen Werften waren die Schiffe noch im Bau. Der Jupiter kam mit der Produktion der Zentralmodule nicht nach. Sie konnte keines bekommen und nahm das Schiff ihrer Mutter. Der Mannschaft gab sie Urlaub, damit es nicht auffiel.

Sie hatte schon ihren neuen Sechstausender und bestückte ihn mit allen Waffen, die sie bekommen konnte.

Der Computer gab ihr eine Liste der möglichen Waffen. Bei den Bomben standen auch Zahlen, mit denen Phythia nichts anfangen konnte. Fusionsbombe 10Mt, das hörte sich gefährlich an. Raketen mit Überlichttriebwerk und Bomben mit einer komischen Aufschrift, von denen der Computer behauptete, dass die Sprengkraft sehr groß war. Sprengzylinder mit zwanzig und fünfzig Metern, dazu noch die Abschussvorrichtungen.

Phythia rechnete sich den Platz für ihre Sammlung aus. Selbst ohne die Kampfschiffe passte nicht alles in ihr Schiff. Auf die Kampfschiffe konnte sie nicht verzichten. Die Beiboote flogen raus. Sie behielt nur die absolut nötigen Rettungsboote. Dann plante sie die Unterbringung ihrer Waffen. Nur das Zentralemodul wurde nicht mit den Waffen voll gestopft. Eine Bombe unter ihrem Bett war nicht nach ihrem Geschmack.

Bomben, ferngesteuerte Kampfgleiter und Kampfschiffe standen noch auf ihrer Liste. Nach zwei Tagen war ihr

Schiff komplett. Alle Räume waren mit den Waffen gefüllt. Phythia ließ ihre Planung umsetzen.

Sie suchte noch nach einer Mannschaft, da sie die Mannschaft ihrer Mutter nicht nehmen konnte. Bei einem Verlust der Leute würde ihre Strafe zu stark ausfallen, fürchtete sie. Einhundert Raumfahrer einer Akademie, die keiner wollte und einhundert gute Techniker war die Besatzung. Dazu kamen noch dreißig Personen als Hilfspersonal. Es dauerte sechs Tage, bis ihr Schiff einsatzbereit war.

Täglich übte sie mit ihrer Mannschaft. Nach zehn Übungstagen wollten schon zwanzig ihrer Raumfahrer aufgeben. Mit Drohungen und Umbesetzungen hielt sie ihre Raumfahrer bei der Stange. Weitere fünf Tage übte sie, bis ihr Schiff einsatzbereit war. Für ihren Einsatz bekamen die Leute einen freien Tag.

Gatalina fragte sie, was sie mit dem Schiff wollte.

Phythia sagte: „Annika hatte vor diesem Einsatz Angst. Wenn sie ruft, werde ich bereit sein und sofort losfliegen. Mein Schiff ist mit Waffen voll gestopft und hat vierhundert Kampfschiffe dabei. Mehr hat in dem kleinen Ding einfach nicht Platz.“

Gatalina fragte nach der Eingreifreserve und bekam zur Antwort

„Die Schiffe sind auch aufgerüstet und bereit. Ich werde nur elf Schiffe mitnehmen. Davon sind zehn Robotschiffe.“

Gatalina fragte nach den Beibooten.

Phythia meinte: „So etwas brauche ich nicht. Für Notfälle gibt es zwei der

Zweihunderter und sechs Rettungsboote. Für Bodeneinsätze habe ich noch zwei Fünfiger dabei. Ein paar Sonden für die Erkundung ist alles. Das Schiff ist einfach zu klein. Ich warte nur noch auf die vierhundert Kampfschiffe von Raku, dann kann es losgehen.“

Gatalina sagte: „Deine vierhundert Kampfschiffe warten bei der Eingreifreserve. Bevor du fliegst, sagst du mir Bescheid.“

Phythia fragte in der Schule nach dem Unterricht von Constanze. Constanze hatte den Sexunterricht schon gemacht. Phythia bereitete das Fest für ihre Schwester vor. Ariane und Klaus mussten etwas über ihre Wünsche in Erfahrung bringen, das wurde dann von Phythia und Gatalina umgesetzt. Constanze wünschte sich eine Nacht mit Kai. Phythia kontrollierte seine Einteilung. Er war für Constanze geeignet und so suchte sie ihn auf. Es war ihr erstes Gespräch mit Kai ohne Psychologen, seit ihrem ersten Kampf. Sie machte das Gespräch nur für ihre Schwester.

Kai wollte mit ihr über den Kampf reden, doch Phythia lehnte den Punkt ab. Sie kam auf den Grund ihres Besuches zu sprechen. Kai stellte eine Forderung, sonst wollte er es nicht tun. Ohne ein Gespräch über den Kampf gab es kein Fest mit ihm.

Phythia erzählte ihm von ihren Gefühlen und den Anstrengungen von Schiba. Dann erzählte sie von ihrem letzten Kampf und dem Achttausender. Auch dazu beschrieb sie ihre Gefühle. Dann fragte sie nach dem Fest von

Constanze.

Kai sagte zu ihr: „Ich hatte ja keine Ahnung, was ich dir angetan habe. Ich werde zum Fest kommen und in Zukunft solche Fehler nicht mehr machen. Ich kann mich nur entschuldigen und das ist zu wenig. Wenn du einen Wunsch hast, darfst du es nur sagen.“

Phythia verabschiedete sich und ging zu Gatalina. Von ihr wollte sie auch die Zusage zum Fest. Einen Karton mit dem Werkzeug hatte sie schon besorgt. Sie redeten noch über das Fest und bei der Frage nach dem Mann, erzählte Phythia von ihrem Gespräch mit Kai.

Gatalina spürte die Veränderung in der Aura und tröstete Phythia, bis die Aura wieder gut war. Gatalina kannte den Bericht von US201 über Phythia und konnte die Leute nun auch verstehen. Phythia hatte Gatalina vieles erzählt. Sie hatte auch von ihren Befürchtungen bei ihren Kindern gesprochen.

Gatalina hatte nur zugehört. Sie wusste nun auch den Grund für den Kampf und den Regeln. Phythia hatte sich beruhigt und ging in ihr Zimmer. Sie hatte noch Einiges zu regeln.

Phythia wollte keine Fehler machen und fragte Constanze nach ihren Terminen. Drei Tage nach ihrem Geburtstag hatte Constanze zwei Tage Zeit und Phythia legte das Fest auf die Tage.

Constanze bekam ein schönes Fest und abends ihren Kai. Am zweiten Tag bekam sie abends Gatalina. Constanze wollte auch Phythia dabei

haben. Phythia tat ihr den Gefallen und bekam auch eine schöne Nacht. Dann erklärte Gatalina, Constanze noch das System mit dem Dienst und die Einteilungen.

Phythia lag auf ihrem Bett und schaute zur Decke. Sie dachte über ihr Leben nach. Als es an der Türe klopfte, bat sie den Besucher in den Raum. Sie war noch ganz in Gedanken und schaute nicht zur Türe. Ihr Besucher setzte sich neben sie aufs Bett und streichelte ihren nackten Körper. Phythia schloss die Augen und hingte ihren Träumen nach. Die zarten Berührungen taten ihr gut und sie genoss es.

Ihr Besucher wollte mehr von ihr und sie bot ihm ihren Körper an. Nach dem Akt legte sie ihre Arme um den Mann und schlief lächelnd ein. Sie erwachte von einer Bewegung und öffnete die Augen. In ihren Armen lag Kai und schaute sie an.

Phythia zuckte vor Kai zurück und der lachte: „Was hat dich so erschreckt? Bin ich für dich so abstoßend?“, fragte Kai.

Phythia saß in der entferntesten Ecke des Bettes und startete auf Kai.

Langsam fand sie ihre Sprache wieder: „Was willst du?“

Kai sagte: „Ich wollte dich nicht erschrecken. Ich dachte nur, dass du in deiner waffenstarrenden Burg noch ein Plätzchen für unsere neue Erfindung hast. Wir haben die Kampfschiffe um die Hälfte geschrumpft. Dadurch sind sie schwerer zu treffen und sie haben die gleiche Kampfstärke, wie deine Zweihunderter. Leider hal-

ten sie beim Überlichtflug nur die ersten zwanzig Lichtjahre mit, bevor die Leistung stark abfällt. Auf den ersten zwanzig Lichtjahren schaffen sie zwanzigtausend. Bei fünfzig Lichtjahren haben sie eine mittlere Geschwindigkeit von zehntausend. Weiter kommen sie ohne Pause nicht.

Bei jedem Überlichtflug steht die ganze Leistung zur Verfügung und die Pause nach fünfzig Lichtjahren ist nur eine Stunde.

Von den Spielzeugen hätte ich sechshundert Stück und das in einem ankoppelbaren Container für dein Schiff. Die Dinger sind nur über Fernsteuerung zu fliegen.“

Phythia zeigte Interesse und fragte nach den Beschleunigungswerten und den Werten der Bewaffnung.

Kai lachte: „Ich dachte es mir. Die Dinger sind genau gleich, wie die Kampfschiffe von Raku, nur Kleiner. Eben einhundert Meter Kugeln.“

Phythia fragte ihn: „Was willst du dafür?“

Kai sah auf ihren Körper.

Phythia legte sich aufs Bett und bot ihm ihren Körper an: „Du kannst dich bedienen, solange du willst und ich Zeit habe.“

Kai sagte: „Der Preis ist aber höher.“

Phythia fragte: „Willst du ein Kind von mir?“

Kai lachte: „Dafür kann ich auch Constanze haben. Nein, ich verlange dein Leben oder das Leben von Marseille und ihren Kindern.“

Phythia fragte weiter: „Wie soll ich das verstehen? Ich werde nie deine Dienerin oder Sklavin.“

Kai lachte noch immer: „Heute bist du aber schwer von Begriff. Du bringst Marseille und ihre Kinder lebend zurück. Wenn du versagst, werde ich dich mit deinem Stock in der Arena in Stücke schlagen und niemand wird deine Eingeweide wieder in dich hinein stopfen.“

Phythia lächelte jetzt auch: „Das ist sicher ein angenehmer Tod. Bau deinen Container an mein Schiff und weise die Leute ein.“

Kai streichelte ihren Körper und sagte dabei: „Du bist ein schönes Mädchen. In vier Stunden sind die Schiffe einsatzbereit.“

Phythia hatte mit schnurren angefangen und lag ganz entspannt auf dem Bett. Ihre Hand fuhr langsam über Kais Körper.

*

Was machen unsere Friedensstifter?

Fredericke wollte erst noch die anderen Systeme überprüfen. Marseille versuchte Kontakt mit den Kakaki, über die Funksonden von Phythia, aufzunehmen.

Die Funksonden meldeten sich. Nur die letzte Sonde, die Phythia vor dem System stationiert hatte war tot. Marseille sendete ihre Botschaft über die funktionierenden Sonden in die Systeme.

In den ersten beiden Systemen blieb alles ruhig. Im dritten System, es war das System mit der Falle, erfolgte kurz nach der Sendung eine Explosion und die Sonde meldete sich nicht mehr.

Fredericke forderte von ihrer Ortersonde die Daten an. Es dauerte wieder drei Tage, bis die Daten kamen. Kurz nach dem Beginn der Sendung waren über zweitausend Keile von den Monden gestartet und hatten auf den Standort der Sonde bei der Sonne geschossen. Gleich beim ersten Versuch wurde die Sonde getroffen und zur Explosion gebracht. Die Trümmer hatten mehrere Keile getroffen und zerstört. Fast zwanzig Keile trieben jetzt in einer Bahn um die Sonne.

Fredericke programmierte ihre Sonde so, dass sie jeden Tag ihre Ergebnisse unaufgefordert sandte. Die Sonde schickte fünf kodierte Signale mit einer gesamten Länge von einer Sekunde. Fredericke hoffte, so ihre Sonde zu schützen.

Sie flogen zu dem nächsten System, das als gesäubert galt. Im Schutze der Tarnung warteten die Schiffe zwei Lichtminuten vor dem System. Nach einem Tag hatte sich nichts geändert und Annika hatte auch keine Falle gefunden.

Fredericke schickte eine Sonde. Es war eine kombinierte Sonde für Funk und Ortung. Marseille strahlte über die Sonde ihre Botschaft in das System. Eine Antwort bekam sie nicht. Fredericke hatte auch keine erwartet.

Nach einem Tag hatten sich noch keine Keile gezeigt und Fredericke flog im Schutze der Tarnfelder in das System ein. Sie wurde nur von einem Schiff begleitet.

In dem System waren zwei bewohnte Planeten. Über dem achten Planeten

blieb Fredericke auf der Bahn des innersten Mondes. Marseille suchte nach einem Computer und Annika nach den Gedanken.

Marseille hatte einen Computer gefunden und wollte die Daten abrufen. Der Computer war vorhanden, doch seine Datenspeicher waren leer. Annika hatte auch keine Lebewesen gefunden.

Fredericke flog zum vierten Planeten. Das war der zweite bewohnte Planet in diesem System. Auch hier gab es einen Computer ohne Daten. Annika hatte auch hier kein Leben gefunden.

Fredericke schickte eine Sonde, die in niedriger Höhe den Planeten erkunden sollte. Die Städte auf dem Planeten waren zerstört. In den Straßen, Fredericke nannte die freien Plätze zwischen den Gebäuden Straßen, lagen viele Kakaki herum. Bei Einigen hatte die sichtbare Verwesung schon eingesetzt.

Fredericke wollte einen Erkundungstrupp auf den Planeten schicken. Annika warnte sie vor dem Planeten. Sie beschrieb ihre Eindrücke als Rauschen auf der Gedankenebene. Die Sonde überflog nach einem Tag die erste Stadt wieder und die Verwesung war schon weit fortgeschritten. Marseille erinnerte sich an den Planeten mit den Diskusschiffen.

Fredericke beobachtete den Planeten schon seit zwei Tagen. Die Veränderungen in der Stadt waren gut zu erkennen. Die Wesen und Häuser lösten sich schnell auf. Die Sonde meldete ein Problem und Fredericke wollte sie wieder an Bord holen.

Marseille war dagegen und es gab deswegen eine laute Diskussion. Eine Stunde später konnte Fredericke von ihrem Vorhaben abgebracht werden, da die Sonde einfach explodiert war.

Von der Explosionsstelle ging ein seltsames Leuchten aus. Es breitete sich langsam in alle Richtungen aus. Nach einem Tag war der Planet in das Leuchten gehüllt. Es folgten mehrere Eruptionen in der Atmosphäre. Die Atmosphäre des Planeten blähte sich auf und Fredericke verließ das System mit ihren Schiffen.

Vom Systemrand schauten sie zu, wie der Planet seine Atmosphäre ins Weltall entließ. Die Techniker und Forscher versuchten noch das Phänomen zu erklären, als der zweite Planet sich langsam verfärbte. Es dauerte zwei Tage, bis der zweite Planet sich aufblähte und explodierte. Fredericke brachte ihre Schiffe in Sicherheit. Zwei Lichtjahre von dem System entfernt warteten sie auf die Erklärungen der Forscher. Die Forscher hatten keine plausible Erklärung. Fredericke flog zu dem ersten System.

Hier hoffte sie auf einige Erklärungen. In diesem System gab es noch Leben und Marseille nahm mit den Wesen Kontakt auf. Sie bekam keine Antworten und die Computer hatten keine Daten. Jemand musste die Daten der Computer gelöscht haben, vermutete Marseille.

Ein Computerfachmann meinte, dass die gelöschten Daten noch rekonstruiert werden konnten. Marseille stellte ihm den Kontakt her. Mehrere

Stunden arbeiteten sie an dem Computer, bis die ersten Daten in ihrem geschützten Speicherbereich an Bord ankamen. Fast zwei Tage arbeiteten sie mit größeren Pausen, bis der Speicherbereich in ihrem Schiff mit den Daten gefüllt war.

Sie prüften die Daten und fingen mit der Auswertung an, als der Planet sich veränderte. In Zeitlupe erhob sich ein neues Gebirge. Fünf Tage lang beobachteten sie den Vorgang. Das Gebirge hatte fünftausend Meter erreicht, als sich von der Spitze des höchsten Berges ein Laserstrahl löste. Der Strahl verfehlte die Schiffe um mehr als zehntausend Meter und traf den Mond.

Entlang des Strahls entzündete sich die Atmosphäre. Das Gebirge explodierte und schleuderte die Gesteinsbrocken in ihre Richtung. Fredericke sah in den Brocken keine Gefahr, da sie über einhunderttausend Kilometer über der Oberfläche standen und die Brocken sie nicht erreichen konnten. Das Leuchten des Planeten verstärkte sich und Fredericke brachte ihre Schiffe an den Systemrand. Nach einem Tag verlor der Planet seine Atmosphäre an das Vakuum des Raumes.

Das Glühen des Planeten ließ nicht nach und zwei Stunden später explodierte der Planet. Annika meinte, dass die Leute schon bei der Entstehung des Gebirges tot waren. Fredericke brachte ihre Schiffe in den Leerraum. Zehn Lichtjahre vom nächsten System entfernt berieten sie über das weitere Vorgehen.

Die Forscher und Techniker hatten noch immer keine Erklärungen. Die Daten des Computers waren noch nicht ausgewertet. Der kleine Teil der Daten, mit denen sich die Fachleute beschäftigt hatten, brachte auch keine Erklärung.

Das Einzige, das die Forscher wussten, war die Zahl der gestorbenen Wesen. Über vierzig Milliarden besagten die Schätzungen. Marseille hatte keine Erkenntnisse gewonnen. Bei einem Versuch der Kontaktaufnahme mit dem dritten gesäuberten System war nichts passiert.

Annika wusste nur, dass die Wesen militärisch dachten. Es drehte sich bei ihnen nur um Vernichtung und Verluste. Eine zweite Gruppe beschäftigte sich mit den Lebensräumen und wie sie ihren Einfluss vergrößern konnten. Bei dem Massensterben hatte sich niemand Gedanken um einen Anderen gemacht, sondern nur um sich selbst und seinen Einfluss auf die Anderen.

Das Sternenreich hatte beim Aufbruch von Phythia noch acht Systeme umfasst. Eines hatte Steffanie mit den Huzikl zurückerobert. Zwei waren zerstört und eines von den Keilen gesäubert. Ein System hatten die Huzikl besetzt, bevor die Kakaki zum Besiedeln angekommen waren. Noch hatten die Kakaki die Kontrolle über drei Systeme, die ihnen bekannt waren.

Die Forscher auf den Planeten der Blauen Nelke werteten noch die Daten aus und schickten ihre Ergebnisse an Fredericke. Im ersten System war

die Sonde von einem Laserstrahl getroffen worden und dadurch explodiert. Die Fehlfunktionen der Sonde, waren eine Folge von den Beschädigungen der Hülle. Die Hülle hatte sich einfach aufgelöst.

Vor jeder Reaktion eines Planeten waren zwei Funkimpulse aufgetaucht. Der Erste war von dem Planeten ausgegangen und der Zweite von dem stark bewachten System. Der Zweite Impuls hatte die Reaktion ausgelöst.

Der Kegel bei den Huzikl meldete sich unaufgefordert. So etwas war sehr selten und deutete eine Gefahr an. Fredericke wertete die Daten aus. Die Huzikl meldeten einen Angriff auf das dritte System, das noch unter der Kontrolle der Keile stand. Nach vier Stunden meldeten sie die Besetzung des Systems und die Zerstörung von einhundert Keilschiffen. Gleichzeitig beanspruchten sie das System für sich.

Fredericke flog zu dem gesäuberten System. Schon vom Systemrand aus sahen sie die Veränderungen. Der bewohnte Planet hatte keine Atmosphäre mehr. Fredericke flog mit ihrem Begleitschiff in das System ein. Bei der Annäherung sahen sie die verbrannte Oberfläche des Planeten. Annika fand keine fremden Gedanken mehr.

Fredericke besuchte das letzte System des Sternenreiches. Es waren keine Schiffe sichtbar. Zwei Planeten waren bewohnt. Fredericke näherte sich mit ihrem Begleitschiff langsam dem äußersten Planeten. Annika und Marseille setzten ihre Begabungen

ein. Es gab keine Warnung von den Beiden und Fredericke erreichte schon den Planeten.

Sie tastete sich immer um einen Planeten weiter in das System. Bei jedem Planeten wartete Fredericke mehrere Stunden, bevor der Flug weiterging. Nach zehn Tagen hatten sie den ersten bewohnten Planeten erreicht. Von dem Planeten gab es keine Funkprüche und sie sahen auch nichts, das nach Leben aussah. Die Oberfläche des Planeten war eine Wüste.

Annika hatte die Gedanken der Wesen aufgefangen. Der zweite bewohnte Planet war zerstört. Da gab es kein Leben mehr. Marseille erinnerte es an die Bakterien, die alles Leben und auch die Gebäude zerstörten.

Die Ortung gab Alarm. Es waren mehrere tausend Schiffe im Überlichtflug aufgetaucht. Zehn große Schiffe wurden von über zweitausend kleineren Schiffen begleitet. Die Schiffe kamen aus zwei Richtungen und Fredericke hatte keine Zweifel an ihrem Ziel. Sie beschleunigte ihre Schiffe aus dem System heraus. Der Rest der Flotte ging auf Überlicht. Als Treffpunkt hatte Fredericke einen Punkt in fünfzig Lichtjahren bestimmt.

Ihr Begleitschiff bereitete den Überlichtflug vor und meldete große Probleme. Beim Übergang in den Überlichtflug explodierte das Schiff. Fredericke begann ihren Überlichtflug, als die ersten Keilschiffe auftauchten.

Beim Übergang in den Überlichtflug gab es eine Explosion an Bord. Der Überlichtflug endete schon nach fünf Lichtjahren. Ein Techniker meldete

den Ausfall des Überlichttriebwerkes. Es war ein Energiespeicher im Außenbereich explodiert und hatte einen Teil des Schiffes zerstört. Ihre Kampfschiffe starteten und bildeten einen Abwehrschild um das Schiff.

Fredericke sah auf der Ortung den Start der Keile und gab das Evakuierungssignal. Alle Menschen waren im Zentraleil untergebracht, da sie im Kampfeinsatz waren und keine Forscher dabei hatten. Die Schotten des Zentralmoduls waren geschlossen, als Fredericke das Schiff trennen wollte. Es wurde wieder ein Fehlschlag, der von einer weiteren Explosion begleitet wurde.

Fredericke drückte den Notschalter und wartete auf das Ergebnis. Es folgten mehrere Explosionen, die das Schiff zerrissen und den zweihundert Meter großen Zentralebereich ins Weltall entließen. Sie gingen auf Überlicht.

Die zurückgelassenen Module explodierten und gaben ihrem Start den nötigen Schutz vor den eintreffenden Keilen. Die Kampfschiffe gingen noch vor ihr in den Überlichtflug zum Sammelpunkt. Ihr Überlichtflug brachte sie zehn Lichtjahre von den Keilen weg.

In der Ortung waren die Keile klar zu erkennen. Nach vier Stunden gingen die Keile in den Überlichtflug und waren von ihrem Ort verschwunden. Fredericke verlangte die Verlustmeldungen. Zwei Techniker fehlen und sechzig Leute, meist Techniker, lagen in der überfüllten Krankenstation. Ihr Rettungsmodul war beschädigt und konnte nur noch drei Überlichtflüge

machen.

Fredericke schickte das Notsignal an ihre Flotte. Nun konnte sie nur noch auf Hilfe hoffen. Annika saß starr in einer Ecke der Zentrale. In der Ortnung tauchten die Keile wieder auf. In Gruppen zu Vierhundert suchten sie die Gegend ab. Ein Techniker wollte ein persönliches Gespräch mit Fredericke.

Im Zimmer von Fredericke teilte er seine Erkenntnisse mit „Wir sind am Ende. Das Modul ist beschädigt und die Sendeanlage ist unbrauchbar. Die Reparatur des alten Funkes dauert mindestens dreißig Tage, der Neue ist irreparabel zerstört. Wir haben noch zwei Überlichtflüge mit zehn Lichtjahren und für zwanzig Tage Luft. Keiner weiß von unserem Überleben und kann uns helfen.“

Fredericke überlegte: „Es gibt nur einen Planeten, der uns das Überleben ermöglicht. In dem System gibt es noch die Funksonde und ich habe noch immer meinen Computer. Damit können wir schon etwas ausrichten. Wasser und Lebensmittel sind hoffentlich genügend vorhanden.“

Der Techniker meinte: „Die Schwerkraft wird uns zu schaffen machen und die Sonde wurde zerstört.“

Fredericke sagte: „Mir gefällt es auch nicht. Immer fünfzig Kilo, die auf mir lasten. Es ist immer noch besser als keine Luft zu bekommen.“

Sie gingen wieder in die Zentrale.

Annika bewegte sich wieder und meinte: „Phythia ist unterwegs. Sie wird uns schon finden und retten.“

Marseille fragte ungläubig Annika:

„Kannst du von hier aus noch Phythia erreichen?“

Annika lachte: „So gut bin ich nicht. Mit Sabrina und Schiba zusammen komme ich gerade mal zwei Lichtjahre weit. Wenn Kinjala und Phythia beisammen sind, kann ich sie vielleicht erreichen. Ich habe den vereinbarten Hilferuf über einen Keil abgesetzt. Sabrina kann heute Keinem mehr helfen und Schiba schläft jetzt mehrere Stunden. Ich bin auch müde und möchte schlafen.“

Sie rollte sich auf dem Boden zusammen und schlief ein. Marseille benahm sich auch wie ein Schlafwandler und wurde von Fredericke ins Bett gesteckt. In Marseilles Zimmer schliefen Schiba und Sabrina eng umschlungen auf dem Boden. Fredericke legte sie ins Bett und holte Annika.

Sie legte Annika ins Bett und wurde etwas nervös. Früher hatte Annika nach jeder Anstrengung in die Hose gemacht. Doch das war schon lange nicht mehr der Fall. Bei den Anderen hatte es das Problem nie gegeben und jetzt stank es in dem Zimmer. Fredericke schaute nach den Mädchen. Alle drei hatten die Hose voll und bei Marseille stank es auch gewaltig.

Zuerst holte Fredericke eine Krankenschwester und dann besorgte sie viel Essen. Fredericke ging wieder in die Zentrale. Die Keile waren noch in der Gegend. Fredericke verbot jede Bewegung des Schiffes und ging wieder zu den Kindern.

Nach sechs Stunden wachte Marseille

auf. Sie hatte Hunger und stopfte die Pommes in sich hinein. Die meisten Pommes waren verschwunden, als Marseille ins Bad ging.

Annika rührte sich und Fredericke holte wieder Pommes. Auch Annika stopfte die Pommes wortlos in sich hinein und verschwand dann im Bad. Marseille kam aus dem Bad und aß die letzten Pommes. Dann entschuldigte sie sich und zog sich an.

Fredericke hatte weitere Pommes besorgt. Annika saß angezogen im Vorraum und schämte sich. Fredericke tröstete sie noch, als Schiba nach Essen schrie. Fredericke schaute nach den Kindern. Schiba und Sabrina saßen am Tisch und hatten den leeren Teller vor sich stehen. Fredericke holte neue Pommes und stellte sie auf den Tisch. So schnell hatte sie noch nie Pommes verschwinden sehen.

Der Teller war leer und Schiba zog sich aus. Sie ging ins Bad. Fredericke zog Sabrina aus und legte sie in die Wanne. Nach dem Bad brachte Fredericke Sabrina, die schon wieder schlief, ins Bett. Schiba schlief schon und Marseille lag im Bett. Im Vorraum schlief Annika auf dem Sofa.

Auf dem Ort hatte sich nicht viel verändert. Die Flotte war in fünfzig Lichtjahren als Fleck auf dem Ort aufgetaucht und ihr Schiff war für einen weiteren Überlichtflug bereit. Es trieben sich noch viele Keile in der Gegend herum und Fredericke wollte mit dem Flug noch warten.

Die Kinder schliefen zehn Stunden und hatten dann Hunger. Sie aßen

drei Portionen in der Kantine und legten sich dann wieder ins Bett. Marseille schaute in der Zentrale vorbei. Fredericke fragte sie nach dem Erlebnis.

Marseille sagte: „Ich hatte das Gefühl, als ob mir jemand die ganze Kraft aussaugt. Dann wache ich aus dem Traum auf und habe die Hosen voll. Was ist eigentlich passiert?“

Fredericke erzählte es ihr und Marseille wurde sehr nachdenklich: „Langsam wird mir Annika unheimlich. Über zehn Lichtjahre hinweg will sie einen Funkspruch abgesetzt haben? Da wundert mich nichts mehr.“

Fredericke meinte: „Du schaffst gerade mal ein paar Lichtminuten.“

Marseille sagte: „Mit Annikas Kraft komme ich auf zwanzig Lichttage, höchstens einen Lichtmonat. Dafür mache ich auch nicht in die Hose.“

Fredericke lachte: „Der Gestank hat etwas anderes behauptet. Bei Annika war es ja mal normal, doch bei Sabrina und Schiba habe ich es noch nie erlebt.“

Marseille sagte: „Wenn alle Vier die Hosen voll haben und drei Portionen Pommes verdrücken, ist etwas nicht mehr normal. Annika hat die gesamte Energie gebraucht und keine Rücksicht genommen. Sie muss furchtbare Angst gehabt haben.“

Annika stand an der Tür und sagte: „Ich will noch nicht sterben und Phythia hat mir ihre Hilfe versprochen. Wer hilft mir? Die Kleinen müssen wieder ins Bad und ich will auch mit. Bis in ein paar Stunden sind die Keile verschwunden.“

Fredericke und Marseille gingen mit den Kindern ins Bad.

*

Alfred, der Kommandant von Frederickes Begleitschiffen war traurig. Die Kampfschiffe von Fredericke waren angekommen und Marseilles Schiff fehlte. Die Explosion von dem Roboterschiff war einfach von den Ortern abzulesen. Die Orte von den Kampfschiffen zeigten auch die Explosion von Marseilles Schiff.

Alfred prüfte die Daten. Marseilles Schiff war von Innen heraus explodiert. Die Daten und Funkprüche des Roboterschiffes sprachen für eine Explosion der Energieerzeuger und Speicher. Auch einen Grund fanden sie. Es waren die Bakterien, die das Schiff getroffen hatten, als der erste Planet seine Eruptionen hatte.

Er sendete die Daten an Gatalina. Von Marseilles Schiff waren nur vor der Explosion Funkprüche gekommen. Das Letzte, das sie gehört hatten, war die Evakuierung des Schiffes und die Meldung, dass die Trennung nicht mehr möglich war. Ein Rettungsschiff wurde nicht gestartet.

Alfred ging von der Vernichtung der gesamten Besatzung aus.

*

Was macht Phythia?

Gut gelaunt verabschiedete sie sich von Kai. Sie schaute nach ihrem Schiff und kontrollierte die neuen Schiffe. Es gab noch ein paar Übun-

gen mit ihrer Mannschaft. Mittags schaute sie sich die Daten der Eingreifreserve an. Sie teilte die Schiffe genau ein. Raku hatte noch zehn Achtzehntausender als Roboterschiffe ohne Bewusstsein geschickt. Phythia hatte sich entschlossen, achtzehn Roboterschiffe und die vierhundert Kampfschiffe mitzunehmen.

Später schaute sie sich die Daten von Fredericke durch. Die Planeten erregten ihr Interesse und sie schaute nach den Ergebnissen der Forschungsmission. Die Ähnlichkeiten waren unübersehbar. Diese neuen Bakterien griffen auch das Material der Schiffe an, was sie aus dem Verlust der Sonde schloss.

Mit den Wesen hatte sie Mitleid, doch helfen konnte sie nicht. Mit Gatalina sprach sie über die Friedensmission und spielte dabei mit ihren kleinen Geschwistern. Constanze war beleidigt und redete nicht mit ihr. Phythia schickte Gatalina vor, um den Grund zu erfahren.

Gatalina erzählte ihr von Kai und Constanze. Kai hatte Constanze von ihrer Nacht erzählt. Phythia setzte sich in Constances Zimmer und erzählte ihr von Annikas Auftrag und Kais Bedingungen. Sie kamen ins Gespräch und Phythia erzählte ihr auch von ihrem Gang zu Kai und wie schwer es ihr gefallen war.

Constanze war beruhigt und ihr Verhältnis entspannte sich. Phythia arbeitete noch immer mit ihrer Mannschaft und kontrollierte täglich ihr Schiff. Auch den Status der Eingreifreserve überprüfte sie. Die Meldungen der

Friedensmission erwartete sie schon sehnsüchtig.

Die Rettung

Phythia war im Bad, als Gatalina sie rief. Phythia rannte nackt in die Wohnung und Gatalina zeigte ihr eine persönliche Nachricht, die keinen Absender hatte und nur zwei Worte ‚Hilfe, warte‘.

Phythia rief dem Computer zu: „Start bei meinem Eintreffen.“

Phythia rief Gatalina zu, dass es soweit war und rannte schon hinaus. Auf dem Dach wartete ihr Rettungsschiff, das sie zu ihrem Schiff brachte. Bevor sie in der Zentrale ankam, ging ihr Schiff schon in den Überlichtflug. Sie flogen mit der Höchstgeschwindigkeit. Der Flug dauerte nur etwas über einen Tag. Gatalina schickte ihr die Daten der Mission. Phythia war von der Meldung überzeugt und wollte weitermachen.

Sie hatte schon alles vorbereitet und ihre auserwählten Schiffe warteten in der vorbestimmten Formation. Um die Zeitspanne des Objekts nicht zu überziehen, hatte sich Phythia für einen Einflug mit Überlicht entschlossen. Es hatte erst einen Versuch gegeben und Phythia ging das Risiko ein. Die Schiffe flogen mit der eintausendfachen Lichtgeschwindigkeit in das Objekt ein und beschleunigten dann auf zwanzigtausend.

Der Flug dauerte nur einen Tag. Während des Fluges war der Ort schwarz und der Funk tot. Ihr Schiff

erschien zehn Lichtjahre vom Sammelpunkt der Flotte. Ihre Flotte war über vierzig Lichtjahre verstreut und ein Schiff war mit einem Planeten zusammengestoßen. Sie hatten nur die Explosion auf dem Ort gesehen. Sie sammelte die Schiffe am Sammelpunkt. Ein Kampfschiff fehlte und acht Kampfschiffe meldeten sich nur kurz aus dem System mit den Fallen, bevor sie explodierten. Phythia überlegte kurz, ob sie nicht ein zu großes Risiko eingegangen war. Die Zweifel verschwanden schnell wieder und sie setzte ihre Flotte zur letzten bekannten Position von Marseilles Schiff in Bewegung.

Karl meldete sich und wollte helfen.

Phythia meinte: „Halte deine Schiffe bereit. Hier ist gleich der Teufel los und dann könnten sie dich angreifen. Das gilt auch für alle anderen Schiffe.“ Phythias Flotte kam beim Explosionsort heraus. Sie untersuchte mit den Robotschiffen die Trümmer.

Im Umkreis von zwei Lichtjahren war kein Objekt mit mehr als acht Metern, das noch nicht untersucht wurde. Das Zentralmodul war zerstört und sie hatten mehrere Trümmer davon gefunden. Die Trümmer zeigten die Möglichkeit, dass die Leute mit dem kleinen Zweihunderter geflohen waren. Annika hatte von einem Überlichtflug berichtet.

Phythia wusste, dass sie die Leute in einem Umkreis von zehn Lichtjahren sein mussten. Sie forderte für die Suche die Flotte von Fredericke an. Ihre Kampfschiffe machten sich auf die Suche. Nach zwei Tagen wusste

Phythia, dass das Modul nicht im Suchgebiet war.

Sie befragte die Kommandanten der Flotte. Keiner hatte einen Überlichtflug bemerkt. Kurz vor dem Abzug der Keile war ein Trägerschiff erschienen und dann in das Hauptsystem weitergefliegen.

Phythia überlegte, mit den sechstausend Keilen wurde sie schon fertig. Wenn noch ein oder zwei Trägerschiffe dazukamen rechnete sie mit Toten. Phythia fragte nach den bewohnten Systemen der Kakaki. Der Kommandant der Begleitflotte wusste nur von zwei Systemen. Das Hauptsystem und ein System, das fünfzig Lichtjahre entfernt war. Das System hatte Kalari erst entdeckt. Es wurde von achthundert Keilen geschützt.

Phythia schickte Kalari zu dem System. Sie sollte das System angreifen und bei einem Verlust von dreißig Prozent ihrer Kampfschiffe wieder abhauen. Zwei Stunden später meldete Kalari ihre Ankunft in dem System. Phythia schickte die Begleitflotte von Fredericke fünf Lichtjahre in die Richtung des Systems. Sie sollten ohne Tarnung auf weitere Anweisungen warten.

Beim Auftauchen der Flotte gab Phythia für Kalari den Angriffsbefehl. Eine halbe Stunde nach Kalaris Angriff flogen vier Trägerschiffe von dem Heimatsystem zu dem angegriffenen System. Phythia holte ihre Flotte zurück und schickte Kalari eine Warnung zu.

In zehn Minuten sollte sie den Kampf abbrechen und zu dem Heimatsystem

kommen. Phythia ging zu ihrem Angriff über.

Getarnt flog sie an den Rand des Heimatsystems und schleuste ihre Robotschiffe aus. Die Robotschiffe verteilten sich in dem System und Phythia schickte ihre Sechstausender zu der Heimatwelt.

Die Begleitflotte kam bei Phythia an und die Keile starteten von den Monden und Planeten. Anfangs sah es für Phythia noch gut aus. Nur viertausend Keile griffen ihre unsichtbaren Gegner an. Ihre Kampfschiffe wurden immer wieder von den Keilen getroffen und dann sichtbar.

Kalari meldete ihren Rückzug, da die Trägerschiffe angekommen waren. Sie hatte erst zehn Prozent ihrer Kampfschiffe verloren. Phythia hatte auch schon zehn Prozent Verluste. Die Keile hatten schon die Hälfte ihrer Schiffe verloren.

Die Keile änderten ihre Taktik und kämpften sich zu Phythia vor. Gegen eintausend Keile hatte ihr Schiff keine Chance. Phythia holte ihre Schiffe zurück und brach den Angriff ab. Zwei Lichtjahre entfernt sammelte sie ihre Flotte.

Sie hatte sechshundert Kampfschiffe verloren. Die Keile hatten zweitausendvierhundert Schiffe verloren. Phythia beobachtete, wie die Keile auf ihre Monde zurückkehrten. Auf den äußeren Monden waren viele Keilschiffe gelandet.

Phythia schickte eine getarnte Sonde. Die Sonde suchte die Schiffe auf den Monden. Die Schiffslager auf den Monden des äußersten Planeten wa-

ren gefunden und Phythia ging mit ihrem Schiff in den Überlichtflug.

Das Schiff tauchte über dem ersten Mond auf und warf eine Bombe auf die gelandeten Schiffe. Acht Monde konnte sie so säubern, bis die Trägerschiffe in der Ortung erschienen. Phythia zog sich wieder zurück.

Kalari kam mit ihren Schiffen bei Phythia an. Sie hielten eine Lagebesprechung ab. Kalari hatte in dem anderen System noch zweihundert Keile übrig gelassen. Phythia schätzte die Keile in diesem System auf knapp zweitausend. Mit Kalaris Schiffen hatte Phythia noch zweitausendfünfhundertsechzehn Kampfschiffe und achtundzwanzig große Schiffe. Kalari wollte einen Angriff, doch Phythia wollte noch etwas warten und beobachten.

Phythia schickte eine Funksonde in das System. Über die Sonde schickte sie ein Ultimatum. Die Trägerschiffe landeten auf dem sechsten Planeten. Es war ein Planet mit Leuten. Die Ortersonde zeigte sechs Trägerschiffe auf dem Raumhafen. Eine Antwort auf ihr Ultimatum hatte Phythia nicht bekommen.

Phythia ging wieder in den Überlichtflug. Über dem Raumhafen des sechsten Planeten endete der Flug und eine Bombe zerstörte den Raumhafen mit den Trägerschiffen. Phythia war wieder in den Überlichtflug gegangen. Ein Lichtjahr hinter dem System prüfte Phythia die Wirkung ihres Angriffes.

Der Raumhafen war zerstört und die Schiffe waren Schrott. Ihre Bombe

hatte ein gewaltiges Loch in den Planeten gerissen. Die Häuser um den Raumhafen fehlten. Erst die dritte Häuserzeile machte einen auffälligen Eindruck. Mit einer so großen Wirkung hatte Phythia nicht gerechnet und fragte bei den Technikern nach. Die klärten Phythia über die Dichte der Atmosphäre auf. Durch die größere Dichte war die Wirkung auch größer, doch dafür im Radius enger begrenzt. Phythia schickte ein neues Ultimatum und flog zu ihrer Flotte zurück. Nach zwei Stunden war noch keine Antwort gekommen. Phythia befahl den Angriff.

Ihre Flotte setzte sich in Bewegung. Die großen Schiffe standen gut getarnt am Systemrand und die Kampfschiffe überfluteten das System. Sechshundert Keilschiffe stellten sich ihren Schiffen in den Weg und wurden weggewischt. Ein paar Verteidigungsanlagen, die ihre Schiffe auf den Himmelskörpern fanden, wurden von ihren Schiffen auch gleich zerstört.

Das System wurde von Phythias Schiffen besetzt und das Ultimatum erneuert. Schon eine Stunde später kam eine Antwort. Phythia übersetzte die Antwort mit dem Computer. Sie fasste es als Beleidigung auf und zerstörte alle Anlagen, die nicht für die Versorgung der Bevölkerung gebraucht wurden. Dabei bekam der Planet auch mehrere Bomben ab, die größere Löcher hinterließen. Eine Bombe hatte Phythia in das Stadtzentrum geworfen.

Schon zehn Minuten später kapitulierten die Bewohner. Phythia landete mit

ihrem Schiff im Stadtzentrum. Es wurde von einhundert Kampfschiffen geschützt und versank zur Hälfte in dem Bombenkrater. Das Schiff mit den Soldaten von der Erde landete auf dem Raumhafen. Ihre Flotte untersuchte die anderen Himmelskörper.

*

Fredericke sprach im Bad mit Annika. Sie wollte wissen, wie Annika das Keilschiff erreicht hatte und woher sie vom Abzug der Keilschiffe wusste.

Annika erklärte: „Ich habe mich auf den Computer des Keilschiffes konzentriert und dazu die Energie von den Anderen benutzt. Phythia hat die Nachricht über die Kegel erhalten. Es ist nur eine kurze Nachricht, da die Energie sehr knapp war. Phythia hat nur die Worte ‚Hilfe, warte‘ bekommen. Sie weiß schon, was damit gemeint ist. ‚Warte‘ ist der Code. Einen Überlichtflug von unserer Zerstörung. Das habe ich mit ihr so ausgemacht. Und die Keilschiffe ziehen ab, weil ich es ihrem Kommandanten befohlen habe.“

Fredericke meinte: „Du hast es ja gut gemeint, doch wir müssen weiter. Unser Schiff ist kaputt und uns geht bald die Luft aus. Wir werden auf dem Planeten, den wir zuletzt besucht haben, landen. Die Schwerkraft ist da zwar höher, doch das ist immer noch besser als zu ersticken. Wie kannst du dem Kommandanten etwas befehlen? Der ist doch weit weg.“

Annika meint belustigt: „Der ist in dem anderen System. Mit der Kraft von

Schiba und Sabrina ist es kein Problem. Die Gedanken können einfach beeinflusst werden. Dabei machen wir nicht einmal in die Hosen.“

Fredericke lachte: „Du bist mir schon so ein Früchtchen. Warum hast du ihn nicht den Funkspruch für dich machen lassen?“

Annika meinte: „Der weis immer was er macht. Wenn er meinen Funkspruch absetzt, weis er auch, dass wir noch leben und er sucht nach uns. Die Gedanken löschen ist mir zu gefährlich und braucht auch sehr viel Energie.“

Fredericke schaute zu Marseille, die erklärte: „Annika macht es wie Sabrina. Sie geben dir ihre Gedanken und du machst es dann freiwillig. Ist dir noch nie aufgefallen, dass Sabrina immer ihren Willen bekommt und dabei noch nicht einmal schreit?“

Annika sagte entschuldigend: „Ich mache es nicht mehr. Schiba beeinflusst meistens nur noch die Gefühle. Nur Sabrina setzt damit ihren Willen durch. Sie ist noch zu klein, um es als falsch zu sehen.“

Fredericke spielte mit Sabrina und Marseille machte sie darauf aufmerksam. Fredericke drohte lachend Sabrina und kitzelte sie. Sie gingen wieder in die Zentrale. Ein Trägerschiff der Keile kam und sammelte die meisten der Schiffe ein. Dann bildeten die Restlichen eine Formation und verschwanden.

Fredericke startete zu dem System. Sie machten ihren Überlichtflug. Drei Lichtjahre vor dem System beendeten sie ihren Überlichtflug. Fredericke

erklärte den Leuten ihre Absicht.

Von den Aussichten war niemand begeistert, doch um zu überleben wollten sie auch diese Strapazen auf sich nehmen. Die Techniker arbeiteten noch an der Funkanlage, als sie zu ihrem letzten Überlichtflug beschleunigten.

Der Flug endete am Rande des Systems. Fredericke flog langsam in das System ein. Acht Stunden dauerte der Flug, bis sie zur Landung ansetzte. Sie landete sehr vorsichtig und das dauerte noch mehrere Stunden. Das Schiff erschütterte beim Aufsetzten. Ein Geräusch, als ob die Außenwand des Schiffes aufriss, jagte Fredericke eine Gänsehaut über den Rücken.

Ein Techniker meldete einen Riss in der Außenwand des Schiffes.

Fredericke wunderte sich noch darüber, als der Techniker fortfuhr: „Beim Abtrennen haben wir die halbe Wand verloren. Das solltest du noch üben, oder die Reihenfolge einhalten. Dann war die Explosion zu schnell gekommen und hat uns noch erwischt. Deshalb fehlen auch die Überlichttriebwerke.“

Fredericke war wütend und fragte: „Warum hat die Trennung nicht funktioniert?“

Der Techniker sagte: „Wir haben zwei Treffer abbekommen und das hat zwei Module verschweißt. Sonst kann ich mir nichts vorstellen.“

Fredericke sagte: „Wir haben nur einen Treffer erhalten und das war ein Streifschuss. Es muss etwas anderes zu den Fehlfunktionen geführt haben.“ Ein anderer Techniker mischte sich in

das Gespräch ein: „Die Außenwand des Schiffes hat sich plötzlich aufgelöst. Sie wurde zähflüssig. Es wäre möglich, dass die Sprengladungen davon auch angegriffen wurden. Die innere Sprengung hat dann das Schiff zerrissen und das Zentralemodul beschädigt. Es war noch zuviel Masse vom Schiff da.“

Marseille stand hinter Fredericke und flüsterte: „Die Bakterien müssen im Weltall überlebt haben. Bei unserer Forschungsmission sind wir schon einmal mit ihnen in Berührung gekommen.“

Fredericke sagte: „Das ist jetzt nicht so wichtig. Ist die Luft atembar? Sind wir hier in Sicherheit? Was ist mit der Ortung? Hier ist alles tot.“

Der Computer meldete die Luftanalyse. Die Luft war atembar und unbedenklich.

Ein Techniker meinte zur Ortung: „Das Problem ist der Funk. Entweder Ortung oder Funk. Beides geht nicht und wir haben uns für den Funk entschieden. Die meisten Reaktoren haben sich abgeschaltet, als die Wand brach. Wir kommen von hier nicht mehr weg. In sechs Monaten ist es vorbei.“

Fredericke war noch in Gedanken, als sie die Zentrale verließ. Sie ging zu den Kindern und spielte mit ihnen. Plötzlich hatte sie fremde Gedanken in ihrem Kopf und wusste es auch. Die Worte konnte sie nicht verstehen, doch die Bilder waren deutlich.

Sie sah das Schiff von Außen und auch die Wesen, die sich Kakaki nannten. Annika hatte von ihnen ge-

sprochen und gesagt, dass es hier welche gab. Die Wesen sahen für sie sehr fremdartig aus und erinnerten sie an Grillen, die sie in einem Buch gesehen hatte. Sie spürte Neugier und Angst, doch keine Aggressivität. Das erschreckte sie und die fremden Gedanken verschwanden aus ihrem Kopf.

Marseille schüttelte Fredericke und schlug ihr ins Gesicht. Fredericke fragte sich in Gedanken, warum ihre Schwester sie schlug. Da verstand sie auch die Worte. Marseille schimpfte mit den Kindern. Fredericke schrie Marseille an und die war schlagartig ruhig.

Dann fragte Marseille: „Bist du wieder hier?“

Fredericke fragte: „Was ist denn los? Du kannst die Beiden doch nicht schimpfen und mich schlagen.“

Annika sagte hinter ihr: „Schiba hat noch keine Erfahrung und fürchtet sich vor den Wesen. Meine Mutter hat nur Angst, dass du dich in den fremden Gedanken verlierst. Geht es dir wieder gut?“

Fredericke drehte den Kopf zu Annika und sah, wie sich ihr Gesicht aufhellte. Dann erzählte sie von den Bildern und fragte nach dem Sinn der Worte. Marseille legte ihre Hand in die Hand von Schiba. Fast eine halbe Stunde saßen die Beiden reglos auf dem Bett.

Dann regte sich Marseille wieder und sagte zu Fredericke: „Du hast Schiba nicht enttäuscht. Sie hat zu dir Vertrauen und du hast ihr die Bilder erklärt. Die Wesen wollen mit uns Kon-

takt aufnehmen und haben vor uns Angst. Es sind die Guten und wollen uns nichts tun.“

Fredericke schaute auf Schiba und hatte wieder die fremden Gedanken im Kopf. Es waren nur wirre Bilder ohne Sinn. Daraus formten sich beim genauen Hinsehen die verständlichen Bilder. Die Bilder verschwanden wieder und Schiba lächelte.

Fredericke spielte wieder mit den Kindern und fühlte sich dabei glücklich. Sie lachte und drohte den Beiden. Dann redete sie mit Marseille über die Wesen. Sie wollte den Kontakt wagen, doch dafür war nur Marseille geeignet. Bei ihrem Gespräch spielte sie mit den Kindern und kitzelte auch Annika, der es auch gefiel.

Fredericke legte sich zu den Kindern ins Bett und machte mit ihnen Blödsinn. Marseilles Jungen zog sie auch mit ins Bett und fühlte sich wie zehn. Annika kuschelte sich an sie und schlief ein. Halb unter den Kindern begraben schlief Fredericke ein.

Marseille ließ die Kinder mit Fredericke allein und kümmerte sich um ihre Sicherheit. Sie erstellte einen Plan und teilte die Leute zur Beobachtung der Umgebung ein.

Es waren immer Dreiergruppen für die Beobachtung der Umgebung zuständig. An allen vier Seiten des Würfels waren die Beobachtungsposten stationiert. Die Beobachtung des Himmels machten sie mit dem Teleskop von der Zentrale aus.

Fredericke wurde vom Computer geweckt. Sie hatte Dienst und musste die Kinder alleine lassen.

*

Phythia hatte zur Einschüchterung der Bevölkerung über jeder Stadt ein Schiff stehen, das von fast einhundert Kampfschiffen geschützt wurde. In dem System fanden die Schiffe keine Anzeichen von Marseilles Schiff. Noch nicht einmal Trümmer waren vorhanden.

Phythia schickte die Soldaten mit den Kampfgleitern los. Kalari war Phythia unheimlich. Diese Härte und Rücksichtslosigkeit hatte sie nicht erwartet. Da Phythia ein Gespräch über das Thema ablehnte, wandte sich Kalari über Funk an Gatalina.

Gatalina holte Bianca hinzu und dann hörten sich die Beiden den Bericht von Kalari in Ruhe an. Kalari schloss den Bericht mit den Worten ‚Man hat den Eindruck, dass es um Phythias Leben geht.’

Gatalina redete mit Bianca darüber.

Dann sagte Gatalina zu Kalari: „Du kannst sie unterstützen oder umbringen. Phythia hat die Wahl. Bringt sie Marseille und ihre Kinder lebend zurück, dann passiert ihr nichts. Sonst erleidet sie einen Tod, wie ihn du dir nicht vorstellen kannst. Dagegen ist die Todesart, die sich Brunhild für Marseille ausgedacht hatte, nur eine Erholung.“

Kalari kannte die Geschichte und wunderte sich nur. Sie konnte nicht verstehen, wie jemand unter diesen Bedingungen einen Auftrag annehmen konnte.

Mit den Soldaten durchsuchte Phythia

die Städte. Sie befragte die Leute und kam nicht weiter. Alles kostete sie nur viel Zeit und brachte keine Ergebnisse. Auch die Militärs und die Verwaltung brachten sie nicht weiter.

Phythia kontrollierte die Versorgung der Bevölkerung. Es war alles vorhanden und wurde auch auf dem Planeten hergestellt. Die vier übrigen Keile brachten die Rohstoffe auf den Planeten. Die Kriegsindustrie war auf den Monden gewesen, die Phythia zerstört hatte.

Sie bot der Verwaltung den Handel an und gab ihnen die Möglichkeit dazu. Die Wesen lehnten den Handel ab. Das System hatten sie genau durchsuchen lassen und keine Spur der Vermissten gefunden. Phythia lud ihre Soldaten wieder ein und startete. Den Wesen drohte sie mit ihrem Wiederkommen, wenn sie wieder ein anderes System überfielen.

Die Kampfschiffe verschwanden in den großen Schiffen. Phythia startete zu dem anderen System. Der Kurs war gesetzt und die Schiffe sammelten sich für den Überlichtflug. Phythia gab das Startsignal und die Flotte ging auf Überlicht.

Phythia hatte das Gefühl, dass sie etwas Wichtiges übersehen hatte. Sie fragte Kalari danach und quälte sich mit den Zweifeln herum. Beim Ende des Überlichtfluges waren sie am Rande des Systems. Sie schleusten die Kampfschiffe aus und fielen in das System ein. Die Keile stellten sich nicht zum Kampf und flogen zum innersten Planeten. Um den Planeten verteilt warteten sie auf Phythias

Schiffe.

Phythia schaltete das Tarnfeld aus und flog zu dem bewohnten Planeten. Beim Erreichen des Planeten wurde sie über Funk angerufen. Phythia verhandelte kurz und schickte die Soldaten. Die Schiffe durchsuchten das System nach den Trümmern oder dem Zentralemodul.

Phythia fiel etwas ein. Sie suchte im falschen System. Sie konnte es nicht erklären, doch sie war sich sicher, dass es das falsche System war. Das Richtige war bei dem Heimatsystem.

Phythia sammelte ihre neuen Kampfschiffe ein und übergab das Kommando an Kalari. Kalari wollte eine Erklärung, doch Phythia konnte ihr keine geben. Phythias Schiff ging in den Überlichtflug und ließ eine verstörte Kalari zurück.

Zwei Lichtminuten vor dem System endete ihr Flug. Phythia schaute auf die Ortung, auf der sich das System abzeichnete und war sich sicher. Es war das richtige System. Ihre Kampfschiffe durchsuchten das System und fanden den Würfel in der Wüste des zehnten Planeten. Im gesamten System gab es keine Keilschiffe.

Phythia flog zu dem Planeten und nahm sich einen Zweihunderter, der sie sicher zu Boden brachte. Ihr Zweihunderter hatte nur zehn Besatzungsmitglieder, die sie von der Zentralebesatzung abgezogen hatte. Ein Blick in den Himmel genügte, um Angst zu bekommen. Ihr Schiff stand über ihr und wurde von den Kampfschiffen umringt.

Ein Techniker machte Phythia auf den

Zustand des Moduls aufmerksam. Phythia rannte aus der Schleuse und wurde zu Boden gedrückt. Verwundert schaute sie auf ihren Techniker, der ihr wieder auf die Beine half.

Der Techniker meinte: „Nicht so stürmisch, junge Dame. Hier ist etwas mehr Schwerkraft als auf unserem Schiff. Immer nur langsam und keine großen Schritte, sonst kommst du nie an.“

Phythia zischte und ging mit kleinen Schritten zu dem Würfel. Die Bodenschleusen standen offen. Phythia durchsuchte den Würfel. Er war verlassen. In der Zentrale waren alle Bildschirme dunkel. Sie machte sich schon Vorwürfe und malte sich ihren Tod aus, als ihr Computer sich meldete.

Auf dem Ding stand ‚Ich erwarte dich an der Schleuse‘. Phythia rätselte noch über den Sinn der Botschaft, als sich ihr Schiff meldete und um Feuererlaubnis bat. Das konnte sich Phythia noch weniger vorstellen und verbot den Einsatz der Waffen. Nur für die eigene Verteidigung erlaubte sie den Einsatz.

Völlig verschwitzt kam sie in der Schleuse an und stand vor Annika. Vor Phythia drehte sich alles und sie konnte den Worten von Annika keinen Sinn zuordnen. Hinter Annika standen mehrere Kakaki. Es dauerte mehrere Minuten, bis sich der Blick von Phythia klärte. Annika war noch immer da und redete mit den Kakaki.

Phythia fragte Annika: „Bist du es wirklich?“

Annikas Lachen war unverkennbar,

als sie sagte: „Du hast dir viel Zeit gelassen. Kommst du um uns zu retten oder bringst du meine Freunde um?“

Phythia hatte sich wieder in der Gewalt: „Ich bringe niemand um. Ich will euch retten. Bist du Alleine oder gibt es noch mehr Überlebende?“

Annika meinte: „Es gibt zwei Tote.“

Phythia war erschrocken.

Sie stotterte etwas und Annika sagte: „Du brauchst keine Angst haben. Deinen Auftrag kannst du noch erfüllen. Es sind zwei Techniker. Den Anderen geht es gut. Jetzt komm, sie warten auf dich.“

Annika ging zwischen den Kakaki durch ins Freie. Phythia folgte ihr. Die Kakaki machten ihr Platz und waren sehr zuvorkommend. Annika ging um das Schiff herum. Phythia sah um die Ecke und fiel einfach um.

Die Kakaki trugen sie in ihr Schiff und legten sie in der Schleuse ab.

Phythia erwachte in der Krankenstation und fragte sich, ob sie einen Traum gehabt hatte.

*

Sie trafen sich beim Frühstück wieder.

Annika sagte zu Fredericke: „Ich muss dich bestrafen. Du hast uns alleine gelassen.“

Nach dem Frühstück gingen sie in Marseilles Kabine. Sebastian nahm die Keinen mit. Fredericke fragte nach ihrer Bestrafung.

Annika meinte: „Ich habe jetzt mein Fest und die Theorie schon hinter mir. Du sollst für den praktischen Teil da

sein. Meine Mutter hat noch Olaf für mich. Ihr Beide werdet mich dann auch einweisen. Das Fest holen wir dann später nach.“

Marseille sagte: „Annika will es mit dir machen und du hast ja genügend Zeit.“

Fredericke zog sich aus und legte sich auf das Bett. Da kam auch schon Olaf, der sich neben sie legte. Marseille machte es ganz genau und Annika fasste kräftig zu. Nach sechs Tagen hatten sie alle Stellungen durch und bekamen einen Tag Pause. Vor dem Schiff tauchten öfters Kakaki auf. Marseille wollte mit ihnen reden, doch sie verschwanden zu schnell. Annika bekam ihre Nacht mit Olaf, und Fredericke hatte sie beraten und vorher zum Arzt geschickt. Dann kam wieder der Arzt und die Beratung von Fredericke.

Zwei Kakaki waren wieder am Schiff aufgetaucht und Marseille redete mit ihnen. Annika bestand auf ihre Erfahrung mit Fredericke. Sie hatten eine vergnügte Nacht und Fredericke machte dann noch das Gespräch. Annika erzählte ihr auch, was sie nicht mochte und verlangte eine weitere Nacht mit ihr und Olaf.

Sie bekam ihren Willen. Beim Gespräch bekam Annika ihren Werkzeugkasten. Dann erklärte Fredericke den Computer und die Einteilung zum Dienst. Damit war Annika auch eine Frau.

Marseille holte Annika zu den Kakaki. Nach mehreren Stunden waren die Beiden wieder zurück. Marseille erzählte von den Kakaki und dass sie

gut klimatisierte Höhlen hatten. Sie wohnten unter dem Boden, damit sie vor ihren Brüdern Ruhe hatten.

Um sie besser kennen zu lernen, hatten sie die Menschen in ihr Reich eingeladen. Fredericke überlegte nicht lange. Tagsüber war es in der Wüste sehr heiß und ihre Klimaanlage war defekt. Sie hinterließ in der Zentrale eine Nachricht und dann zogen die Menschen in die Höhlen um.

Die Kakaki lebten sehr luxuriös in ihrer Welt. Die Temperatur war angenehm und auch das Essen der Kakaki war für sie schmackhaft und ungefährlich. Die Möbel waren etwas zu klein geraten, da die Kakaki nur Einmeterfünfzig groß waren.

Marseilles Mädchen lernten die Sprache schnell. Fredericke erstaunte der Umgang der Kakaki mit ihren Kindern am meisten. Sie erfuhr, dass die Militärs die Kinder zu Kampfmaschinen erzogen. Sie legten bei jedem Planetenumlauf, Fredericke rechnete um und kam auf vierunddreißig Monate, vier Eier. Aus den Eiern schlüpften schnell Junge und wurden bis zum nächsten Legen fürsorglich umsorgt. Dann waren sie schon Erwachsene und legten mit zwei Planetenumläufen selbst Eier.

Ihre Lebensspanne waren zehn Planetenumläufe. Jedes Weibchen legte meist fünfmal Eier. Dadurch hatten sie viele Nachkommen und die Militärs nahmen auf die Wesen keine Rücksicht. Hier waren die meisten Künstler und bei ihnen war jedes Leben wichtig.

Sie bekamen eine Vorstellung von der

Kunst der Kakaki. Die handwerkliche Kunst waren normale Gebrauchsgegenstände, die die Kakaki in Verzückerung geraten ließ. Dann gab es noch die Aufführungen. Diese Kunst war etwas Schönes, das den Menschen gut gefiel. Es erinnerte Fredericke an die Götter von den Kindern. Die Stücke der Kakaki waren auch so lustig. Nachts schliefen die Menschen in ihrem Schiff und tagsüber waren sie bei den Kakaki. Sie lebten schon längere Zeit mit den Kakaki zusammen, als die Kakaki ihnen mehrere Funksprüche vorführten.

Fredericke erkannte sofort den Angriff auf die Hauptwelt der Kakaki. Der Angriff wurde unbarmherzig und mit aller Gewalt geführt. Zu so einem Angriff waren die Menschen kaum fähig und Fredericke glaubte an ein anderes Volk, das gegen die Kakaki kämpfte.

Bilder des Kampfes gab es nicht und ein Funkgerät hatten die Kakaki zwar, doch konnte es nicht senden. Es fehlte ein Ersatzteil. Den Funksprüchen nach zu urteilen war der Kampf entschieden. Die Angreifer hatten gewonnen und durchsuchten das gesamte System und den Planeten.

Fredericke wollte mehr über den Angreifer wissen und bat Annika um einen Kontakt. Annika setzte sich mit ihren Schwestern zusammen. Sie stellten den körperlichen Kontakt her. Dann sagte Annika: „Es ist Phythia. Sie ist gerade in den Überlichtflug gegangen und ich kann sie nicht mehr erreichen. Nun weis ich nicht, ob sie meine Botschaft bekommen hat.“

Fredericke erkundigte sich noch einmal. Annika bestätigte es. Phythia war ein Racheengel. Ihre reine Göttin konnte doch nicht zu einem solchen Vorgehen fähig sein. Fredericke machte sich Sorgen um Phythia.

Die Kakaki hatten einen weiteren Funkspruch aufgefangen. In dem zweiten System der Kakaki, da wohnten auch normale Kakaki und kaum Militärs, waren die Angreifer aufgetaucht. Das System war besetzt, doch noch war es nicht zu Kämpfen gekommen.

Am nächsten Tag erkundigte sich Fredericke nach den Kämpfen. Die Kakaki wussten nichts von Kämpfen. Ein Schiff der Angreifer war auf einmal verschwunden und die anderen Schiffe durchsuchten das System.

Mehrere Tage später meldeten die Kakaki, dass ein Schiff auf ihrem Planeten landete.

Annika sagte gleich: „Es ist Phythia. Sie hat unser Schiff gesehen und kommt uns holen.“

Die Prüfung

Annika wollte die Bedenken von Fredericke zerstreuen und ging mit zwei Kakaki zum Schiff. Sie standen in der Schleuse. Annika suchte Phythia und fand sie in der Zentrale. Phythias Gedanken verrieten Annika, dass Phythia verzweifelt war. Sie fand den Computer und ließ ihn eine Meldung ausgeben.

Dann wollte sie Phythia noch prüfen und verlangte den Einsatz der Ge-

schütze. Als Phythia den Einsatz ablehnte und nur die Verteidigung erlaubte, schickte Annika das Ergebnis an ihre Mutter.

Annika musste über Phythia lachen, als sie sie in der Schleuse sah. Phythia war kurz vor der Ohnmacht und fragte nur dummes Zeug. Auch ihre Gedanken drehten sich um einen grausamen Tod, den sie erwartete.

Annika fragte, ob Phythia ihre Freunde umbringen wollte. Die Antwort belustigte sie schon wieder und sie nahm Phythia zu den Anderen mit. Als Phythia die Leute sah, wurden ihre Gedanken plötzlich ausgelöscht. Annika schaute zu Phythia und sah sie auf dem Boden liegen.

Ihre Begleiter legten Phythia in der Schleuse des Schiffes ab, wo sie Fredericke aufnahm und in die Krankenstation trug. Marseille ging in die Zentrale, da Fredericke bei Phythia bleiben wollte.

Marseille nahm mit Kalari Kontakt auf und meldete die Besatzung ihres Schiffes zurück. Kalari hatte viele Fragen, doch Marseille tröstete sie auf später.

Phythia wachte auf und schaute sich um. Sie erkannte die Krankenstation und fragte sich, ob alles nur ein Traum war. Sie setzte sich auf und sah Fredericke, die sich ein Glas Wasser holte.

Phythia starrte den Geist an und krächzte: „Bekomme ich auch was?“ Fredericke brachte ihr Wasser.

Phythia konnte sich von dem Geschmack des Wassers überzeugen und fragte: „Bist du echt? Was ist

denn los?“

Fredericke fasste Phythia an und sagte: „Du bist in Ohnmacht gefallen und hast uns nicht einmal begrüßt. Wie geht es dir?“

Phythia stand auf und meinte: „Mir geht es gut. Es war nur etwas viel in letzter Zeit.“

Sie gingen in die Zentrale. Phythia fragte bei Kalari nach einem Schiff.

Fredericke fragte neben Phythia: „Was ist mit deinem Schiff?“

Phythia sagte: „Da habt ihr keinen Platz und die Kinder dürfen da auch nicht sein. Es ist ein Kriegsschiff und voller Bomben.“

Fredericke fragte Phythia über die Vorkommnisse und ihr Schiff aus.

Phythia gab keine Antworten und verwies auf Kalari und ihre Besatzung. Fredericke ließ sich von Kalari berichten. Nachdem ihre Fragen beantwortet waren, starrte sie entsetzt auf Phythia.

Phythia sagte: „Ich bin in meinem Zimmer und bastle schon mal einen Stock“, und verschwand.

Fredericke schickte Annika mit ihren Geschwistern zu Phythia. Das angeforderte Schiff kam. Marseille verabschiedete sich von den Kakaki. Fredericke kümmerte sich um den Abtransport des Zentralemoduls. Das Modul verschwand im Schiff und Fredericke startete zu dem Schiff.

Die Leute zogen von dem Zweihunderter in das Schiff um. Fredericke bestand auch auf den Umzug von Phythia. Sie flog mit dem Zweihunderter zu Phythias Schiff und schaute sich das Schiff genau an. Die Neue-

rungen und Einbauten ließ sie sich von mehreren Technikern erklären.

Fredericke unterstellte das Schiff ihrem Kommando und als Vertretung bestimmte sie Kalari. Damit war Phythia als Kommandantin von ihren Pflichten entbunden. Vorläufig bekam Phythia keine Berechtigungen mehr.

Fredericke flog zu ihrem Schiff zurück und schickte den Zweihunderter wieder zu Phythias Schiff. Die beiden Schiffe flogen zum Heimatsystem von den Kakaki. Fredericke schaute sich die Schäden vom All aus an. Das Loch in der Stadtmitte schockierte sie am meisten. Für Phythia sprach nur die Schonung der Bevölkerung und ihrer Versorgung.

Fredericke holte Schiba und sprach mit ihr über Phythia. Schiba zeigte ihr die Gedanken von Phythia und auch von Annika. Die Beiden machten sich Sorgen über ihre möglichen Kinder. Phythia hatte mit ihren Zweifeln Annika angesteckt, da sie sich als Monster sah.

Fredericke redete mit Marseille darüber und sie machten einen Plan. Fredericke fragte Phythia nach dem Grund für ihr Vorgehen. Phythia verwies sie an Gatalina. Dann verlangte sie, dass die Kinder aus ihrem Zimmer verschwanden, damit sie an ihrem Stock arbeiten konnte. Fredericke lachte sie aus und zeigte ihr den Stock, den sie angefertigt hatte. Der Stock hatte keine Messer, sondern Nägel mit einem Zentimeter Länge.

Phythia starrte den Stock an und sagte mit zittriger Stimme: „Falls du mich wieder zusammenflicken willst, wirst

du lange brauchen. Das Ding reißt unschöne Löcher.“

Fredericke lachte: „Die Arbeit erspare ich mir. Die Zeit heilt alle Wunden. Morgen beginnt für dich und Annika die Strafe.“

Phythia schrie: „Annika darfst du nicht bestrafen. Sie hat nichts verbrochen.“

Fredericke ließ sie stehen und ging. Marseille holte die Kinder und sperrte Annika bei Phythia ein.

Phythia fragte Annika, was eigentlich los war.

Annika sagte: „Deine Kriegsführung ist auf großen Widerstand und Unverständnis gestoßen. Du hättest dir die Bombe im Stadtzentrum sparen sollen.“

Warum Annika bestraft wurde wusste sie nicht. Sie konnte auch die Gedanken von Fredericke nicht lesen und ihre Mutter konnte ihre Gedanken vor ihr verbergen.

Fredericke brachte ihnen etwas zu Essen und schloss wieder ab. Morgens brachte Fredericke die Beiden in die Krankenstation. Nach der Untersuchung ging es in die Arena. Fredericke nahm ihnen die Kleidung weg und verprügelte sie.

Fredericke war gegangen und zwei Männer kümmerten sich um sie. Die Männer waren sehr zärtlich zu ihnen und versorgten ihre blauen Flecken. Zu Essen bekamen sie immer reichlich. Die Männer wurden am Morgen von Fredericke verscheucht.

Phythia musste sich von Fredericke einiges über ihre Kriegsführung anhören, dann durften sie ins Bad und hatten den Rest des Tages ihre Ruhe.

Abends kam Fredericke und verkündete: „Morgen bekommt ihr ein Fest nach Wikingerart. Phythia, du bereitest Annika darauf vor.“

Vormittags kam Fredericke und holte sie zum Stockkampf. Zuerst kämpften Annika gegen Phythia, dann Fredericke gegen Phythia, die gewonnen hatte. Nach dem Essen ging es ins Bad und dann in den Festsaal. Zehn Männer warteten schon auf sie. Fredericke und Marseille blieben bei ihnen und machten beim Fest auch mit.

Morgens gab es Essen. Die Männer verschwanden erst gegen Mittag. Fredericke redete mit den Beiden über ihre Gefühle und machte die Beratung bei Annika für die Feste. Phythia wollte es sehr zärtlich und konnte den Festen nicht viel abgewinnen. Annika hatte es lieber etwas härter und war nur von einem Mann enttäuscht, der sie auch geschlagen hatte. So etwas mochte sie nicht. Zudem hatten sie noch viele blaue Flecken die schmerzten.

Fredericke schimpfte mit Phythia und schlug sie mehrere Male auf den Hintern. Dann zerzte sie die Beiden in die Krankenstation. Nach der Untersuchung ging es ins Bad. Beiläufig erwähnte Fredericke, dass sie zu Kalari unterwegs waren. Die Beiden wurden wieder eingesperrt.

Phythia fragte sich, wann Fredericke ihren Stock benutzte. Davor hatte sie Angst. Als Fredericke ihnen das Essen brachte, fragte Annika nach ihrem Stock.

Fredericke fragte Phythia: „Hast du deine Fehler eingesehen?“

Phythia gab ihren Fehler mit der Bombe im Stadtzentrum zu und erzählte auch von ihren Gründen. Fredericke wollte sich noch die weitere Strafe überlegen und sperrte wieder ab.

Morgens bekamen die Beiden ihre Wächter zugeteilt. Die Wächter kümmerten sich um sie und erfüllten ihnen die meisten Wünsche. Nach zwei Tagen wollte Phythia ins Bad. Fredericke fasste ihr zwischen die Beine und meinte, dass es nicht nötig war.

Immer wenn Phythia eine schöne Nacht mit ihrem Wächter hatte, durfte sie ins Bad. Nach zehn Tagen, sie gingen täglich ins Bad, holte sie Fredericke wieder zu ihrer Untersuchung.

Der Arzt meinte zu Phythia: „Du kannst dich auf Zwillinge freuen“, dazu zeigte er ihr Bilder.

Phythia konnte fast nichts erkennen, doch glaubte sie ihm. Annika bekam nur ein Kind. Der Wunsch von Annika, das Kind wegzumachen, da sie noch zu jung war, wurde von Fredericke mit Schlägen beantwortet. Phythia wollte wegen ihrer Kinder mit Fredericke sprechen. Sie hatte noch starke Zweifel und erwartete nur Monster.

Fredericke hatte ruhig zugehört und beim Wort Monster ihr gleich Einige gescheuert. Dann hatte sie wieder abgeschlossen. Marseille brachte ihnen das Essen. Sie redete mit den Beiden über die Kinder und warnte sie vor Fredericke.

Morgens holte Fredericke die Beiden ab. Vier bewaffnete Wächter begleiteten sie in die Krankenstation. Ein Arzt untersuchte die Beiden und bestätigte

die Gesundheit ihrer Babys.

Fredericke sagte zu Marseille: „Das ist meine Tochter. Gleich beim ersten Mal bekommt sie Zwillinge“, dabei zeigte sie stolz zu Phythia.

Marseille meinte: „Meine Tochter bekommt zwar nur Eines, doch dafür ist die Qualität höher.“

Fredericke stritt sich mit Marseille, wer nun die bessere Tochter hatte. Auf einmal hatten sie Stöcke in den Händen und schlugen aufeinander ein. Es war eine wüste Prügelei, bei der auch die Fäuste eingesetzt wurden. Phythia hörte es krachen, als Marseille ihren Stock gegen Frederickes Unterschenkel schlug. Fredericke fiel zu Boden.

Die Wächter schoben die Mädchen zur Tür hinaus. Die Frauen schrieten noch immer.

Die Wächter trennten die Beiden. Phythia kam in einen Raum mit mehreren Männern.

Während Phythia sich noch umsah, wurde Frederickes Bein vom Arzt behandelt. Fredericke bekam ein Bett und Sabrina kümmerte sich um sie.

Phythia sah mehrere Blutflecken an den Wänden und auf dem Boden.

Ein Arzt sagte zu ihr: „Du kannst es dir einfach machen. Du bekommst zwei Spritzen und bist die Bälger los. Die Zweite ist nur zur Vorsorge. Du wirst das Problem mit den Kindern nie wieder haben.“

Du kannst es auch hart haben. Ein Stockkampf und dann mehrere Männer. Dafür darfst du deine Kinder behalten, vorausgesetzt sie überleben.“

Von nebenan hörte Phythia die Schreie von Annika. Verstehen konn-

te sie nichts. Phythia schaute zu den Kämpfern. Einer hatte den Stock von Fredericke in der Hand. Der Mann kam näher und schaute sich Phythia genau an.

Phythia schrie ihn an und schlug ihm ihre Faust ins Gesicht. Der erste Schlag traf sie am Oberschenkel und hinterließ eine große Wunde. Der Arzt fragte sie nach dem Namen ihrer Kinder.

Verdutzt blieb Phythia stehen und meinte: „Ich weiß doch noch nicht was es gibt. Gatlan und Haran. Oder An-karia und Franz, oder Franziska und Karina.“

Ihr Gegner schrie: „Oder keine“, und schlug in die Richtung ihres Bauches. Phythia drehte sich schnell zur Seite und bekam den Schlag auf ihren Hintern. Dann traf ihre Faust den Mann am Hals und er fiel um.

Der Arzt schlug ihr auf den Hintern, das trieb ihr die Tränen in die Augen, dann schickte er sie zu den Männern. Phythia ging durch die bezeichnete Türe und stand in der Krankenstation. Annika stand blutend vor der Maschine und Phythia trat zu ihr.

Ein Arzt trat zu den Beiden und schickte sie unter die Dusche. Sie kamen zurück und sahen ihre Gegner unter der Maschine. Die Ärzte brachten die Männer ins Bett und verlangten von den Mädchen, dass sie sich unter die Maschine legten.

Phythia sprach mit Annika und erfuhr, dass Annika eine Anna oder einen Klaus wollte, wobei ihr das Mädchen lieber war.

Der Arzt fragte: „Von welchen Kindern

redet ihr? Von euch ist keine schwanger.“

Fredericke stand an der Türe und lachte. Die Mädchen hatten einen traurigen Gesichtsausdruck.

Der Arzt zeigte auf Phythia und sagte: „Fünf und Annika neun“

Phythia sprang von der Liege und schrie Fredericke an: „Du hast unsere Kinder getötet!“

Fredericke drehte sich um und sagte beim Weggehen: „Jetzt habt ihr hoffentlich keine Zweifel mehr. Ihr wart nie schwanger und ich habe euch auch die Kinder nicht genommen. Phythia kann in fünf Tagen schwanger werden und Annika in Neun. Den Zeitpunkt für eure Kinder müsst ihr schon selbst festlegen.“

Die Beiden waren Fredericke gefolgt und Annika fragte: „Woher stammen die Bilder unserer Schwangerschaft? Sie waren echt, das habe ich vom Arzt erfahren.“

Fredericke sagte: „Das waren die aktuellen Bilder von euren Müttern. Der Arzt wusste davon nichts und hat sie euch zugeordnet.“

Phythia schrie: „Und euren Kampf habt ihr nur gespielt. Was ist mit deiner Verletzung?“

Fredericke sagte: „Der Kampf war gespielt, um euch einzustimmen. Die Verletzung ist echt. Marseille hat mir das Bein gebrochen, doch Sabrina hat es schon fast geheilt. Soll ich noch immer eine gute Mutter für dich sein und meinen Stock holen?“

Phythia war erstarrt und flüsterte: „Ich möchte es nicht, doch wenn du es für nötig hältst, bin ich eine gute Tochter.“

Fredericke ging zurück und holte Phythia: „Wenn du mit deinen Zweifeln noch einmal Andere ansteckst werde ich den Stock holen. Deine Kinder werden nur Monster, wenn du sie schlecht behandelt. Schiba hat mir die Veränderung bei dir gezeigt. Du warst ein normales und aufgewecktes Kind.

Dann bist du zu der Frau gekommen und hast dich verändert. Das ist in deinen Genen so vorgesehen, doch dafür sind Andere verantwortlich. Du bist nur etwas Besonderes, doch nicht schlechter oder besser als Andere. Auch Annika ist etwas Besonderes und kein Monster.“

Phythia sagte: „Annika hat die Erinnerung doch versteckt. Wie konnte Schiba sie dir zeigen?“

Annika sagte: „Ich habe sie nur verschlüsselt, damit die Kleinen damit nichts anfangen können. Ohne diese Erinnerungen bist du nicht vollständig.“

Fredericke sagte: „Schiba ist besser als Annika glaubt. Sie hat meine Gedanken vor Annika versteckt“, zu Phythia gewandt, „Ich kenne die Veränderung, doch nicht die Ereignisse, die dazu geführt haben. Schiba zeigt mir nicht alles.“

Schiba kam den Gang entlang und rief: „Wo bleibt ihr denn? Alle warten schon“, dann schaute sie Phythia an, „Dein Geheimnis ist bei mir sicher. Ich habe es schon lange vor Annikas Behandlung entdeckt.“

Phythia fühlte sich auf einmal von einer großen Last befreit. Lächelnd schaute sie zu Schiba, die nur nickte

und zurück lächelte. Ihre Zweifel und Selbstvorwürfe waren verschwunden und sie fühlte sich fantastisch.

Marseille war von den Mädchen überzeugt gewesen und hatte die Feier vorbereitet. Als die Gruppe den Saal betrat, wurde es still. Sie setzten sich an den Tisch und hörten sich die Reden an. Die Geretteten bedankten sich bei Fredericke, Annika und Phythia.

Das Fest zog sich in die Länge. Annika wurde unruhig und Phythia rutschte schon länger auf ihrem Platz herum. Es gab ein gutes Essen.

Annika fragte leise Fredericke: „Gehört das auch zu unserer Bestrafung? Was kommt noch?“

Fredericke sagte: „Ihr werdet nicht bestraft. Es kommt noch das Wikingerfest.“

Phythia fragte schüchtern: „Müssen wir bis zum Ende bleiben?“

Fredericke sagte lächelnd zu den Beiden: „Ihr könnt mit den Kindern gehen oder auch bleiben. Das bleibt euch überlassen.“

Nach dem Essen nahm Fredericke die Kleinen und ging. Annika und Phythia folgten ihr. In der Krankenstation legte sich Fredericke in ein Bett. Annika brachte ihre Geschwister zu Bett während Phythia einen Arzt holte.

Der Arzt untersuchte Frederickes Bein und wechselte den Verband. Phythia zeigte ihm ihren Hintern und ließ sich mit einer Salbe einschmieren. Auch ihr Oberschenkel bekam etwas Salbe ab. Annika wurde auch eingeschmiert und sie legten sich auf den Bauch, als sie ins Bett gingen.

Fredericke lachte sie aus, als sie es sah.

Phythia sagte: „Jetzt weis ich auch, wie du dich beim Wikingerfest gefühlt hast, als Utas Vater dich verprügelt hatte. So macht das Fest keinen Spaß und lange sitzen ist auch nicht möglich. Als Bestrafung ist es schon unmenschlich.“

Morgens wollte Sabrina helfen und wurde von der Einen zur Anderen geschickt. Schiba schaute es sich nur kurz an und warnte die Frauen. Dann lagen die Drei ruhig in ihren Betten und Sabrina behandelte erst Annika und dann Phythia.

Nach dem Frühstück wollte Sabrina spielen und zwang Phythia dazu. Dann behandelte sie Fredericke und schlief ein. Fredericke redete mit Phythia über ihr Schiff. Phythia erzählte von den Neuerungen und dem Grund, weshalb die Kleinen nicht auf ihr Schiff durften.

Fredericke erkundigte sich nach dem Preis für die Schiffe. Phythia meinte, dass es Keinen gab, da sie Marseille und ihre Kinder gefunden hatte. Fredericke fragte weiter nach dem Preis.

Phythia sagte mühsam beherrscht: „Wenn ich versage, will mich Kai mit deinem Stock in Stücke schlagen und in der Arena liegen lassen. Kannst du dir vorstellen, wie man sich fühlt, wenn die Eingeweide heraushängen und du wegen den gebrochenen Armen nichts tun kannst? Wenn du weinst, bekommst du noch mehr Schläge und Männer. Du liegst in Fetzen herum und wirst noch gequält. Das hätte mich erwartet. Ein sehr

langsamer Tod.“

Fredericke fragte: „Waren das deine schlechten Tage?“

Sie nahm Phythia in den Arm und tröstete sie, da ihre Tochter genickt hatte. Phythia beruhigte sich schnell wieder. Der Computer meldete das Ende des Überlichtfluges.

Fredericke befahl Phythia: „Die Kommandantin hat beim Ende des Überlichtfluges in der Zentrale zu sein. Nun geh schon.“

Phythia schaute kurz auf Fredericke und rannte in die Zentrale. Phythia hatte ihre Befugnisse wieder.

Phythia schaute auf den Ort. Das System war von Kalaris Flotte besetzt. Sie meldete ihre Ankunft und fragte nach den Befehlen. Kalari wollte Marseille auf dem Planeten der Kakaki haben. Da Kalari den Einsatz der Soldaten ablehnte, beschützte Phythia Marseille persönlich. Dazu hatte Phythia aus ihrem Schiff einige Handwaffen besorgt.

Im Schiff schloss Phythia die Waffen sehr sorgfältig ein. Als sie Marseille zu ihren Verhandlungen begleitete, war sie ein wandelndes Waffenarsenal. Marseille beschwerte sich und wollte Phythia nicht mitnehmen.

Phythia sagte: „Wenn ich dich und deine Kinder nicht am Stück nach Hause bringe geht es mir schlecht. Ich werde dich beschützen wenn du das Schiff verlässt. Kalari gibt mir leider keine Soldaten.“

Marseille musste sich fügen, da Fredericke zu ihrer Tochter hielt. Phythia brachte Marseille mit dem Kampfgleiter zu ihren Besprechungen. Marseille

wollte mit den Kakaki handeln, doch die hatten kein Interesse. Phythia fragte nach den Überflugrechten. Das war kein Problem mehr, da sie den Krieg gewonnen hatten. Marseille war damit noch nicht zufrieden und setzte einen Vertrag auf.

Zur Unterzeichnung lud Phythia auch die Huzikl ein. Nach der Ankunft der Huzikl wurde der Vertrag unterzeichnet. Sie flogen zu den Verhandlungen in das Heimatsystem.

Diese Kakaki wollten nur ihre Ruhe. Phythia war bei ihnen schon bekannt und konnte ihre Bedingungen stellen. Sie verzichteten auf den Handel. Der Friedensvertrag wurde unterzeichnet.

Auf dem Flug zu ihren Rettern fragte Marseille, Phythia: „Die Kakaki haben vor dir Angst. Was hast du mit ihnen angestellt?“

Phythia schickte sie zu Fredericke. Bei den Kakaki, bei denen die Mission gewohnt hatte, nahm Phythia keine Waffen mit. Marseille wunderte sich darüber.

Phythia meinte: „Das sind eure Freunde. Mit den Waffen würde ich sie nur beleidigen und das ist nicht mein Ziel.“

Marseille fragte: „Was hättest du getan, wenn sie uns etwas angetan hätten?“

Phythia stellte eine Gegenfrage: „Kennst du die Bewaffnung von meinem Schiff? Von den Kakaki wäre nichts mehr übrig.“

Phythia war erregt und Marseille konnte ihre Gedanken lesen. Sie zweifelte nicht an den Worten von Phythia. Es würde dann keine Kakaki

mehr geben.

Auf der Oberfläche des Planeten durfte Marseille einen Kegel bauen und eine Handelsstation aufbauen. Phythia machte Marseille auf die Risiken eines Angriffs aufmerksam. Sie entschlossen sich für einen Sauerstoffmond, der für die Kakaki wegen seiner geringen Schwerkraft ungeeignet war. Für den Transport der Güter wollte Phythia einen Würfel mit fünfzig Metern einsetzen.

Auf dem Nachbarmond konnte die Fabrik entstehen und die Station mit Waren versorgen. Dann hatten sie auch gleich einen Stützpunkt für den nächsten Krieg.

Die Kakaki wollten wissen, wie sie an die Waren kommen konnten. Phythia bot ihnen ein Funkgerät an. Damit konnten sie den Würfel anfordern und die bestellten Waren wurden automatisch geliefert. Marseille erklärte ihnen das System des Handels und Phythia baute den Kegel.

Fredericke besorgte die Fabrik und die Handelsstation. Dazu kamen noch drei Häuser. Die Sachen wurden von Karro geliefert.

Phythia hatte den Kegel fertig und fragte Marseille nach dem Zeichen der Kakaki. Das wusste sie noch gar nicht und fragte nach. Die Kakaki wollten ein Nest mit vier Eiern haben. Phythia brachte das Zeichen an und fütterte den Computer mit den nötigen Informationen.

Sie hatten die Handelsstation und den Frieden. Für die Fabrik war auch alles vorbereitet. Phythia flog ab und Kalari begleitete sie. In dem System, das sie

Kakaki³ nannten, da die Kakaki keinen Namen dafür hatten, blieben drei Roboterschiffe zurück.

Die Flotte flog zu US201. Von Gretzt war auch die Flotte unterwegs. Sie hatten auch drei Sechstausender zurückgelassen. In US201 trafen sie Karl und die Schiffe von Grezt. Fredericke teilte Karl für den Raumsektor ein. Er bekam fünfzehn Schiffe und sollte auf W401 eine Werft bauen und einen Planeten zur Besiedelung vorbereiten. Die Werft sollte er tarnen.

Das Baumaterial für die Werft wurde vom Pluto besorgt. Er fragte noch nach dem Status von Phythia und ihrem Geisteszustand. Fredericke klärte die Punkte. Phythia war die Eingreifreserve und hatte alle Befugnisse.

Phythia hatte sich zum Dienst gemeldet und George bekommen. Sie wollte George auf ihrem Schiff haben und vorerst mit ihm zusammen ziehen. Fredericke hatte ein langes Gespräch mit Phythia und George. Dann erlaubte sie ihrer Tochter das Zusammenleben mit ihrem George.

Annika bekam ihre Ausbildung zur RaumfahrerIn und Politikerin. Dafür hatte Fredericke Phythia, Marseille und sich eingeteilt. Seit Phythia mit George zusammen war, machte sie einen ausgeglichenen Eindruck und nahm auch die Pflichten einer Erwachsenen war. Fredericke war mit ihr zufrieden.

Die Abreise rückte näher. Phythia hatte die Flotte mit dreißig Schiffen startklar gemacht. Marseille kam in die Zentrale gestürmt und schrie

Phythia an. Die verstand überhaupt nichts und bekam eine Ohrfeige. Endlich ging Fredericke dazwischen und verlangte eine Erklärung.

Phythia hatte sich nicht gerührt und stand noch immer vor Marseille. Marseille stammelte etwas von Annkatharina. Fredericke hatte keine Verlustmeldung gesehen und konnte ihre Schwester nicht verstehen.

Annika sagte: „Annkatharina bekommt ein Kind und meine Mutter gibt die Schuld dafür Phythia.“

Phythia verteidigte sich: „Ich war doch nur bei der Praxis dabei. Marseille hat die Theorie selbst gemacht.“

Marseille schrie: „Ich muss sofort zu ihr! Sie ist doch noch viel zu klein für ein Kind!“

Mühsam beruhigte Fredericke ihre Schwester. Erst jetzt bekamen sie einige Antworten. Annkatharina hatte ihrer Mutter die Schwangerschaft mitgeteilt und Marseille war ausgeflippt. Annkatharina war ihr Sonnenschein. Für sie hatte sie gekämpft.

Steffanie kam mit den Versorgungsgütern von Karro an. Annika fragte gleich, wie sie ihre Männer am liebsten mochte.

Steffanie meinte dazu: „Am liebsten feinfühlig und ausdauernd. Hast du es schon mit einer Frau gemacht?“

Annika erzählte ihr von ihren Abenteuern und wie sie es am liebsten mochte. Auch von den verschiedenen Stellungen und den Werkzeugen.

Steffanie meinte: „Du bist ja ganz wild darauf. Ich hatte noch nie eine Frau. Bei mir an Bord gibt es keine Geeignete und ein Wikingerfest kenne ich

auch noch nicht.“

Annika rannte zu Fredericke und erzählte es ihr. Marseille war noch immer mit ihren Gedanken bei Annkatharina und bekam fast nichts mit. Fredericke schaute zu Phythia. Dann drückte sie Phythia einen Karton in die Hand, den sie aus ihrem Zimmer geholt hatte und schickte Phythia mit Steffanie in ihr Zimmer.

Fredericke verschob ihren Start um vier Tage. Ein Wikingerfest wurde organisiert. Morgens fragte Fredericke nach der Nacht. Steffanie war froh, dass sie es nun auch kannte. Es hatte ihr nicht besonders gefallen, obwohl sie es mit Annika noch machen wollte. Die Beiden lagen auf Frederickes Bett und waren beschäftigt. Phythia wollte gehen, doch Steffanie ließ sie nicht. Zu Dritt machten sie es und hatten ihren Spaß.

Fredericke verkündete beim Frühstück das Fest für Steffanie. Es waren mehrere Aufführungen im Simulator vorgesehen. Phythia fragte bei Karl nach und bekam ihre Schauspieler. In der Arena gab es ein lustiges Stück zu bewundern. Steffanie musste sich Karl anbieten. Phythia und Annika mussten beim Fest bleiben. Das war Steffanies Wunsch. Das Fest dauerte wieder bis zum Mittag.

Phythia hatte an ein solches Fest noch schlechte Erinnerungen. Sie war beim Krieg spielen in der Zentrale eingeschlafen und jetzt war sie wieder sehr müde. Auch Annika und Steffanie waren müde. Phythia fragte bei Kalari nach einem guten Kommandanten. Kalari hatte einen, den sie

aber nicht hergeben wollte. Phythia erklärte ihr, dass sie kein Risiko eingehen wollte und schon im Stehen einschlief.

Mit Erlaubnis von Kalari bestimmte sie den Kommandanten für die ganze Flotte und ging zu Annika und Steffanie ins Bad. Für ein Gespräch waren sie zu müde und schliefen im Ruhe-raum auf einer Bank.

Fredericke weckte sie zum Abendessen. Sie redeten über die Männer.

Phythia schwärmte von ihrem George und Annika meinte dazu: „Den kannst du ruhig behalten. Der ist mir zu sanft. Karl ist mein Typ, da spürt man auch was.“

Für Steffanie war George schon richtig, doch dann brauchte sie noch Karl zum Nachtsch. Am meisten schwärmte sie von Xaver, der auch der Vater von Annkatharinas Kind war.

Als Steffanie meinte, dass Fredericke nicht zuhörte, erzählte sie von Hans, mit dem sie zusammenlebte und der auch Kommandant auf ihrem Schiff war. Sie machte auch regelmäßige Dienst und bekam dafür viele Punkte. Phythia machte Steffanie auf die nötige Beratung und die Untersuchung aufmerksam. Steffanie wollte davon nichts wissen und Fredericke zertrug sie in die Krankenstation.

Unterwegs sagte Fredericke: „Du kannst ruhig mit deinem Hans zusammenleben. Ich bin nur deine Schwester und nicht deine Aufpasserin. Doch deine Untersuchung und die Beratung, die auch Phythia machen kann, wirst du nicht versäumen.“

Annika und Phythia waren mitge-

kommen. Der Arzt machte die Untersuchung und redete mit Steffanie über das Fest. Nach der Untersuchung fragte er nach dem Namen des Mädchens. Steffanie wurde verlegen und wollte nichts sagen. Fredericke drohte mit dem Stock.

Steffanie sagte leise: „Ich habe mich für Karin entschieden.“

Fredericke war damit einverstanden und fragte, ob ihre Mutter es schon wusste.

Da Steffanie es noch nicht gesagt hatte, meinte Fredericke: „Ich werde es bei meinem nächsten Gespräch erwähnen. Du solltest in den nächsten Tagen mit unserer Mutter reden.“

Phythia fragte, wie man sich mit einem Kind im Bauch fühlte und in welchem Monat sie war.

Steffanie sagte: „Morgens ist Einem manchmal übel. Das ist schon alles, wenn es größer wird, bekommt man einen dicken Bauch und ich stelle mir vor, dass es dann spannt“, dann schaute sie zu dem Arzt, der meinte, „du bist im vierten Monat. Es ist alles in Ordnung und du kannst dich freuen.“

Die Mädchen gingen in Phythias Zimmer. Fredericke wartete schon auf sie und wollte den Vater wissen. Steffanie vermutete Hans, doch ganz sicher war sie nicht. Die Mädchen legten sich aufs Bett und Fredericke ließ sie Alleine.

Fredericke prüfte Hans und war zufrieden. Ihre kleine Schwester hatte sich einen guten Mann genommen, der auch sehr ausdauernd und nicht fordernd war. Es hatte ihr gut gefallen

und sie wünschte Steffanie viel Glück. Die Mädchen hatten Steffanie untersucht, da sie alles über das Kinderkriegen wissen wollten.

Fredericke hatte den Start noch um einen weiteren Tag verschoben. Annika hatte sie darum gebeten, da sie Hans auch prüfen wollte. Gleich nach dem Mittagessen ging sie zu Hans. Erst prüfte sie bei einem Gespräch seine Gedanken und dann seinen Körper.

Zum Frühstück war sie wieder im Schiff und erzählte Steffanie von Hans. Als die Rede auf Sex kam, gab Annika zu, dass sie ihn geprüft hatte und für empfehlenswert hielt.

Zum Schluss ihres Berichtes meinte sie zu Steffanie: „Wenn du ihn nicht mehr willst, dann nehme ich ihn. Für Phythia ist er nichts, die mag es ganz zärtlich und nicht so fest.“

Steffanie sagte zu Annika: „Du preist ihn an und dann willst du ihn für dich. Ich werde ihn behalten und du suchst dir einen Anderen.“

Fredericke brachte Steffanie von Bord und gab ihr noch Tipps für ihre Schwangerschaft. Dann erinnerte sie noch an das Gespräch mit ihrer Mutter und ging an Bord zurück.

Phythia gab das Signal für den Abflug für Kalari. Die sollte die Schiffe nach Hause bringen und für die Inspektion sorgen. Selbst flog sie in Begleitung ihres Kampfschiffes nach Riese1.

Fredericke sprach mit Marseille über die Schwangerschaft von Steffanie. Marseille war entsetzt, dass ihre kleine Schwester schon ein Kind bekam. Sie war doch noch selbst ein Kind.

Die Piraten

Als Fredericke in die Zentrale kam, sagte ihr Phythia, wohin sie flogen. Sie hatte schon mit Bianca gesprochen und ihr die Änderung mitgeteilt. Dann meinte Phythia noch, dass Fredericke sich einmal intensiv mit Constanze unterhalten sollte. Einen Grund gab sie nicht an und antwortete auch auf diesbezügliche Fragen von ihrer Mutter nicht.

Phythia kümmerte sich noch um die Ausbildung von Annika. Bei der Technik wurde sie von George unterstützt. Die Taktik machte sie mit Fredericke zusammen und die Politik machte Fredericke alleine. Dabei machte Phythia eine Schülerin und lernte viel über ihre Fehler bei den Kakaki. Fredericke war überzeugt, dass die Bombe im Stadtkern nicht notwendig war.

Phythia fragte auch nach den Möglichkeiten beim Piratenjagen. Fredericke erzählte von ihren Vorstellungen und den Erfahrungen von Annkatharina und Xaver. Die Piraten waren schnell und wendig.

Im Simulator entwarfen sie ein Programm, mit dem sie etwas üben konnten. Phythia merkte schnell, dass ihr keine Zeit für den Einsatz ihrer Kampfschiffe blieb. Sie musste mit ihren Sechstausendern angreifen und die Überlichtgeschütze einsetzen, denn sonst waren die Piraten weg, bevor sie etwas unternehmen konnte. Annika hatte ein seltenes Talent bei

den Piraten. Jeden Kampf gegen wenige Gegner gewann sie, nur bei vielen Gegnern versagte Annika regelmäßig. Phythia vermutete eine Beeinflussung des Computers.

Schiba musste Fredericke abschirmen und die steuerte die Schiffe des Gegners. Annika hatte bis zu fünfzig Angreifer noch immer keinen Kampf verloren. In mehreren Gesprächen während den Übungen bekam Phythia den Bogen heraus. Es waren nur kleine Anzeichen auf dem Orterschirm, die Annika bemerkt hatte und für eine Vorhersage benutzte.

Phythia übte es auch und konnte nach mehreren Tagen auch die Flugmanöver vorhersagen. Bis zu zwanzig Gegner schaffte sie schon. Annika war bei Fünfzig. Bei eintausend Gegnern erkannte Phythia durch die Übungen mit Annika auch Anzeichen. Sie konnte die Manöver von ganzen Pulks vorhersehen und vernichtete mit ihrem Sechstausender Frederickes eintausend Keile.

Bei mehreren tausend Angreifern funktionierte der Trick nicht mehr richtig. Die Abschussrate war um zwanzig Prozent höher, als ohne die Beobachtungen. Annika hatte es auch erkannt und war noch immer besser, als Phythia oder Fredericke.

Phythia machte auch noch etwas Ausbildung bei ihren Leuten. Sie machte eine Kampfsimulation zwischen ihrem Kampfschiff und dem Sechstausender. Jedes Schiff bekam die gleiche Anzahl an Kampfschiffen. Annika war Kommandant des Sechstausenders und Phythia von ihrem

Schiff. Fredericke gab die Situation vor und spielte Schiedsrichter.

Der Kampf war bis kurz vor dem Ende fast ausgeglichen. Am Anfang hatte Phythia einen Vorteil, dann Annika. Fredericke brach die Simulation ab, als die Kampfschiffe verbraucht waren und Phythias Schiff einen schweren Treffer einstecken musste.

Die Analyse des Kampfes fand keinen Fehler. Fredericke hatte sich den Kampf genau angesehen und auch keinen Fehler entdeckt.

Bei einem anderen Kampf hatten Beide sechs Sechstausender und vier Achtzehntausender zur Verfügung. Sie kämpften gut und Phythia war wieder am verlieren. Ihr Vorteil vom Beginn war verbraucht und Annika holte schnell mehrere Punkte. Da setzte Phythia die geballte Macht ihres Schiffes ein. Mit Bomben und Raketen holte sie sich einen Vorteil. Zum Schluss waren die Roboterschiffe verbraucht und nur noch die bemannten Einheiten kampffähig. Phythia ging mit ihren beiden Schiffen in den Überlichtflug. Sie machte nur zwei Lichtmonate und drehte sofort um.

Bevor Annika in den Überlichtflug konnte, stellten sich Phythias Schiffe zum Kampf. Annika setzte ihre Schiffe im Pulk ein und Phythia hatte ein Schiff weniger. Fredericke brach den Kampf ab.

Bei der Analyse machte Fredericke Phythia auf einen wichtigen Punkt aufmerksam. Es gab eine Ungenauigkeit beim Überlichtflug. Dadurch wurden Phythias Schiffe getrennt und für Annika ein leichtes Ziel. Phythia hätte

den Punkt für sich verbuchen können, wenn sie auf Annikas Schiffe gewartet hätte.

Bei der Technik war Phythia die bessere. Bei der Politik war Annika mit ihrem Gedankenlesen um Welten besser als Phythia oder Fredericke.

Bei der Ankunft auf Riese1 war die Ausbildung für Annika fast vorbei. Ihr fehlte noch die Erfahrung. Annkatharina meldete ihre Rückkehr. Marseille wartete am Raumhafen schon auf ihre Kleine. Fredericke stand daneben.

Annkatharina stieg aus ihrem Zweihunderter aus und begrüßte Marseille. Bei Fredericke war sie kühl und wollte ihren Bericht erst später abgeben. Ihr Kommandant berichtete von einem Zusammenstoß mit den Piraten. Sie hatten ihr Schiff zur Reparatur in die Werft gebracht. In frühestens zehn Tagen konnten sie wieder starten und Annkatharina hatte vor dem Donnerwetter Angst, das sie deswegen erwartete.

Fredericke meinte, dass das Donnerwetter wegen ihrer Schwangerschaft schlimmer war.

Der Kommandant meinte dazu: „Ein kaputtes Schiff ist schon schlimm, doch das darfst du ihr nicht ankreiden. Die drei Piratenschiffe waren fast zu stark. Inzwischen greifen die Piraten schon offen an und kommen mit mehreren Schiffen. Sie freut sich schon so auf ihre Tochter. Sie soll Paula heißen. Doch dafür sollst du sie auch nicht bestrafen.“

Fredericke meinte: „Das mit den Piraten soll sie mir selbst erklären. Ihre Mutter macht sich nur Sorgen, da sie

noch so jung ist.“

Der Kommandant sagte erst: „Wenn deine Freunde in deinen Armen sterben müssen, bist du auch für ein Kind alt genug. Sie ist noch jung und hat schon viel erlebt. Beim letzten Einsatz hatten wir vier Tote und das hat sie fast umgehauen. Sie hat Trost gesucht und ihre Verhütung vergessen, doch ihr Kind gibt ihr Halt.“

Fredericke hatte den Bericht noch nicht erhalten und fragte danach. Der Bericht war bei Gatalina angekommen als sie noch für tot gehalten wurden. Deshalb hatte Annkatharina auch ihre Schwangerschaft an Gatalina gemeldet, die für sie die Mutterrolle übernommen hatte. Marseille hatte es dann von Gatalina erfahren.

Marseille redete lange mit Annkatharina. Beim Essen fauchte Phythia mit Annika und Annkatharina machte auch mit. So erfuhren sie schnell das Wichtigste über Annkatharina und ihre Paula. Marseille wurde wütend, da sie bei dem Gespräch schlecht wegkam. Über die Piraten redeten sie wieder normal.

Annkatharina erzählte von ihrem letzten Kampf: „Die Piraten werden immer frecher. Ich weis noch immer nicht woher sie kommen. Sie tauchen aus dem Überlichtflug auf und schießen gleich. Im Umkreis von fünf Lichtjahren um unsere Stationen tauchen sie nur selten auf. Da kommen sie, schießen auf das Schiff und sind spätestens nach einer Stunde wieder weg. Die Dreitausender, als Frachtschiffe, fliegen nur noch im Direktflug. Bei einem Orientierungsaufenthalt

sind sie meist verloren. Es bleiben nur ausgebrannte Wracks übrig. Ich habe sie so programmiert, dass sie sich selbst zerstören, wenn sie keine Möglichkeiten zur Flucht mehr haben. Die Flüge zu den anderen Systemen klappten schon reibungslos, nur Karro, Quario und die Blaue Nelke ist ohne Unterbrechung nicht machbar.

Das sind auch die gefährdeten Strecken. Unsere Technik soll denen nicht in die Hände fallen. Die Piraten fliegen mit Halbkugeln, Kugeln, Diskussen und auch mit zwei fünfhunderter Würfel ihre Angriffe. In letzter Zeit sind noch vier Keile dazugekommen. Ich bin froh, dass ihr gekommen seid. Durch den Krieg habe ich keine Kampfschiffe bekommen, damit ich die Systeme absichern kann.“

Phythia fragte: „Kennst du meinen Status? Was hast du für ein Schiff?“

Annkatharina meinte: „Du bist meine Chefin. Ich habe zwei Dreitausender Kampfschiffe. Eines ist immer in der Reparatur.“

Phythia zischte und zirpte kurz und sagte dann zu Annkatharina: „Ich gebe dir nur ungerne Befehle, doch es ist nötig. Du wirst deine beiden Schiffe als Frachter einsetzen. Der Umbau wurde schon in die Wege geleitet. Bis in einem Monat bekommst du acht neue Schiffe.“

Die vier Robotschiffe von Raku kannst du zur Systemverteidigung einsetzen. Du wirst nur noch mit den Sechstausendern fliegen. So ein Desaster wie bei deinem vorletzten Flug darf es nie mehr geben. Morgen beginnt für dich und deine Mannschaft die Ausbildung,

damit ihr mit den neuen Schiffen auch umgehen könnt.“

Fredericke fragte Phythia: „Welche Schiffe hast du vorgesehen?“

Annika meinte: „Ich habe den Rest der Eingreifreserve bestellt. Ein Sechstausender mit Besatzung und den Rest als Robotschiffe. Die Achtzehntausender sind für Menschen nicht geeignet, doch in den Sechstausendern wohnt es sich schon schön.“

Phythia sagte: „Kalari kommt in wenigen Tagen in der Werft an und dann haben wir wieder genügend Schiffe. Annkatharina kann mit ihren Leuten nur einen Sechstausender besetzen. Sie bekommt noch eine Besatzung, dann hat sie zwei einsatzbereite Schiffe. Könntest du den Umbau ihrer Werft veranlassen? Sie haben noch die alten Orte in ihren Schiffen und das gefällt mir nicht.“

Annkatharina sagte: „Das würde ich nicht tun. Die Piraten müssen irgendwo Spione haben. Sie wissen über uns zu gut Bescheid. Annika könnte sich doch um das Problem kümmern.“ Sie gingen ins Bad. Phythia und Annika wollten von Annkatharina mehr über ihre Schwangerschaft wissen. Fredericke hörte den Mädchen zu und lächelte. Annkatharina war bei den Männern in die Stufe Zwei eingeteilt und wollte es hart und ohne Schläge. Sie hatte auch schon öfters Erfahrungen mit Männern in der Stufe Drei gemacht. Bei den Frauen war ihr die Stufe Drei zu hart und sie nahm nur Zwei. Die Stufe Eins brachte ihr nichts.

Sie schwärmte von ihrem Komman-

danten: „Bei jedem Stoß schüttelt es dich komplett durch und wenn er dann noch die Hündchenstellung macht und deine Brüste drückt und zieht, ist es wunderschön“, war ihre Analyse.

Annika fragte nach dem Vater.

Annkatharina meinte: „Das ist schwierig. Es war nach dem Kampf, dabei sind sechs Menschen gestorben. Meine Freundin war auch darunter und ich konnte ihr nicht helfen. Zur Ablenkung hatte ich Xaver, meinen Kommandanten, bei dem ich jetzt lebe und noch mehrere Andere. Es war ein Wikingerfest, so wie es Anita auch mit meiner Mutter gemacht hat. Vier Tage hat es gedauert und nun bekomme ich Paula. Bei dreißig Männern kann ich den Vater nicht bestimmen und Konrad ist es auch egal.“

Annika verschwand gleich.

Beim Frühstück meinte sie: „Annkatharina, dein Konrad ist mir zu hart.“

Phythia lachte: „Ich dachte, du willst auch etwas spüren und jetzt ist es dir zu viel?“

Annika sagte: „Er reißt dir fast die Brust ab und seine Stöße dröhnen in deinem Kopf. Das ist mir einfach zu viel.“

Annkatharina träumte: „Das ist doch gerade das Schöne dabei. Der Arzt hat es mir noch für drei Monate erlaubt, dann darf ich nur noch in der Stufe eins.“

Die Mädchen redeten noch über die Männer, als Phythias Schiff Alarm gab.

Annkatharina schaute nur kurz auf den Monitor und meinte gelangweilt: „Sechs Lichtjahre, da kommen wir zu

spät. Morgen holen wir das Wrack mit dem Bergungsschiff. Das ist dann ungefährlich.“

Phythia schickte ihr Kampfschiff und wartete auf die Meldungen. Nach sieben Stunden kam die Meldung, dass das Frachtschiff beschädigt war und drei Piratenschiffe zerstört wurden. Das vierte Piratenschiff war geflüchtet und wurde von dem Erkundungsschiff verfolgt.

Annkatharina fragte verstört: „Wie kannst du jetzt schon vor Ort sein? Der Flug dauert doch einen Tag. Mit Fluchtgeschwindigkeit dauert er noch etwas mehr als zehn Stunden. Und eine Verfolgung im Überlichtbereich ist doch fast unmöglich.“

Phythia lachte: „Das lernst du auch noch. Es gibt Unterschiede zwischen den Kampfschiffen und deinem alten Kasten.“

Annkatharina regte sich auf: „Ich habe ein neues Schiff und keinen alten Kasten.“

Phythia sagte: „Jetzt komm schon, wir holen das Schiff.“

An Bord zeigte Phythia Annkatharina den Sechstausender. Sie schwärmte von der Schlagkraft ihres Schiffes. Das Bergungsschiff war langsam und der Flug dauerte einen Tag. Phythias Kampfschiff wartete bei dem Frachter. Von dem Erkundungsschiff war noch nichts gekommen. Sie verfolgten noch immer das Piratenschiff. Das Bergungsschiff nahm den Frachter auf. Phythia fragte nach den Ergebnissen der Untersuchung. Ihre Mannschaft hatte die drei Piratenschiffe durchsucht.

Es waren Roboterschiffe ohne Besatzung. Zwei fünfhundert Meter Diskusse und eine Zweihundertmeter Halbkugel. Phythia wollte die Schiffe mit dem Bergungsschiff mitnehmen, doch Annkatharina war dagegen. Sie hatte schon einmal ein Schiff mitnehmen wollen, das dabei explodiert war und ihr Schiff schwer beschädigt hatte. Das waren auch ihre Toten gewesen. Phythia glaubte Annkatharina und brachte ihre Schiffe in Sicherheit. Ihr Kampfschiff versuchte die Piratenschiffe mit dem Schwerkraftstrahl der Kanonen zu bewegen. Das erste Schiff beschleunigte und explodierte. Durch die Erschütterungen beim Auftreffen der Trümmer auf die beiden anderen Schiffe, explodierten die Schiffe auch. Nur durch die Schutzfelder wurde eine Beschädigung ihres Kampfschiffes verhindert.

Annika hatte die Computer der Piratenschiffe überprüft und nur leere Speicher gefunden. Über die Piraten wussten sie noch immer nichts. Das Erkundungsschiff meldete den Verlust des Piratenschiffes. Es war vom Orterschirm verschwunden.

Phythia wollte das Schiff im Schutze der Tarnung warten lassen. Der Kommandant entschuldigte sein Versagen. Sie hatten die Tarnung nicht eingeschaltet. Phythia befahl den Überlichtflug über einen Lichtmonat und die Tarnung dabei einzuschalten. Dann sollte das Schiff zehn Tage warten und sich anschließend wieder melden.

Sie flogen wieder zurück und Phythia gab ihre Erkenntnisse an ihre Mutter

weiter. Annkatharina wunderte sich über die Verbindung. Im Überlichtflug war der Funk bei ihrem Schiff nicht möglich.

Phythia machte mit Annkatharina die erste Übung im Simulator. Es war ihr Programm, mit dem sie sich auf die Piraten vorbereitet hatten. Annkatharina machte Phythia auf mehrere Fehler aufmerksam. Gemeinsam gaben sie die gewünschten Änderungen an die Techniker weiter.

Annkatharina hatte einen Eindruck über die Möglichkeiten der Sechstausender bekommen: „Mit den Schiffen hätte ich die Piraten schon längst gefunden oder vertrieben“, meinte sie. Phythia sprach mit ihrer Mutter über die Piraten. Annkatharina sprach mit Marseille über ihre Schwangerschaft. Marseille wollte das Kind wegmachen, doch ihre Tochter wollte es behalten. „Es war nicht geplant und ein Unfall, doch ich will es haben“, meinte Annkatharina dazu.

Fredericke half zu Annkatharina und überzeugte ihre Schwester. Phythia schulte Annkatharinas Besatzung für die neuen Schiffe. Annika zeigte Annkatharina das Schiff und machte mit ihr mehrere Übungen im Simulator. Das neue Programm half ihnen dabei. Annkatharina konnte nach mehreren Tagen auch die Manöver erkennen.

Sie machten einen Tag Pause, da es Annika nicht so gut ging. Sie hatte die Nacht bei Sebastian verbracht. Annkatharina hatte ihre Untersuchung und sie begleiteten sie ins Krankenhaus.

Der Arzt verbot ihr die Männer in der

Kategorie drei.

Bei Annika meinte er: „Du solltest auch auf die Dreier verzichten, sonst bleibst du das nächste Mal hier.“

Fredericke machte auch ihre Untersuchung. Der Arzt fragte sie nach den Namen der Zwillinge. Es wurden Mädchen.

Fredericke meinte: „Das hat noch Zeit. Ich werde mit meinen Kindern die Namen aussuchen.“

Der Arzt wollte Phythia auch gleich untersuchen. Die wollte zuerst nicht, doch der Arzt bestand darauf. Missmutig legte sich Phythia unter die Maschine.

Der Arzt meinte: „Das wird ein schönes Kind. Wer ist der Vater?“

Phythia rief nach ihrer Mutter und beschwerte sich: „Beim letzten Mal war es schon nicht lustig und jetzt machst du das gleiche Spiel schon wieder.“

Fredericke schaute auf den Monitor und der Arzt erklärte ihr das Bild. Phythia war wütend und Fredericke wusste nicht warum. Phythia schrie sie an.

Fredericke sagte: „Warte, ich hole meinen Stock, dann ist das Problem mit einem Schlag erledigt.“

Phythia zitterte vor Angst und sagte: „Muss das sein? Wir haben doch etwas im Essen, da es auf einem Kriegsschiff keine Kinder geben darf.“ Annika und Annkatharina standen neben Fredericke und lachten.

Fredericke meinte: „Du hast dich selbst ertappt. Einmal nicht nachgedacht und schon ist es passiert. Es ist dein Kind und es ist echt.“

Fredericke holte ihren Knüppel und meinte zu Phythia: „Bleib ganz ruhig. Nur ein Schlag und es ist weg.“

Fredericke holte mit dem Stock aus und prüfte den Aufschlagpunkt. Es passte.

Phythia sagte mit zitternder Stimme: „Du kannst mir ruhig sagen, dass es nur ein Spaß ist.“

Fredericke fragte den Arzt, wie alt das Kind war. Der Arzt meinte, dass die Zeugung zehn Tage zurücklag.

Annkatharina lachte und prustete: „Bei uns gibt es solche Mittel nicht. Wir sind eine Siedlung. Du hast dich selbst hereingelegt. Kurz und schmerzhaft oder dein Leben lang das undichte Monster. Noch kannst du dich entscheiden.“

Fredericke hatte schon ausgeholt, als Phythia vom Tisch sprang: „Mammi, wenn du es mir sagst, dann glaube ich es dir. Ist es mein Kind oder prüfst du mich wieder?“

Fredericke sagte ernst: „Es ist dein Kind. Jetzt lege dich wieder auf den Tisch, damit wir das Ding wegbekommen.“

Phythia legte sich zitternd auf den Tisch und meinte: „Ich möchte das Kind haben, doch wenn du es für nötig hältst, dann schlag zu.“

Fredericke sagte: „Ich dachte, dass du kein solches Monster willst. Bissig, undicht, schreiend und kotzend.“

Phythia sagte leise: „Doch ich will es haben.“

Fredericke steckte ihren Knüppel ein und meinte: „Jetzt werde ich schon Oma. Wenn dir das Kind zuviel wird, dann bringst du es zu mir. Es wird

dann mit den Zwillingen aufgezogen.“ Phythia schaute Fredericke an und fragte ungläubig: „Darf ich es behalten?“

Fredericke wurde ernst: „Du wirst eine echte Mutter zu dem Kind sein, sonst erlaube ich Kai dich zu bestrafen. Du kennst die Strafe. Und jetzt wird dir der Arzt alles Nötige sagen und dich beraten. Dann kommst du zu mir.“

Phythia kam drei Stunden später mit den Anderen. Fredericke warnte noch eindringlich: „Ich werde das Kind öfters prüfen. Beim leisesten Anzeichen, dass du eine ‚gute Mutter‘ bist, werde ich es dir wegnehmen und dich bestrafen.“

Annkatharina sagte verstört: „Ich will für Paula eine gute Mutter werden. Bestrafst du mich dann auch?“

Sie gingen zum Essen und Phythia erklärte Annkatharina, was eine gute Mutter war. Annkatharina konnte es nicht glauben. Eine Mutter konnte doch zu ihrem Kind nicht so grausam sein, auch wenn es nicht ihr Eigenes war.

Sie redeten über die Piraten und legten ihr weiteres Vorgehen fest. Phythia und Annika wollten Annkatharina unterstützen. Die Eingreifreserve kam mit acht Schiffen und einem Achttausender.

Phythia schickte zwei der Achtzehntausender Robotschiffe gleich weiter zu den Wikingern. Xaver sollte die Schiffe einteilen.

Annkatharina rechnete vor: „Im Gesamten haben wir jetzt sechs Sechstausender und vier Mannschaften. Was machen wir mit den übrigen bei-

den Schiffe?“

Fredericke meinte: „Du hast den Achttausender vergessen.“

Annkatharina meinte: „Den mag Phythia nicht. Die teile ich für den Begleitschutz ein.“

Phythia sagte: „Der Kommandant hat meine Leute auf dem Gewissen. Im Kampf ist er und seine Mannschaft nur ein Klotz am Bein. Die taugen doch nur als Kanonenfutter.“

Fredericke sagte: „Ich werde mit dem Schiff nach Hause fliegen und ihr sorgt hier für Frieden.“

Marseille wollte ihre Töchter nicht Alleine lassen. Fredericke redete lange mit Marseille, bevor sie ihrer Abreise zustimmte. Fredericke machte sich noch Sorgen um Annika. Um sie von ihren Sexabenteuern abzuhalten, fragte sie bei Anita nach dem Fest an. Sie bekam eine genaue Anleitung für ein Fest mit vier Tagen.

Fredericke fragte die Mädchen, ob sie ein solches Fest möchten. Der Arzt hatte nichts gegen die Teilnahme und die Mädchen freuten sich schon. Fredericke suchte sich die Leute zusammen. Vierzig Männer und zwanzig Frauen waren für das Fest bereit. Marseille durfte nicht teilnehmen, da Fredericke sonst mit Problemen rechnenete.

Marseille machte den Schiffseinsatz und Fredericke wies die Leute ein. Den Männern gab sie noch spezielle Anweisungen, damit die Mädchen es auch so bekamen, wie sie es gerne hatten. Um Problemen vorzubeugen, machte Fredericke auch mit.

Alle mussten zur Untersuchung und

dann begann das Fest. Nach einem Tag hörte Fredericke wie Annika von dem Fest schwärmte. Nach dem zweiten Tag wollte Annika etwas schlafen. Fredericke legte eine Runde Bad ein. Drei Stunden durften die Mädchen schlafen, dann ging das Fest weiter.

Die Männer hatte Fredericke ausgetauscht. Dann gab es einige Stockkämpfe. Nach dem dritten Tag hatte Annkatharina genug und wurde geschont. Annika bekam dafür mehr ab. Gegen Ende des vierten Tages hatten alle Frauen genug und Annika bekam noch einmal alle Männer.

Nach dem Bad wollten Alle schlafen, doch Fredericke hatte für Annika noch ein paar Männer besorgt. Annika war müde und wurde von den Männern noch den ganzen Tag beschäftigt. Die Nacht durfte Annika auch schlafen und bekam schon morgens die ausgeruhten Männer. Abends tat ihr alles weh und sie hatte genug. Die Stockkämpfe hatten Wirkung gezeigt und auch Annika geschafft.

Fredericke hörte den Mädchen zu und hatte den Eindruck, dass Annika nun geheilt war. Um ganz sicher zu sein, besuchte sie Annika noch und verbrachte eine Nacht mit ihr. Dabei hatte sie ihren Spaß und Annika nicht. Morgens gab es vor dem Bad noch einen Mann für jede, den Annika auch nicht genießen konnte, obwohl es einer nach ihrem Geschmack war.

Nach dem Frühstück begleitete Fredericke Annika ins Krankenhaus. Annika hatte das Fest gefallen, doch es war ihr dann zuviel geworden. Der Arzt untersuchte die Beiden. Frederi-

cke hatte es gut überstanden. Annika hatte kleine Verletzungen im Schambereich und einen schönen blauen Hintern.

Nach dem Mittagessen ging Annika in ihr Zimmer um zu schlafen. Sie wurde schon von einem Mann erwartet. Sie hatte keine Lust mehr und schlief in seinen Armen ein. Auch ausgeschlafen wollte sie ihn noch nicht. Erst drei Tage später durfte der Mann ihr eine schöne Nacht bereiten. Annika war geheilt und machte es nicht mehr jede Nacht mit einem Anderen.

Fredericke verabschiedete sich von den Mädchen. Marseille und ihre Kinder hatten sich schon verabschiedet. Fredericke gab Annika noch Tipps, wie sie so ein Fest organisieren konnte. Dann flog sie mit Marseille in dem Achttausender ab.

Wir bleiben bei Fredericke

Fredericke kannte die Meinung ihrer Tochter über die Besatzung des Schiffes. Sie hatte auch die Berichte gelesen, da Annkatharina das Schiff auch abgelehnt hatte. Marseille richtete sich für den Flug im Schiff ein und Fredericke war in der Zentrale.

Schon beim Start bemerkte sie die Unzuverlässigkeit der Mannschaft. Der Kommandant befahl den Start und kümmerte sich nicht weiter um die Vorgänge. Die Leute machten ihre Arbeit, doch es passte einfach Nichts zusammen.

Beim Übergang in den Überlichtflug zeigte die Ortung noch das System. Die Überlichtortung wurde erst auf Frederickes Verlangen eingeschaltet.

Sie schaute auf die Personalbogen. Jeder war eine Kapazität auf seinem Gebiet, doch es ergab keine Mannschaft. Der Kommandant würgte jede Eigeninitiative der Leute ab.

Fredericke schaute zu den Technikern. Diese erschranken bei ihrem Anblick. Auf Nachfrage erfuhr sie, dass von der Zentralebesatzung noch nie jemand bei ihnen war. Sie kannten einige davon durch den Dienst und vom Funk her.

Fredericke kontrollierte das Schiff. Die Technik war in Ordnung und das Schiff in gutem Zustand. Robert und Sebastian erklärten Fredericke die Rangordnung. Bei den Technikern hatte jeder seinen Bereich und dann gab es noch die Spezialisten, die von den Bereichsleitern angefordert wurden. Bei den üblichen Problemen gab es keine Diskussionen. Die Bereichsleiter stimmten sich schnell und unkompliziert untereinander ab und teilten dann die Spezialisten ein. Das wichtigste wurde immer zuerst gemacht.

Ein Techniker fragte Fredericke nach ihrem Auftrag. Der Kommandant hatte sie noch nicht informiert. Fredericke wollte von ihm den Grund seiner Frage wissen.

Der Techniker meinte: „Die Wichtigkeit der Arbeiten hängt von unserem Auftrag ab. Im Kampf ist die Verteidigung das Wichtigste. Bei einem Transportflug das Triebwerk. Bei einem Spazierflug gibt es Passagiere, die gut versorgt werden wollen. Ich bin auch für die Ladung zuständig und weis daher, dass wir keinen Transport

machen.“

Fredericke fragte: „Hast du schon den Kommandanten gefragt?“

Der Mann meinte: „ich habe schon bei der Festsetzung des Starts gefragt und noch immer keine Antwort bekommen.“

Fredericke sagte ihm den Grund der Reise und hörte ihn fluchen, als er weiterging. Er war nicht auf Kinder eingestellt und musste erst noch die Spielplätze kontrollieren. Fredericke ging in die Zentrale zurück. Der Platz des Kommandanten war leer und Fredericke setzte sich.

Eine Kontrolle des Schiffes und des Kurses brachte sie ins Schwitzen. Ein Techniker meldete Probleme im Triebwerksbereich. Fredericke fragte bei dem Techniker nach und der erklärte, dass die Meldungen schon zehn Tage alt waren und das Problem schon beseitigt war.

Sie fragte bei der Ortung nach den Flugbewegungen und bekam erst nach zwei Minuten eine Antwort. Fredericke veranstaltete eine Übung. Das Schiff gab Alarm. Sie wartete zwei Minuten, bis der Kommandant in der Zentrale erschien und weitere fünf Minuten, bis das Schiff gefechtsbereit war. Nach zehn Minuten war von den Technikern noch immer keine Bereitmeldung da und sie fragte nach. Die Techniker wussten nur, dass sie bei einem Alarm ihr Schiff in Ordnung halten mussten.

Fredericke fluchte und schickte Sebastian zu den Technikern. Damit er ihnen den Vorgang erklären konnte. Sie rief die gesamte Besatzung zu-

sammen. Nach einer Ansprache wollte sie die Leiter der Abteilungen in der Arena sehen.

Sie erklärte ihnen die Vorgehensweise bei einem Alarm. Dann ging sie in die Zentrale und teilte die Leute neu ein. Nach der Schicht gab es noch mehrere Stunden Übungen im Simulator.

Nach zehn Tagen hatte sie die Mannschaft mit Hilfe von Marseille und Schiba so umgestellt, dass das Schiff einsatzbereit war. Sie forderte von Kalari zwei Schiffe an. Die Übungen im Simulator gingen weiter und wurden nur durch die Übungen von Marseille unterbrochen.

Marseille beeinflusste den Computer und stellte Problemfälle nach. Die Schiffe von Kalari waren angekommen und gaben ihnen Geleitschutz. Fredericke redete mit Schiba und Sabrina. Die Beiden hatten von der Technik keine Ahnung und sollten etwas mit dem Computer spielen.

Schiba beeinflusste den Computer und erfreute sich an der Ratlosigkeit der Leute. Sabrina brachte alles durcheinander und die Leute verzweifeln. Drei Tage ging das Spiel, bis Fredericke eine Pause machte.

Die Leute freuten sich über den ruhigen Tag. Fredericke bereitete ihnen den nächsten Schock. Ihre Begleitschiffe brachten sich in sichere Entfernung. Marseille und Schiba hatten ihre Anweisungen. Fredericke war in der Zentrale und lenkte den Mann an der Ortung durch ein Gespräch ab.

Marseille ließ in der Ortung zwei Angreifer erscheinen. Das Schiff gab

Alarm. Die Leute rannten an ihre Plätze, als Schiba den ersten Einschlag simulierte. Das Schiff erschütterte und Fredericke verlor den Halt. Sie lag auf dem Boden und spielte die Bewusstlose.

Die Schiffsgeschütze feuerten auf das fremde Schiff. Mehrere Einschläge erschütterten das Schiff und die Meldungen überschlugen sich. Die Kampfschiffe wurden in den Kampf geschickt. Sabrina war es langweilig, da sich niemand um sie kümmerte und sie spielte mit. Immer wieder rannte jemand kopflos durch die Zentrale. Mit ihrem Spiel sorgte sie auch für die Verletzten. Nach zwei Stunden ließ Marseille das angreifende Schiff explodieren und das Zweite in den Überlichtflug gehen. So sah es auf dem Ort aus, da sich das zweite Schiff aufgelöst hatte.

Schiba saß schwitzend in Marseilles Zimmer und lachte. Sabrina hatte wieder ihren Spaß gehabt und war eingeschlafen. Fredericke wartete auf das weitere Vorgehen der Besatzung. Die Kampfschiffe wurden eingeschleust. Zwei der Kampfschiffe machten sich auf den Weg zu den Begleitschiffen, die sich nicht meldeten und auch nicht zu Hilfe gekommen waren. Die dritte Besetzung der Zentrale kümmerte sich um die Verletzten und brachten sie in die Krankenstation. Auch von den Technikern wurden die Verletzten gebracht.

Fredericke bekam einen Kopfverband, da sie sich leicht am Kopf verletzt hatte. Die meisten Verletzungen waren sehr leicht und wurden behandelt.

Nach einem Tag meldeten die Techniker das Schiff wieder kampfbereit. In der Krankenstation lagen noch drei Leute. Ein Techniker hatte sich das Bein verstaucht und ein Anderer hatte den Arm gebrochen. Fredericke hatte eine Gehirnerschütterung und lag auch im Bett. Sie entschuldigte sich bei den Technikern. Verletzungen waren nicht vorgesehen gewesen.

Die Techniker erzählten von ihren Erlebnissen beim Kampf und Fredericke vermutete gleich einen Zusammenhang mit Sabrina. Marseille brachte Sabrina und die begann mit der Heilung. Leise entschuldigte sie sich dabei bei den Technikern.

Der Flug ging weiter. Fredericke wertete die Übung aus und war zufrieden. Ihr neuer Kommandant hatte gut reagiert und seine Leute im Griff. Sie wusste nur noch nicht, was sie mit dem alten Kommandanten anfangen sollte. Der Mann war für den Posten ungeeignet.

Schiba half ihr bei dem Problem. Der Mann meinte ein guter Kommandant zu sein, doch er hatte an der Aufgabe keine Freude.

Schiba sagte im Beisein des Mannes zu Fredericke: „Er ist ein fantastischer Koch und ein guter Beichtvater. Seine Eltern sehen in ihm einen stolzen Kommandanten, doch das ist er nicht. Gib ihm auf deinem Schiff den Posten des Kochs bei der Mannschaft.“

Der Mann starrte Schiba an und gab zu, dass sie Recht hatte. Er wollte seine Eltern nicht enttäuschen und hatte deshalb die Kommandantenausbildung gemacht.

Fredericke fragte Schiba, warum sie ihn bei den Mannschaften einsetzen sollte und nicht beim Zentralepersonal.

Der Kommandant sagte: „Ich will nicht immer von den Offizieren veralbert werden. Die jungen Leute sind mir lieber. Denen kann ich auch noch etwas Beibringen und sie brauchen noch Unterstützung um mit dem Grauen eines Kampfes klarzukommen.“

Fredericke versprach ihm den gewünschten Einsatz. Der Computer meldete das Ende des Überlichtfluges. Kurz darauf gab der Kommandant ihre Ankunft auf der Blauen Nelke bekannt. Er ordnete zehn Tage Urlaub an und teilte Fredericke das Schiff mit, mit dem sie landen sollte. Fredericke nahm Sabrina auf den Arm und wartete auf Marseille und Schiba. Dann gingen sie zu ihrem Schiff und landeten auf dem Raumhafen.

Sie wurden schon von Bianca und Kai erwartet.

Kai sah Fredericke an und fragte zornig: „Wo ist deine missratene Tochter?“

Fredericke sagte zu Kai: „Die ist auf Riese1 und jagt Piraten.“

Kai drehte sich um und sprach im Weggehen in seine Armbanduhr.

Bianca fragte nach Annika. Marseille erklärte ihr den Fall.

*

Wir sehen zu Phythia

Der Abschied war Phythia und Annika schwer gefallen. Sie saßen bei Ann-

katharina und machten Pläne für den Einsatz der Schiffe. Phythia hatte ihr Kampfschiff, Annika bekam das Schiff, mit dem sie hergekommen waren und Annkatharina nahm eines der ferngesteuerten Schiffe. Das Schiff mit der Besatzung wurde auch eingeteilt.

Jedem Schiff teilten sie einen Sektor zu, in dem die Piraten schon öfters aufgetaucht waren. Annika sollte zuerst noch die Besatzung von Annkatharinas Schiff prüfen.

Annika meinte: „Das habe ich schon erledigt. Ich zeige doch dem Spion nicht die Möglichkeiten der Schiffe. Auch die Werft ist sauber. Vermutlich sitzt der Spion in der Administration. Wenn Annkatharina als Erste abfliegt, werde ich schon mehr wissen. Otto ist der Zweite und Phythia die Dritte. Dann werde ich hoffentlich die Spione kennen. Ihr bekommt dann von mir Bescheid.“

Der Computer verlangte von Phythia den Besuch der Krankenstation. Phythia ging hin und beschwerte sich. Ihre letzte Untersuchung war erst vor drei Tagen.

Der Arzt untersuchte sie schon wieder und meinte dabei: „Nach dem Computer bist du nun für den Dienst alt genug. Die Untersuchung soll dir bei der Einteilung helfen. Bei uns bekommst du immer mehrere Männer oder Frauen zur Auswahl. Davon suchst du dir den gewünschten Partner aus, der dich dann in dem Zimmer erwartet. Der Rest ist gleich und du kennst es schon aus der Schule. Hier haben wir ein hübsches Kind. Bei der Geburt

erwarte ich keine Probleme. Bei dir ist alles in bester Ordnung. Kommen wir zur Einteilung. Was magst du und was nicht?“

Phythia erzählte ihm, wie sie es gerne hatte und was ihr nicht gefallen hatte.

Der Arzt fasste zusammen: „Du kommst in Eins und Zwei. Eins wird dein Hauptpunkt. Du magst Männer und manchmal auch Frauen. Die Frauen nehmen wir als Ausweichmöglichkeit und legen da Eins fest. Alle vier Tage und mindestens zwei Tage Pause ...“

So ging die Einteilung weiter. Dabei erfuhr Phythia auch mehr von dem System. Die Regeln waren auf allen Welten gleich, doch die Menschen konnten sie etwas an ihre Gegebenheiten anpassen.

Auf der Blauen Nelke, der Wega und bei den Wikingern wurde ihr ein Partner zugeteilt und sie konnte nicht ablehnen. Auf Riese1 bekam sie eine Auswahl und konnte Einen davon wählen. Die möglichen Partner wurden ihr schon drei Tage vorher bekannt gegeben und erst am Mittag des Dienstes auf einen beschränkt, wenn sie nicht vorher gewählt hatte. Auf Karro und Quario bekam sie zur Auswahl nur einen Partner von beiden Geschlechtern. Im Trümmersystem und bei den Atoc waren es immer zwei Partner der Geschlechter.

Da auch Jeder sie abwählen konnte, konnten die möglichen Partner auch schnell weniger werden. Die Auswahl wurde für sie auch unmöglich, wenn Einer sie gewählt hatte. Eine Änderung war nur mit Hilfe des Arztes

möglich, doch dazu brauchte sie einen guten Grund.

Die Daten waren in den Computer eingegeben und die Beratung zu Ende. Der Arzt kontrollierte noch die Ergebnisse und zeigte ihr die Auswahl für ihren ersten Dienst. Bei jedem Mann und jeder Frau waren ein Bild und ihre Daten. Was ihre Vorlieben waren und was sie nicht mochten. Phythia schaute sich die Daten an und der Arzt zeigte ihr, wie sie ein Bild des Geschlechtsteiles bekam. Ein Mann gefiel ihr besonders und sie wählte ihn. Ihr Termin war am nächsten Tag. Phythia erzählte den Anderen von ihrem Dienst.

Am Morgen flog Annkatharina zu ihrem Übungsflug ab. Annika saß in ihrem Zimmer und konzentrierte sich auf die Gedanken der Raumhafenkontrolle. Auf dem Weg zum Essen meinte Annika, dass sie noch niemand gefunden hatte und der Raumhafen sauber sei.

Abends ging Phythia zu ihrem Dienst. Morgens trafen sie sich beim Frühstück und Annika wollte alles genau wissen. Öfters holte sie die Bilder direkt aus Phythias Erinnerungen.

Phythia gab Otto noch Anweisungen und verabschiedete ihn. Annika hatte die Leute dabei überwacht und nichts Verdächtiges bemerkt. Otto flog ab und Annika prüfte die Gedanken der Leute. Auch dieses Mal war es ein Fehlschlag.

Phythia bekam ihren zweiten Termin für den Dienst. Zusammen mit Annika suchte sie den passenden Mann aus. Phythia hatte nicht auf den Termin

geachtet und musste ihren Abflug verschieben.

Sie redete mit Annika darüber und verschob ihren Abflug um zwei Tage. Sie hatte den neuen Termin in den Computer eingegeben und Annika sagte, dass sie zwei Verdächtige gefunden hatte.

Sie saß noch über eine Stunde regungslos in ihrer Wohnung, bis sie endlich wieder etwas sagte.

„Es sind zwei Programmierer und der Computer. Was machen wir jetzt?“, Phythia wollte Genaueres wissen und Annika meinte, „der Computer strahlt ein kurzes codiertes Signal aus. Das haben die Beiden so einprogrammiert. Das Signal enthält deine Abflugzeit und deinen vorgesehenen Kurs. Abweichungen und Änderungen werden vom Kegel aufgefangen und vom Computer codiert abgestrahlt.

Wir konnten sie letztes Mal nur erwischen, weil dein Schiff sich nicht abgemeldet hat und zu schnell war. Das Signal wird nur alle vier Stunden abgestrahlt. Wenn sich nichts geändert hat, wird ein leeres Signal geschickt.“

Phythia fragte: „Wer sind die Beiden?“ Annika gab ihr die Namen und ihre Zimmer. Phythia schickte zehn ihrer Leute und ließ die Beiden auf ihr Schiff bringen. Annika gab ihre Abreise, mit ihrer Kennung, über ihre Gedanken in den Computer ein. Auch ein fingiertes Schiff, das abgereist war, gab es im Computer.

Annika fragte Phythia: „Was machen wir mit dem Programm? Wenn wir es löschen fällt es den Piraten gleich auf.“

Phythia fragte Annika: „Kannst du das Programm nicht so ändern, dass die Piraten die Daten zu spät bekommen und die Flugroute nicht ganz stimmt? Es darf aber nicht auffallen und muss immer eine andere Veränderung sein.“

Annika sagte: „Die Flugrichtung ist jetzt immer zwischen vier und zehn Grad daneben und die Abflugzeiten werden zwischen Einer und drei Stunden verschoben. Wenn ich mehr mache, dann fällt es auf.“

Phythia meinte: „Du bist klasse. Dafür hast du einen Wunsch frei.“

Annika sah Phythia an und meinte: „Ich hatte schon lange keine Frau mehr. Hast du Zeit?“

Schon lagen die Beiden im Bett. Annika hatte ihren Karton gleich unter ihrem Bett hervorgeholt. Beim Frühstück redeten sie über Phythias Dienst und die Verzögerung ihres Abfluges. Abends ging Phythia zu ihrem Dienst und nach dem Frühstück flog sie ab.

Annika hatte nichts Verdächtiges mehr gefunden und verschob ihren Abflug auf den Mittag. Sie hatte sich für den Abend ein Zimmer bestellt. Auch beim Verschieben ihres Fluges bemerkte sie nichts Verdächtiges.

Gut gelaunt flog Annika zu den Wikingern. Ihr Bereich war das Dreieckssystem mit den Wikingern, Huzikl und Lunaren. Phythia hatte den Bereich in Richtung Karro bekommen und Annkatharina zu ihrer Heimat. Otto flog Patrouille.

Phythia hatte ihr Erkundungsschiff zu sich geholt, da sie nach ihren zehn Tagen noch keine Flugbewegungen

gefunden hatten. Phythia kontrollierte alle Objekte, die eine Größe von ein-tausend Metern und mehr hatten. Sie wollte den Unterschlupf der Piraten finden.

Ihre Kampfschiffe von Raku hatte sie in einem Umkreis von zwei Lichtjahren um ihr Schiff verteilt, damit sie einen größeren Bereich mit ihrer Überlichtortung abdecken konnte. Alle Schiffe flogen getarnt und ihre Flugvektoren wurden nicht an die Kegel übertragen.

Bei einem kurzen Gespräch mit ihrer Mutter hatte sie die Entdeckung der beiden Spione gemeldet und von den Vorkommnissen an Bord des Achttausenders erfahren. Fredericke hatte sie nach ihren Erfahrungen bei ihrem Dienst gefragt.

Die Verhöre der Spione hatten noch keine Fortschritte gemacht. Phythia überlegte sich, ob sie nicht Annika zu Hilfe holen sollte. Otto unterbrach ihre Gedanken, da er vier Schiffe geortet hatte, die sich im Überlichtflug befanden. In Flugrichtung war in achtzig Lichtjahren ein System und er vermutete das System als Ziel der Schiffe.

Phythia ließ ihn die Schiffe verfolgen. Er sollte nur beobachten und nicht angreifen. Bei einem Angriff auf sein Schiff sollte er flüchten und sich nur auf Kampfhandlungen einlassen, wenn ihm die Fluch nicht möglich war. Dafür durfte er auch alle Möglichkeiten seines Schiffes ausnutzen.

Phythias Rache

Phythia war vierzig Lichtjahre von Riese1 entfernt, als ihre Mutter zu Hause ankam. Kurz danach bekam sie einen Anruf von Kai. Er hielt ihr das Versagen vor und drohte ihr einen schmerzhaften und langsamen Tod an, da Annika fehlte.

Phythia war richtig wütend und befahl Annika zu einem Treffpunkt, von dem sie ungefähr gleich weit entfernt waren. Sie ließ keine Widerrede zu und schrie Annika nur an. Annika brach das Gespräch ab und setzte ihr Schiff in Bewegung. Annkatharina fragte bei Annika nach. Phythia hatte sich bei ihr abgemeldet und dann die Verbindung abgebrochen.

Annika konnte Annkatharina auch nichts sagen. Dreißig Lichtjahre von Riese1 entfernt trafen sich die Schiffe zwölf Tage später.

Phythia verlangte von Annika ein Erkundungsschiff. Annika sollte damit zu ihr an Bord kommen. Die Mannschaft des Erkundungsschiffes bestand aus acht ausgesuchten Raumfahrern. Phythia brachte die beiden Spione mit an Bord des Erkundungsschiffes.

Annika wollte von Phythia eine Erklärung. Phythia übergab das Kommando von Annikas Schiff an ihren Kommandanten und schickte ihn wieder an seine Aufgabe. Eine Erklärung gab es nicht und Annika erkannte bei Phythia nur eine furchtbare Angst und keinen klaren Gedanken.

Phythia sagte in der Zentrale des Erkundungsschiffes: „Wir fliegen so schnell wie möglich zur Blauen Nelke. Wir müssen Ankommen und wenn das Schiff dabei zu Bruch geht. Und

jetzt startet.“

Die Spione hatte Phythia eingesperrt und war in einem Zimmer verschwunden. Annika hatte nur hinter Phythia nachgeschaut. Der Pilot fragte Annika nach den Befehlen.

Annika sagte: „Phythia ist der Boss. Wir starten sofort.“

Annika ging zu Phythia. Die saß auf dem Bett und zitterte vor Angst. Ihre Gedanken drehten sich nur um ihren Tod. Nach zwei Stunden hatte sie sich etwas besser in der Gewalt und schickte Annika zum Verhör zu den Spionen.

Annika verhörte die Spione ohne dass die etwas davon bemerkten. Nach zwei Tagen hatte Annika noch immer keinen Grund für den Verrat gefunden. Mit Phythia konnte sie nicht über die Spione sprechen.

Phythia kam jeden Tag kurz in die Zentrale und schaute auf den Ortsbildschirm. Je näher sie der Heimat kamen, desto schlechter ging es Phythia. Sie aß nur noch wenig und zitterte immer stärker. Annika machte sich um sie Sorgen und gab ihr ein Beruhigungsmittel.

Phythias Gedanken waren noch immer verschwommen und drehten sich nur um ihren Tod. Annika sah in ihren Gedanken ein Mädchen, das verstümmelt auf dem Boden lag und von mehreren Männern noch missbraucht wurde. Eine Frau schlug öfters auf das Kind ein und trat nach ihm.

Annika konnte damit nichts anfangen, da die Bilder verschwommen waren und ihr ungeordnet erschienen. Alle paar Tage konnte Annika Phythia zu

einem Bad zwingen.

Sie waren gerade im Bad, als der Kommandant ihre Landung durchgab. Phythia nahm Annikas Hand und zerrte sie hinter sich her zum Ausgang. Annika sträubte sich und wollte sich erst noch anziehen, doch Phythia war mit ihren Gedanken weit weg und reagierte nicht. Sie zerrte Annika hinter sich her zu Kais Wohnung. Der war nicht da und Phythias Gedanken überschlugen sich. Annika konnte nichts mehr erraten.

Phythia zerrte Annika zu Biancas Wohnung. Als Bianca öffnete, schob Phythia Annika in die Wohnung und sagte mühsam beherrscht: „Ich warte in der Arena auf Kai“, dann ging sie zitternd weg.

Bianca fragte Annika, was eigentlich los war. Annika erzählte von Phythias Gedanken. Sie gingen zu Fredericke und erzählten es ihr. Fredericke wusste auch von nichts und Gatalina konnte auch nicht helfen.

Marsi rief aus dem Hintergrund: „Jetzt bekommt sie von Kai die Rechnung für ihr Schiff. Er hat den Stock schon geholt.“

Gatalina meinte, dass Phythia ihre Aufgabe erfüllt hatte und keine Strafe bekam. Marsi machte sie auf die Bedingung aufmerksam. Annika war nicht mitgekommen und Kai glaubte nicht, dass sie noch lebte.

Kai hatte von der Landung gehört und hatte den Stock in der Hand. Er fragte Fredericke nach dem Abschaum. Annika hatte sich etwas angezogen und schrie ihn an. Phythia war kein Abschaum und wartete in der Arena.

Kai betastete Annika ungläubig und ging. Fredericke war bei Phythia und wollte sie trösten, doch das gelang ihr nicht. Völlig apathisch saß Phythia nackt in der Arena und verabschiedete sich von ihren Geschwistern, die gar nicht da waren und Fredericke.

Als sie Kai sah, stand Phythia langsam auf und verabschiedete sich von Karina. Fredericke fragte, wer Karina war und bekam zur Antwort, dass es Phythias ungeborene Tochter war. Phythia starrte auf den Stock in Kais Hand und bewegte sich nicht.

Als Kai vor ihr stand, fragte Phythia mit fester Stimme: „Hast du Annika schon gesehen? Ich habe Marseille und ihre Kinder lebend und in einem Stück zurückgebracht.“

Kai sagte hasserfüllt: „Ich werde dich verprügeln. Für meine Angst und Trauer um Annika hast du die Prügel verdient.“

Er drückte ihr einen Stock in die Hand und schlug zu. Phythia spürte den Schlag und erkannte, dass Kai einen normalen Stock benutzte. Sie wehrte nur die Schläge gegen ihren Bauch ab. Als Kai ihre Karina beleidigte, schlug Phythia zu. Sie zertrümmerte Kai regelrecht. Kai lag auf Händen und Knien vor ihr im Staub und ihr Stock sauste auf seinen Nacken nieder. Annika schrie und Phythia stoppte den Schlag gerade noch vor Kais Hals.

Phythia fing zu zittern an und ließ den Stock angewidert fallen. Sie starrte Kai an. Fredericke legte ihren Arm um Phythia und zog sie sanft von Kai weg.

Kai schrie nach Phythia und drohte ihr mit dem Messerstock. Phythia drehte sich nur kurz zu Kai um und sah ihm in die Augen. Kai schrie gepeinigt auf, als Phythia sich schon wieder von ihm abwandte. Fredericke führte Phythia aus der Arena.

Bei Bianca blieb Phythia kurz stehen und sagte: „Kai braucht einen Psychologen und einen Flug zur Venus. Du kannst die Kosten von meinen Punkten abziehen. Schiba darf sich erst nach der Venus um ihn kümmern, sonst bekommt sie einen Schock.“

Dann ging sie mit ihrer Mutter zum Krankenhaus. Swetlana versorgte ihre Wunden und machte eine Untersuchung wegen Karina. Phythia sah ihre Tochter auf dem Bildschirm und wurde ruhig. Swetlana bestätigte, dass ihrer Tochter nichts passiert war.

Fredericke fragte Phythia, was sie mit Kai gemacht hatte.

Phythia sagte: „Ich habe ihm nur die Folgen des Messerstockes gezeigt. Wenn ich jemand an meinen Erinnerungen teilhaben lasse, bekommt er immer Alles. Das sind auch meine Gefühle bei den Bildern. Kai hat zwei Schläge mit dem Stock erlebt. Das übersteht er gut, doch er wird Hilfe brauchen. Wenn du die Maschine auf Gedankenlesen einstellst, kannst du die Bilder auch sehen und brauchst es nicht zu erleben.“

Fredericke nickte und Swetlana schaltete ein. Sie sahen einen Messerkampf. Dann kam die Quälerei eines Kindes.

Dazu sagte Phythia: „Das war ein schlechter Tag. Ich habe bei dem

Kampf verloren und wurde noch etwas gequält, damit ich beim nächsten Kampf besser aufpassen sollte.“

Auf den nächsten Bildern hing das Kind an einem Balken und es kamen mehrere Männer. Es gab auch öfters Schläge, bis die Eingeweide herausgingen. Eine Frau nähte das Kind wieder zu und schlug mit der Faust zu, wenn es weinte.

Es kam wieder ein Kampf mit Stöcken. Einem Mädchen hingen schon die Gedärme heraus, als ein weiterer Schlag es aufplatzten ließ.

Phythia sagte dazu: „Das Mädchen hatte mich beim vorigen Kampf besiegt. Sie hätte auch diesmal gewonnen, wenn sie nicht gestolpert wäre. Ihr Bauch war der erste gute Treffer und das Aufplatzen war der Zweite. Kai hat es erlebt. Ich zeige noch kurz die Wirkung deines neuen Stockes.“

Ein Mädchen hing an einem Balken. Eine Frau schlug ihr mit dem Stock in den Bauch. Der Stock hinterließ schreckliche Wunden.

Phythia sagte dazu: „Das Mädchen ist vier Tage lang gestorben. Ihre Betreuerin hat die Wunden genäht, doch sie sind immer wieder aufgebrochen. Der Stock hinterlässt auch innere Wunden und reißt die Haut auf.“

Dann war die Vorstellung zu Ende. Mehr wollte Phythia nicht zeigen. Fredericke fragte, warum sie das nicht von Kinjala erfahren hatte. Sie war mit ihr doch auf der Venus gewesen.

Phythia sagte dazu: „Wir sind Göttinnen. Die Frau hat mich zwei Tage mit gebrochenen Armen und einem aufgeplatzten Bauch liegen gelassen. Da

wurde ich zur Göttin und habe ihr meine Versorgung befohlen. Sie wusste nachher nichts mehr davon. Kinjala hat auch solche Erfahrungen. Sie wurde erst auf der Rückreise von der Venus zur Göttin, als sie sah, wie Utas Vater dich verprügelte. Ihre Gedanken konnte sie schon immer blockieren. Auch vor den Venusbewohnern.“

Phythia stieg vom Tisch der Maschine.

Swetlana fragte Phythia: „Woher weißt du, dass du ein Mädchen bekommst?“

Phythia sagte bestimmt: „Ich wünsche mir einfach ein Mädchen. Das wird schon klappen“, dabei lachte sie.

Swetlana fragte weiter: „Wann wurdest du das letzte Mal gründlich untersucht?“

Phythia überlegte kurz: „Mit der Maschine war es kurz vor dem Fest. Das sind auch schon zwei Monate her. Warum?“

Swetlana meinte: „Du wirst das Bett neben Kai bekommen und darfst erst in sieben Monaten wieder gehen, wenn du eine gute Patientin bist.“

Phythia schaute verwundert: „Was fehlt mir denn? Schadet es Karina?“

Swetlana holte eine junge Ärztin. Die schaute kurz auf die Bilder der Untersuchung und meinte: „Jetzt haben wir ein Problem. Dir geht es wie Marseille, also wirst du eingesperrt. Du bekommst ein Pärchen. Deine Karina hat schon ein Brüderchen, das noch einen Namen braucht.“

Phythia sagte: „Wenn du dir sicher bist bekommst er auch einen Namen.“

Sie schaute zu ihrer Mutter und sagte vorsichtig: „Franz“.

Fredericke fragte: „Warum so schüchtern? Willst du deinen Franz nicht?“

Phythia sagte scheu: „Ich weis doch nicht, ob dir der Name auch recht ist. Wenn du es möchtest, könnte ich auch Fred nehmen oder einen anderen Namen. Da hätte ich noch Garan und Harian. Auch für das Mädchen habe ich noch mehrere Namen. Franziska und Ankaria.“

Fredericke sagte: „Franz und Karina. Hast du noch Zweifel an deinen Kindern?“

Phythia schüttelte den Kopf: „Ich hatte genügend Zeit um mir klar zu werden. Du hast mit deiner Einschätzung Recht. Ein Kind wird von seinen Eltern gemacht und nicht schlecht durch die Geburt oder die Erlebnisse der Mutter.“

Die Ärztin meinte: „Das hast du gut erkannt. Leg dich auf den Tisch, dann werde ich den Jungen wegmachen.“

Phythia weigerte sich und versteckte sich hinter ihrer Mutter: „Mammi. Das darfst du nicht zulassen“, dabei kamen ihr die Tränen.

Die Ärztin lachte: „Wenn du keine Beschwerden hast, dann verschwinde und stehle mir nicht meine Zeit.“

Phythia rannte aus dem Krankenhaus und schaute sich nicht einmal um als Annika nach ihr rief. In Frederickes Wohnung wartete Gatalina und fragte Phythia nach Kai.

Phythia begrüßte ihre Geschwister überschwänglich und sagte nebenbei: „Er wollte Karina und Franz wehtun. Jetzt kennt er den Schmerz.“

Jasmin fragte nach Karina und Franz. Phythia erklärte ihnen, dass sie Zwillinge bekam und die Beiden noch in ihrem Bauch waren. Ariane meinte, dass es wie bei ihrer Mutter war. Sarina und Maxi waren auch noch bei ihr im Bauch. Klaus sagte, dass Marseille noch Dieter im Bauch hatte. Dann fragte er nach Steffanie und Annkatharina.

Phythia sagte: „Steffanie bekommt ein Mädchen, das sie Karin nennt und Annkatharina nennt ihre Tochter Paula.“

Klaus war beleidigt: „Die bekommen ja nur Mädchen. Marseille bekommt einen Jungen und bei dir ist wenigstens Einer dabei.“

Phythia musste lachen. Gatalina fragte Phythia, ob sie nichts anziehen wollte. Phythia schaute ungläubig Gatalina an und entschuldigte sich. In ihrem Zimmer zog sie sich an. Als Fredericke kam, fragte Phythia nach Kai.

Fredericke meinte: „Ihm geht es schon wieder besser. Er fragte nach dir und wünscht sich deinen Besuch.“

Phythia meinte: „Ich werde ihn morgen besuchen. Jetzt habe ich Hunger und dann möchte ich ins Bad. Vielleicht kann ich es genießen?“

Zusammen mit Fredericke machte Phythia das Essen. Danach ging sie mit ihren Geschwistern ins Bad. Fredericke achtete auf die Zeit im Dampfbad. Phythia war abwesend und wurde auf die Zeit aufmerksam gemacht. Annika wartete im Ruheraum.

Phythia sah Annika lange an und bedankte sich bei ihr. Dann wollte

Annika etwas über Phythias Gefühle bei dem Kampf wissen. Phythia überlegte lange, bis sie Annika erlaubte, ihre Gedanken zu lesen. Annika wollte unbedingt wissen, was Phythia mit Kai gemacht hatte.

Phythia schaute Annika in die Augen und vermittelte ihr den Vorgang, als sie ihre Babys behalten durfte. Nach dem Vorgang war Annika etwas durcheinander und brauchte mehrere Minuten, bis sie sich davon erholt hatte.

Annika fragte: „Es war so echt. Wie machst du das?“

Phythia zeigte Annika in ihren Gedanken den Vorgang. Annika verstand es. Dann wollte Annika wissen, wann sie wieder zu Annkatharina flogen.

Fredericke meinte: „Das Schiff wird überholt und die Leute haben zehn Tage Urlaub bekommen. Ihr könnt frühestens in fünfzehn Tagen aufbrechen. Annika, du bekommst noch dein Fest.“

Annika sagte ernst: „Am dritten Tag verlasse ich morgens das Fest. Und dann will ich zwei Tage Pause.“

Fredericke lachte: „Hat es dir nicht gefallen? Dein Fest geht zwei Tage, davon gibt es nur eine Wikinger-nacht.“

Annika atmete hörbar auf: „Das Fest war schon schön, doch der vierte Tag war mir zuviel. Und dann noch die beiden Grobiane. Der Arzt hat mich nur bis zwei zugelassen und das reicht mir gut.“

Phythia sagte lachend: „Dann kannst du Annkatharina ja ihren Konrad nicht mehr ausspannen und er schwärmt

doch so von dir.“

Annika meinte: „Ein Mann wie Xaver ist ok. Zärtlich und fordernd, das ist meine Welt. Herbert ist mein Koch und er will mit mir zusammenziehen. Er ist eine Mischung zwischen Xaver und Konrad. Das gefällt mir schon gut.“

Fredericke fragte: „Darf ich ihn testen?“

Annika schaute Frederickes Bauch an und meinte: „Du kannst ihn ja mal fragen. Doch bei deinem Bauch sehe ich wenige Chancen für dich. Er liebt schlanke Frauen.“

Fredericke gab ihre Kinder Phythia und ging.

Beim Frühstück meinte sie zu Annika: „Du hast eine gute Wahl getroffen. Er liebt schlanke Frauen und Babybäuche.“

Annika sah erstaunt zu Fredericke: „Ich will noch kein Kind.“

Sie sprachen noch über die Kinder und die Männer. Dann stand Phythia vom Tisch auf und meinte, dass sie Kai besuchen ginge. Im Krankenhaus lief sie der jungen Ärztin über den Weg, die ihr den Jungen wegmachen wollte und sich über den Schrecken von Phythia amüsierte.

Kai schaute Phythia nur wortlos an. Über zehn Minuten starteten sich die Beiden an.

Erst dann fragte Kai: „War das deine Erinnerung?“

Phythia sagte: „Das war nur ein kleiner Ausschnitt eines Kampfes. Bevor du den Stock benutzt, solltest du auch über die Folgen aufgeklärt sein. Meine Mutter hat den Stock benutzt und

wusste über die Wirkung nicht Bescheid. Damals hatte ich die Strafe verdient und habe sie mit dem Stock bestraft. Du sollst es richtig machen.“ Kai fragte: „Wenn ich auf den Kampf bestehe, wirst du stillhalten?“

Phythia sagte leise: „Warum soll ich? Ich habe die Aufgabe erfüllt und keine Strafe verdient. Für meine Kinder werde ich alle meine Möglichkeiten ausschöpfen.“

Kai fragte: „Bringst du mich zur Venus?“

Phythia antwortete: „Ich habe kein Schiff. Vielleicht bekomme ich das Schiff von meiner Mutter?“, dann fiel ihr etwas ein, „das geht ja nicht. Ich habe ihr Schiff für die Rettungsaktion benutzt. Dafür bekomme ich auch noch meine Strafe. Marseille hat auch kein Schiff mehr. Ich könnte Bianca fragen. Die hat noch ihr Schiff und könnte helfen.“

Kai sagte: „Ich möchte, dass du mich zur Venus bringst. Wir fliegen im Unterlichtbereich und du wirst von mir bestraft.“

Phythia zuckte zusammen und Kai beruhigte sie: „Ich werde dich nicht schlagen und deiner Karin passiert nichts.“

Phythia sagte leise: „Sie heißt Karina und Franz darf auch nichts geschehen.“

Kai fragte nach Franz und erfuhr, dass Phythia Zwillinge bekam. Er versprach, dass ihren Kindern nichts geschah und er schnellstens aufbrechen wollte.

Phythia beichtete ihrer Mutter das mit dem Schiff. Fredericke hatte noch

nichts bemerkt, da Gatalina für Fredericke schon ein Schiff besorgt hatte und Phythia der Mannschaft ja Urlaub gegeben hatte. Fredericke fragte Phythia, welche Strafe sie dafür mochte.

Phythia meinte: „Das überlasse ich dir. Du kannst ja zusehen, wie ich aufplatze.“

Fredericke meinte: „Ich darf dich erschlagen? Das ist doch keine Strafe für dich. Du wirst mit dem Achttausender zur Venus fliegen und keine Widerrede.“

Phythia zuckte zusammen und schaute Hilfe suchend zu Gatalina.

Gatalina meinte: „Da kann ich dir nicht helfen. Den kurzen Flug wirst du schon überstehen.“

Phythia ordnete den Start für den nächsten Vormittag an. Sie teilte Kai den Termin mit und versuchte ihre Mutter umzustimmen, was ihr nicht gelang. Annika hatte ihr Fest in zehn Tagen und bis dahin mussten sie wieder zurück sein.

Phythia holte Kai vom Krankenhaus ab und brachte ihn an Bord des Schiffes. Phythia ging in die Zentrale und war angenehm überrascht. Die Leute waren freundlich und machten einen aufmerksamen Eindruck. Phythia gab den Start frei und verlangte einen Flug im Unterlichtbereich. Dann ging sie wieder zu Kai.

Der verlangte: „Du wirst auf dem Flug meine Dienerin sein. Ich werde in meinem Zimmer bleiben.“

Phythia musste ihm das Essen bringen und sie redeten viel. Abends wollte er mit ihr ins Bett, das lehnte

Phythia wegen ihrer Schwester ab.

Kai holte den Stachelstock hervor und zeigte ihn Phythia: „Du kennst die Wirkung. Deinen Kindern wird nichts geschehen, doch du wirst nicht überleben. Was willst du?“

Phythia gab nach und legte sich ins Bett. Nach der zweiten Nacht verlangte er ihre Erinnerung an die Nacht zu sehen. Phythia wollte wieder nicht. Sie wollte ihn schonen doch schon die Erwähnung des Stocks machte sie gefügig.

Sie teilte ihre Erinnerung mit ihm. Kai war von der Wirkung überrascht. Es waren schöne Erinnerungen, die von der Angst überlagert wurden. Er fragte nach der Angst und Phythia sagte ihm, dass es der Stock war. Er wollte die Erinnerung an den Stock sehen. Phythia weigerte sich. Kai drohte mit dem Stock und Phythia erkannte, dass er die Wirkung gerne sehen wollte.

Phythia fragte: „Möchtest du es ausführlich oder reicht dir die Kurzfassung?“

Kai meinte: „Die Kurzfassung reicht für den Anfang.“

Phythia schaute ihm tief in die Augen und schickte ihre Fassung. In Zeitlupe drangen die Nägel in die Haut des Mädchens und beim Wegziehen des Stockes riss ihre Haut auf. Die Wunden in Großaufnahme und den Todeskampf mit den Rettungsversuchen in Kurzfassung. Das Ende wieder ausführlich. Dazu gab es die Gedanken und Gefühle eines Kindes.

Kai brauchte einen Tag, um sich zu erholen. Sie kamen bei der Venus an

und Phythia brachte ihn mit einem Rettungsschiff zu den Wesen. Kai brauchte vier Tage, bis er sich wieder bewegte. Er starrte angewidert zu Phythia. Die brachte das Schiff zurück. Dann befahl sie den Start und teilte dem Kommandanten gleich ihre Ankunftszeit mit. Phythia versorgte Kai auch auf dem Rückflug.

Am Morgen vor ihrer Ankunft fragte Kai: „Was verbirgt sich in deinem hübschen Kopf sonst noch?“

Phythia meinte: „Da gibt es noch die schönen Tage meiner Kindheit und die weniger Schönen. Auch von den schlimmen Tagen kennst du noch nichts. Willst du es sehen?“

Kai antwortete mit einer Frage: „Waren die schönen Tage auch deine Glücklichen?“

Phythia meinte: „Die erste glückliche Stunde hatte ich bei Marseille. Keine Schmerzen und ein warmes Bett. Ein Kind mit dem ich etwas spielen durfte und dafür keine Prügel bekam. Später hatte ich Marseille als Mutter und fühlte mich in ihren Armen glücklich. Wenn ich etwas angestellt habe, hat sie mich mit ihren Schlägen auch glücklich gemacht. Es war jemand da, dem ich nicht gleichgültig war. Vorher waren meine schönen Tage, die Tage wo ich satt war und nur wenige Schmerzen hatte. Du kannst ja Fredericke fragen, die kennt meine schönen Tage genau.“

Nach der Landung hatte Kai ein langes Gespräch mit Fredericke. Phythia fragte nicht nach dem Gespräch und war schon froh, dass sie Kai in Ruhe ließ. Er benahm sich fast so, wie

Phythia sich einen Bruder vorstellte. Annika bekam ihr Fest, an dem auch Steffanie teilnahm. Sie hatte Urlaub, da sie mit ihrer Arbeit bei den Kakaki fertig war. Nach ihrem Urlaub sollte sie einen Konvoi zu Grezt begleiten. Phythia und Annika sollten nach dem Fest auch wieder abfliegen.

Annkatharina hatte noch immer große Probleme mit den Piraten. Otto hatte den Stützpunkt der Piraten gefunden und wartete nun auf Phythia und Annika. Fredericke hatte schon zwei Sechstausender mit einer Mannschaft versehen, die nur noch auf ihre Kommandantinnen warteten.

Annika hatte ein schönes Fest mit vielen Spielen für die Kinder und die Erwachsenen. Uta und Brunhild waren zu ihrem Fest gekommen und hatten ihr die Abende mit den Erwachsenenspielen verschönt. Annika war glücklich.

Zwei Tage später flog Steffanie wieder ab. Phythia und Annika hatten noch ein langes Gespräch wegen der Piraten mit Fredericke. Phythia durfte erst angreifen, wenn die Möglichkeiten der Diplomatie ausgeschöpft waren. Der Rest des Tages war für ihre Geschwister reserviert.

Am nächsten Morgen flogen sie ab. Ihre Geschwister hatten sie bis zu ihren Schiffen gebracht und Fredericke hatte zu Phythia gesagt: „Erst reden und dann schießen.“

Kai hatte Annika verabschiedet und dann noch Phythia viel Glück gewünscht.

Als er ihr einen Abschiedskuss gegeben hatte, sagte er noch: „Du hattest

deine Rache, jetzt bin ich an der Reihe. Ich überlege mir etwas Schönes für dich, bis du wiederkommst. Achte auf Annika und bringe sie wieder zurück.“

Phythia stieg in ihr Schiff. Die Beiden flogen ab. Phythia fragte bei Annika wegen Kai nach.

Annika meinte: „Er sorgt sich um mich, wie es ein Bruder tut. Dir möchtest er helfen und weiß nicht wie, da er in dich verliebt ist.“

Phythia meinte, dass Kai sie hasste. Annika widersprach, da sie seine Gedanken gelesen hatte, war sie sich ganz sicher.

Das Piratennest

Annkatharina fragte nach ihrer Ankunftszeit. Phythia wollte gleich zu den Piraten. Annkatharina gab ihnen die Informationen, die sie bis jetzt gesammelt hatte. Phythia bestellte ihr Schiff zu den Piraten. Es sollte bei Otto warten und die beiden ferngesteuerten Schiffe mitbringen.

Annika erinnerte Phythia an den Auftrag von Fredericke. Phythia arbeitete einen Angriffsplan aus. Kurz vor ihrem Eintreffen fragte Phythia den Status der Eingreifreserve ab und versetzte die Flotte in Bereitschaft. Kalari hatte bei dem Objekt vierzig Schiffe in Bereitschaft. Bei Karro waren es zwölf Schiffe mit vier Besatzungen. Quario hatte acht Schiffe und drei Besatzungen.

Sie kamen bei Otto an. Phythias Schiff war mit den Robotschiffen auch

schon da. Phythia schaute sich das System an. Das System hatte nur vier Planeten. Phythia taufte es Piratennest. Otto hatte noch keine näheren Informationen über die Planeten.

Phythia suchte sich eine kleine Sonde mit Funk und Ortung aus. Die Sonde konnte einen Überlichtflug mit zwei Lichtjahren machen. Phythia schickte die Sonde, die eine enge Umlaufbahn um die Sonne einhalten sollte. Der Schutz vor den Orterstrahlen war nicht sonderlich gut. Phythia hoffte, dass die Sonne die Sonde vor der Entdeckung schützte.

Nach dem Abschuss der Sonde tauschten sie ihre Position. Phythia verlegte die Schiffe ein halbes Lichtjahr näher zu dem Piratennest. Die Sonde schickte die Daten der Planeten.

Ein Planet war bewohnt und zwei Monde waren als Raumhäfen ausgebaut. Der Planet hatte eine Sauerstoffatmosphäre und neunzig Prozent der Normschwerkraft. Die Monde waren atmosphärellos.

Phythia schätzte die Anzahl der Schiffe auf Etwas über fünfzig. Es waren auch fünf zweitausend Meter Diskusse dabei und eine Halbkugel mit achthundert Metern. Da fielen die vier fünfhundert Meter Kugeln fast nicht auf.

Sie beobachteten das System zwei Tage lang. Der Planet hatte nur eine Stadt. Annika schätzte die Einwohnerzahl auf einhunderttausend. Phythia wurde wütend, als Otto die Zahl der Bewohner als unwichtig abtat. Beim Krieg hatte Phythia mehrere

Millionen Wesen getötet.

Phythia schrie ihn über Funk an: „Zweieinhalb Millionen und jedes Wesen hat mir einen Stich versetzt.“

Otto war schlagartig ruhig. Er kannte Phythia und ihre aufbrausende Art nur zu gut. Phythia überlegte, sie hatte sechs Raketen mit einer Reichweite von fünf Lichtjahren dabei. Die Sprengköpfe reichten, um einen Raumhafen und die Schiffe zu zerstören. Zwei Raketen und die Schiffe waren Schrott.

Der Planet war anscheinend nicht militärisch gesichert und so kam ihr ein Angriff auf den Planeten nicht in den Sinn.

Annkatharina meldete einen Angriff auf ein Versorgungsschiff. Zwei Kugeln mit fünfhundert Metern und vier Diskusschiffe mit zweihundert Metern waren daran beteiligt. Sie hatte nur eine Kugel und einen Diskus erwischt, bevor die Schiffe im Überlichtflug abgehauen waren. Das Versorgungsschiff war nur leicht beschädigt und ihr Schiff war unbeschädigt.

Phythia empfahl ihr, dass immer vier Kampfschiffe Geleitschutz fliegen sollten. Sie sollte die Schiffe nur an Bord nehmen, wenn sie schneller als die zwanzigtausendfache Lichtgeschwindigkeit flog, da die Kampfschiffe sonst nicht mehr mitkamen.

Sie warteten noch einige Tage, bis die vier Schiffe ankamen. Sie landeten auf dem Planeten und nicht auf einem Mond. Von ihrer Sonde bekam Phythia den Vorgang geliefert. Die Schiffe landeten in einem Vulkankrater und waren verschwunden.

Phythia hatte noch immer keine Ahnung, wie sie vorgehen sollten. Jetzt rechnete Phythia mit über zweihundert Schiffen. Annika wollte an das System heran fliegen. Von einer Lichtstunde Entfernung konnte sie ihre Begabung schon gut einsetzen.

Phythia zog die Schiffe zehn Lichtjahre zurück. Dann schleuste sie fünfhundert Kampfschiffe aus. Gemeinsam mit den Kampfschiffen flogen sie zu dem System zurück. Alle Schiffe waren getarnt und hatten ihre Verteidigungsfelder eingeschaltet.

Zwei Lichtstunden vor dem System endete der Überlichtflug. Vier Stunden dauerte die Annäherung auf unter eine Lichtstunde. Sie warteten vier Tage. Dann starteten wieder sechs Schiffe und kamen auf sie zu. Phythia zog die Schiffe aus der Flugbahn. Dadurch vergrößerte sich der Abstand zu dem System. Sie waren schon drei Lichtstunden von dem System entfernt, als die Schiffe in den Überlichtflug gingen.

Phythia verfolgte den Kurs der Schiffe und gab ihn an Annkatharina weiter. Die suchte eine Übereinstimmung mit den Flugdaten der anderen Schiffe. Ein Frachtschiff der Huzikl kam als Einziges in Frage.

Annkatharina flog zu dem Treffpunkt der Schiffe und schleuste die Kampfschiffe aus. Ihre Flotte war gut getarnt und verteilt. Sie wartete auf die Angreifer und die Huzikl. Die Huzikl kamen pünktlich, so wie es ihre Art war. Sie machten einen Orientierungsaufenthalt.

Die Piraten kamen erst fünf Minuten

später an. Die sechs Schiffe stürzten sich auf die Halbkugel. Annkatharina setzte ihre Kampfschiffe ein und zerstörte fünf Piratenschiffe. Das Sechste entkam angeschlagen in den Überlichtflug.

Annkatharina war davon überzeugt, dass das Schiff nicht mehr weit kam und nahm die Verfolgung auf. Es flog auch nicht in die Richtung der Piraten, sondern in Richtung Ost. Auf den nächsten einhundert Lichtjahren gab es in dieser Richtung kein System.

Schon fünf Lichtjahre weiter endete der Überlichtflug. Das Piratenschiff flog zu einem kleinen Mond und landete. Auf dem Mond waren sechs Piratenschiffe und zwei Achthundertmeter Halbkugeln. Dann gab es noch mehrere niedere Häuser.

Annkatharina meldete ihren Fund an Phythia. Phythia wollte eine kleine Sonde bei dem Mond haben. Annkatharina meinte, dass es zu gefährlich war und empfahl eine Sonde mit Überlichtortung. Nur hatten sie davon keine und ein Kampfschiff wollte Phythia nicht riskieren.

Annkatharina startete eine kleine Sonde und ließ sie auf dem Mond in einem Krater landen. Dadurch war der Ortsbereich eingeschränkt, doch die Gefahr der Entdeckung war gering. Dann flog Annkatharina zu dem angegriffenen Schiff zurück.

Die Halbkugel war verschwunden und die Piratenschiffe waren explodiert. Diesmal gab es mehrere große Trümmer, die Annkatharina mit einem Fünfhunderter einsammelte. Sie traute den Trümmern nicht.

Phythia fragte bei ihrer Mutter an. Sie wollte mehrere gut getarnte Orterkugeln. Kurz darauf meldete sich Kai. Er hatte noch vier Orterkugeln. Die Kugeln hatten einen Durchmesser von vierzig Metern und keinen Antrieb. Die Reichweite war auch nur fünf Lichttage. Zur Tarnung empfahl er Gestein, damit sahen die Kugeln wie kleine Meteoriten aus.

Phythia war von der Reichweite überrascht. Mit so wenig hatte sie nicht gerechnet. Kai erklärte, dass er die Kugeln nicht auf das neue System umbauen konnte. Die neuen Kugeln waren wesentlich größer. Phythia nahm die Kugeln und wollte noch vier Zentralmodule für die Sechstausender. Dazu wollte sie noch zwanzig Zweihunderter. Fredericke fragte sie, wofür sie die Module und Schiffe wollte.

Phythia meinte: „Damit kann ich die Schiffe reparieren und auch Neue bauen. Du könntest mir auch noch ein paar Rettungsschiffe dazugeben und ein paar der Viermeter Würfel, die ich als Sonden einsetzen kann. Mein Schiff hat noch viele Bomben und Raketen, doch fast keine Sonden mehr. Ein Stützpunkt außerhalb von Riese1 wäre mein Traum, doch das wird es auch bleiben.“

Fredericke lachte: „Hast du noch mehr Wünsche? Die Orterkegel wurden etwas umprogrammiert. Wenn du getarnt fliegst und den Tarncode aktivierst, werdet ihr nicht mehr erfasst. Du hast deine geheime Basis. Riese1 hat drei Sonnen. Tarne dich rechtzeitig, sonst ist es mit geheim schnell

vorbei. Wenn du den Anweisungen nicht genau folgst, können wir nur noch deinen Kadaver abholen.

Zu deinen Spionen, es gibt bei den Huzikl noch Einige. Die versorgen auch die Piraten mit Lebensmitteln.“

Phythia meinte: „Dazu liest du die persönliche Nachricht, die ich dem Bericht beigefügt habe und gib den Kleinen einen Kuss von mir.“

Fredericke schaute sich den Bericht und ihre Nachricht an. Die Nachricht enthielt nur einen Gruß an ihre Geschwister und die üblichen Probleme, die eine Schwangerschaft so mit sich brachte. Fredericke fragte den Computer danach und der Text änderte sich.

Sie las jetzt von den Huzikl und dem Mond, auf dem die Piratenschiffe versorgt wurden. Der Mond war nur ein Lichtjahr außerhalb ihres Orters. Die Piraten wussten über die Orterkegel gut Bescheid und benutzten ihre kleinen Schiffe. Auch das Versteck auf dem Planeten war beschrieben. Dann wollte Phythia noch Daten über mehrere Bomben und Raketen.

Fredericke informierte sich über die Sachen. Phythia hatte ihre stärksten Zerstörungswaffen genannt. Zu den Daten hatte nur Fredericke gemeinsam mit einem anderen Mitglied der Administration Zugang.

Sie fragte Bianca und erfuhr, dass Phythia nur die Waffen bekommen hatte und über die Zerstörungskraft nicht Bescheid wusste. Sie hatte die Waffen bei den Kakaki auch nicht eingesetzt. Der Computer zeigte Fredericke die eingesetzten Bomben

bei den Kakaki. Es waren Fusionsbomben, die von der Erde stammten. Fredericke hatte sich Einige besorgt, als der Krieg gegen die Kugeln auf dem Höhepunkt war.

Die Raketen, nach denen Phythia gefragt hatte, hatten die einhundertfache Sprengkraft der Bomben, die sie bei den Kakaki verwendet hatte. Die Bomben waren noch stärker und für die Zerstörung von großen Schiffsansammlungen oder Planeten gedacht. Eine Bombe konnte einen kleinen Planeten unbewohnbar machen.

Sie schickte die gewünschten Daten an Phythia. Schon eine Stunde später wollte ihre Tochter mit ihr reden. Phythia sah blass und krank aus. Sie fragte, was sie mit den Dingen anfangen sollte.

Fredericke lachte und meinte: „Pass gut auf die Dinger auf. Was hast du denn sonst mit ihnen vor?“

Phythia sagte: „Ich habe mir überlegt, ob ich die Raketen zu den Monden der Piraten schicke. Dann hätten sie keine Schiffe mehr und wir unsere Ruhe. Von den kleinen Bomben habe ich nur noch zwei Stück ...“

Fredericke unterbrach sie: „Und die brauchst du für die nächste Stadt.“

Phythia wurde wütend und bekam wieder Farbe im Gesicht: „Nie mehr Bomben auf Städte! Für den Krater könnte ich Eine nehmen. Der ist schon jetzt größer, als die Krater, die meine Bomben hinterlassen. Das ist nur der letzte Ausweg.“

Sie sprachen noch über verschiedene Möglichkeiten, um einen Planeten unbewohnbar zu machen. Fredericke

bot noch eine Bombe an, die jeden mittleren Planeten in Stücke riss. Phythia fragte noch nach den Möglichkeiten für die Schwerkraftwelten mit Methan in der Atmosphäre. Auch dafür hatte Fredericke etwas zur Auswahl. Phythia konnte zwischen der Zerstörung der Atmosphäre und dem Planeten wählen.

Das Gespräch war unverschlüsselt übertragen worden. Phythia war von den Daten zu geschockt gewesen und hatte an die Verschlüsselung nicht mehr gedacht. Fredericke hatte den Umstand ausgenützt und Phythia hatte in ihrem Schrecken mitgespielt.

Sie trafen sich bei den Wikingern. Als Otto abflog, achtete Annika auf die Gedanken der Wikinger. Sie bemerkte nichts Auffälliges. Der Computer war auch in Ordnung. Anita wollte für die Drei ein Fest geben. Es sollte gleichzeitig das Fest für Sylvania werden. Annika fragte nach dem Ablauf.

Anita meinte: „Du machst mit Sylvania einen Schaukampf, dann kommen die Aufführungen der Kinder. Abends gibt es dann das Wikingernfest. Am zweiten Tag habe ich für dich noch etwas ganz Besonderes vorgesehen und Sylvania darf zusehen und es nach dir auch ausprobieren. Die zweite Nacht wird Phythia, Sylvania noch etwas zeigen. Ihr Beiden habt ungefähr die gleichen Vorlieben.“

Sylvania fragte Annkatharina: „Kommt Konrad auch?“

Annkatharina meinte: „Soll ich mit meinem Bauch wirklich auch kommen?“

Anita lachte und meinte: „Sicher

kommst du auch. Du wirst dann noch etwas lernen, das du gut gebrauchen kannst.“

Da schon alles vorbereitet war, wurde das Fest auf den nächsten Tag gelegt. Silvania lud Konrad persönlich ein.

Annika machte mit Silvania den Schaukampf. Dabei trugen sie Schutzkleidung, damit sie nicht verletzt wurden. Die Kinder spielten mehrere Stücke und dann kam der Abend. Morgens ging es ins Bad und dann kamen mehrere Übungen für Schwangere. Anita erklärte die Stellungen, die für Schwangere geeignet waren und die Mädchen übten fleißig. Nachmittags bekam Annika ihre Besonderheit. Zwei Männer gleichzeitig und eine Frau spielte mit ihrer Brust. Da es Annika gefallen hatte, durfte Silvania es auch testen. Nach dem Test bekam Silvania drei Stunden mit Konrad. Phythia zeigte Silvania dann den Unterschied bei einer Frau. Für Silvania war der Höhepunkt bei Konrad gewesen.

Annkatharina und Annika flogen zu ihrer Arbeit ab. Phythia wartete noch einen Tag, bevor sie auch abflog. Phythia flog mit einem Roboterschiff als Begleitung zum Piratennest. Ihr Begleitschiff flog getarnt und Phythia hatte einhundert Kampfschiffe ausgeschleust, die auch getarnt waren.

Zwei Lichttage vor dem System wartete Phythia, bis die Piratenschiffe gelandet waren. Dann flog sie zum Systemrand und wartete. Bei dem kurzen Überlichtflug hatte sie die Tarnung abgeschaltet. Die Piratenschiffe star-

teten bei ihrem Auftauchen. Phythia versuchte die Kontaktaufnahme und bekam keine Antwort.

Annika hatte doch gesagt, dass die Piraten nicht aggressiv waren. Sie griffen die Transportschiffe nur an, damit sie überleben konnten. Es waren die Ausgestoßenen von mehreren Völkern. Es gab noch mehrere Stützpunkte und ein System, in dem die Methanatmer mit den Piraten zusammen wohnten. Ihre Huzikl handelten mit den Piraten. Sie lieferten Lebensmittel und bekamen dafür die Waren, die die Piraten erbeutet hatten und selbst nicht brauchten.

Phythia hatte das Verteidigungsfeld eingeschaltet und wartete noch immer auf eine Antwort. Sie sendete ihre Kennung und die Aufforderung für ein Gespräch. Das erste Mal hatte sie um ein Gespräch gebeten und keine Antwort erhalten. Kaum hatte sie ihre Kennung gesendet, zogen sich die Piratenschiffe zum Planeten zurück und sie bekam die Aufforderung, noch zu warten.

In der Überlichtortung tauchte ein Schiff auf. Es kam aus der Richtung O und flog das System der Piraten an. Phythia rechnete kurz nach. Das Schiff war mit der vierzehntausendfachen Lichtgeschwindigkeit unterwegs und sie war vor zwei Stunden hier aufgetaucht. Das ergab eine Entfernung von etwas über einem halben Lichtjahr. Sie kontrollierte den Ort, der das Schiff auf diese Entfernung doch gut entdecken sollte.

Das Schiff war nur einen Lichtmonat entfernt gewesen und hatte dann den

Überlichtflug zurück in das System angetreten. Es war kurz nach ihrer Kennung gestartet. Phythia hatte den Eindruck, dass die Piraten vor ihr Angst hatten. Über Funk baten die Piraten noch um etwas Geduld.

Phythia nahm mit Annkatharina Kontakt auf. Die war nur zwanzig Lichtjahre entfernt und machte sich auf den Weg. Annika war über fünfzig Lichtjahre entfernt. Bis zu ihrer Ankunft dauerte es entsprechend lange.

Das Piratenschiff kam eine Lichtminute vor dem System aus dem Überlichtflug. Es meldete sich gleich bei Phythia und flog zu dem Planeten. Phythia flog langsam in das System ein. Vier Stunden dauerte die Annäherung an den Planeten. Auf der Bahn des einzigen Mondes wartete Phythia mit ihrem Schiff.

Das Piratenschiff war vor vier Stunden gelandet und Phythia hatte seitdem von den Piraten nichts mehr gehört. Sie wurde unruhig und fragte nach. Die Piraten baten um Geduld bis zum nächsten Tag.

Phythia versetzte ihr Schiff in den Kampfmodus und bereitete das Ausschleusen ihrer restlichen Kampfschiffe vor. Ihr Begleitschiff wurde auch für den Kampf vorbereitet. Noch war sie für die Verhandlungen bereit, doch sie war auch auf den Kampf vorbereitet. Ihr Kriegsschiff war auch zu ihr unterwegs und sollte in vier Stunden bei ihrem Robotschiff eintreffen. Annkatharina brauchte noch einen Tag, dann konnte sie auch in einen Kampf eingreifen.

Phythia legte sich schlafen, um für die

Verhandlungen ausgeruht zu sein. Bei Tagesanbruch in der Stadt, war Phythia schon wieder in der Zentrale ihres Schiffes. Ihr Kriegsschiff war einsatzbereit und für den Kampf vorbereitet. Sechshundert Kampfschiffe warteten auf ihren Einsatz und Phythia hoffte, dass es nicht notwendig wurde.

Für Notfälle gab sie noch einige Anweisungen. Ihre letzten beiden Bomben durften nur auf die Monde geworfen werden und die Raketen und die anderen Bomben durften nicht verwendet werden. Für Bodeneinsätze sollten sie Kalari anfordern.

Die Piraten meldeten sich mit einer Einladung auf den Planeten. Eine Landung mit ihrem Schiff verbot sich von selbst, da sie die Stadt nicht durch die Stürme verwüsten wollte. Sie fragte die Piraten nach ihrer Sicherheit. Einer, der sich als Vertreter der Stadt ausgab, versicherte ihr, dass ihr nicht geschehen sollte.

Phythia meldete ihren Besuch bei Annkatharina und flog mit einem Rettungsschiff zu der Piratenstadt. Am Rande der Stadt landete sie und wartete auf ihr Empfangskommando. Ihre Begleiter sollten im Schiff auf sie warten.

In der Stadt sah sie mehrere Kinder und entschloss sich, unbewaffnet zu gehen. Ihre Begleiter wollten sie beschützen und begleiten, doch Phythia lehnte es ab. Unbewaffnet verließ sie das Schiff und ging auf die Stadt zu. Phythia schaute einigen Kindern beim Spielen zu. Vom Körperbau her zu urteilen, gehörten sie zu drei ver-

schiedenen Völkern. Es waren Menschen, Wikinger und ein Volk, das sie noch nicht kannte. Die Kinder des unbekannten Volkes waren richtig dürr und schlaksig. Ihre Schädel waren schmal und hoch. Die Körper kurz und ihre Gliedmaßen waren viel zu lang. Die Kinder machten einen unterernährten Eindruck.

Phythia war in ihre Beobachtungen vertieft und erschrak, als sie angesprochen wurde. Vier Bewaffnete standen neben ihr und wollten ihren Namen wissen. Sie sagte es ihnen und sollte mitkommen. Phythia fragte nach dem Volk der Kinder.

Der Anführer meinte: „Die Menschen kennst du sicher und auch die Wikinger. Dann haben wir hier noch die Huzikl, die Sauerstoffatmer sind und einige Lunaren. Die Huzikl sind sehr dürr und sehen für uns unterernährt aus, doch du kannst sicher sein, dass sie gesund sind.“

Phythia fragte nach den Diskusschiffen.

Der Mann meinte: „Wir haben die Diskusschiffe von den Huzikl. Es ist der Rest ihres Volkes. Zwanzigtausend konnten sich vor den Angriffen der Keile retten und leben jetzt bei uns. Die Kugeln sind von der Erde. Sie sind bei uns aufgetaucht und wollten bleiben. Der Großteil unserer Bevölkerung stammt von Golan.“

Sie gingen durch die Stadt. Mehrere Kinder spielten Fangen und Phythia blieb stehen und schaute zu. Beim Spielen rannten die Kinder herum und eines stieß gegen Phythia, die sich auf den Boden setzte. Einer ihrer

Begleiter rief dem Kind und brachte es zu Phythia.

Phythia war wieder aufgestanden. Das Kind, es war ein Mädchen mit einem Jahr, stand schüchtern vor Phythia.

Der Mann fragte: „Willst du sie selbst bestrafen oder sollen wir sie bestrafen? Welche Strafe bekommt sie?“

Das Mädchen sah sie aus großen Augen an und stammelte: „Ich wollte dir nicht wehtun.“

Phythia dachte an ihre Kindheit und an die Zeit bei Marseille. Sie konnte das Mädchen verprügeln, doch das hatte Marseille nie gemacht. Bei ihren Schultagen auf Wicky wurde ein Kind wegen einer solchen Kleinigkeit auch nicht bestraft. Die Strafe, die sie als Kind für eine solche Unachtsamkeit bekommen hatte, wollte sie dem Kind nicht antun.

Das Mädchen wartete noch immer und ihre Begleiter waren einen Schritt zur Seite gegangen.

Das Mädchen hatte Tränen in ihren blauen Augen und sagte: „Ich will noch nicht sterben.“

Phythia fragte das Mädchen: „Wie heißt du und warum solltest du sterben?“

„Ich heiße Martha und du hast eine komische Ausstrahlung. Zur Strafe willst du mich Aufschneiden und das mag ich nicht“, sagte das Mädchen gefasst.

Phythia sah Martha an und meinte: „Du musst entschuldigen. Ich habe mir nur überlegt, wie ich dich bestrafe. Da habe ich mich an meine Kindheit erinnert. Woher weißt du, was ich

gedacht habe?“

Martha meinte: „Das habe ich an deiner Ausstrahlung gespürt. Meistens bist du gut, doch manchmal wirst du richtig böse und willst Allen wehtun.“

Phythia meinte: „Mir hat mal jemand sehr weh getan und das hast du gespürt. Das waren nur Erinnerungen. Jetzt geh wieder spielen und pass etwas auf.“

Phythia ging weiter und ihre Begleiter zeigten ihr den Weg. Martha ging neben Phythia her und erzählte von ihren Eltern.

Ihre Eltern waren mit einem Raumschiff weggefliegen und nicht wieder zurückgekommen. Eine Frau, die für sie sorgte und ihr das Essen gab, hatte gesagt, dass ihre Eltern bei einem Angriff gestorben waren und nie wiederkommen würden.

Phythia fragte nach der Schule. Martha fragte, was eine Schule war. Sie kannte so etwas nicht. Bei ihnen wurden die Kinder von den Eltern unterrichtet. Schreiben und Lesen konnte sie schon und da sie keine Eltern mehr hatte, musste sie selbst schauen wo sie blieb. Ihre Eltern hatten ihr die Schiffe gezeigt und wollten sie auch auf die Flüge mitnehmen, das war nun nicht mehr möglich.

Phythia fragte, was sie den ganzen Tag so machte. Martha erzählte von ihrem Tag. Morgens bekam sie von der Frau das Essen und dann spielte sie mit den anderen Kindern. Mittags war sie manchmal bei den Eltern ihrer Spielkameraden und bekam etwas Warmes zu Essen. Bei Nacht war sie immer Alleine im Haus ihrer Eltern.

Phythia fragte ihre Begleiter, warum sich niemand um das Kind kümmerte. Einer der Begleiter sagte: „Die Kinder werden von ihren Verwandten aufgezogen. Bei uns muss Niemand hungern und Kleidung bekommt auch Jeder. Martha ist eines der wenigen Kinder, die keine Verwandte mehr haben. Da sie auch nur schlecht Anschluss findet, will sie niemand. Sie kann sich nicht durchsetzen und bekommt daher auch keine Familie mehr. Du hättest sie erschlagen sollen, dann wäre ihr am Besten geholfen.“

Sie waren in der Stadtmitte angekommen. Phythias Begleiter gingen in ein Haus und Phythia folgte ihnen. Martha blieb an ihrer Seite, bis jemand sie verscheuchen wollte. Phythia legte ihren Arm auf Marthas Schulter und nahm sie mit.

Sie wurden schon von mehreren Personen erwartet. Die Leute stammten von den verschiedenen Völkern ab. Ein Wikinger fragte nach Martha. Phythia sagte ihm, dass Martha noch bestraft werden sollte und solange bei ihr bleiben musste. Damit war der Punkt geklärt.

Phythia verhandelte wegen dem Frieden. Dabei erfuhr sie, dass der erste Einsatz ihres Kampfschiffes Marthas Eltern das Leben gekostet hatte. Phythia wollte den Kampf und die Überfälle beenden, doch die Piraten brauchten diese Einnahmequelle um zu überleben. In ihrem System gab es nichts, mit dem sie Handeln konnten. Sie hatten dreihunderttausend Wesen zu versorgen und seit Phythia mit

ihren Schiffen angekommen war, hatten sie fast keine Beute mehr gemacht. Früher hatten sie von den Huzikl die Nahrung erpresst und einige der Handelsschiffe der Wikinger und Lunaren überfallen. Seit die Diskusschiffe und die Erdschiffe angekommen waren, reichte es nicht mehr und die Schiffe der Blauen Nelke waren bewaffnet und wurden auch von Kriegsschiffen bewacht.

Phythia fragte nach den Huzikl mit ihren drei Systemen. Von einem Huzikl erfuhr sie, dass die Anderen ihr Reich beschützten und sie vertrieben hatten. Der Planet der Piraten war unfruchtbar und mit Vulkanen überzogen. Ihre selbstangebauten Lebensmittel reichten nur für vierzigtausend Wesen.

Phythia konnte ihre Schiffe opfern oder die Piraten verhungern lassen. Eine andere Option hatte das Gespräch nicht gebracht. Sie fragte bei Annkatharina wegen der Lebensmittel. Annkatharina konnte nur einen Dreitausender mit Lebensmitteln liefern ohne einen Versorgungsengpass zu bekommen. Phythia ließ das Schiff kommen, um etwas mehr Zeit für eine Lösung zu bekommen. Für die Lebensmittel bekam sie einen Monat Zeit, in dem keine Überfälle stattfinden sollten.

Phythia fragte den Koch ihres Schiffes. Von ihm bekam sie einen Zweihunderter mit überzähligen Lebensmitteln. Das Schiff wurde auf dem Planeten entladen und flog wieder zu ihrem Schiff.

In Gedanken ging Phythia durch die

Stadt. Martha erklärte ihr die Gebäude und zeigte ihr stolz ihr Haus. Sie hatte zwei Zimmer und fast keine Einrichtung. Die Wände waren stabil und aus Stein, nur das Dach war undicht und Phythia konnte den Himmel sehen. Das war auch Marthas größtes Problem. Sie konnte das Dach nicht abdichten und durch den vielen Regen stand öfters das Wasser in ihrem Haus.

Kleidung gab es an mehreren Ständen. Martha versuchte ein Kleid zu bekommen und bettelte an mehreren Ständen. Schon beim vierten Stand hatte sie ein Kleid ergattert. Stolz zeigte sie Phythia ihr Kleid. Es war ein schäbiges Ding, das Phythia gleich wegwerfen würde. Für Martha war es schön und sie hatte auch eine Hose bekommen, die ihr noch etwas zu groß war.

Eine Frau kam und brachte etwas zu Essen. Es war der Rest ihres Essens und Martha freute sich über die Sachen. Die Frau hatte dafür die Hose mitgenommen.

Das Leben von Martha erinnerte Phythia an ihre Zeit als Kind. Phythia fragte Martha, was sie später einmal machen würde. Martha wollte ins Freudenhaus, da sie sonst nichts machen konnte und die Frau auch nicht immer für sie sorgen würde.

Phythia hatte die Nacht bei Martha verbracht. Sie besichtigten wieder die Stadt. Gegen Mittag kam Annkatharina mit einem Rettungsschiff an und landete neben Phythias Schiff. Phythia nahm Marta mit zu Annkatharina.

Annkatharina fragte Phythia: „Sind alle Kinder schon so groß, wenn sie zur Welt kommen?“

Phythia lachte und erzählte von dem Schicksal, das Martha hatte. Martha wunderte sich, als sie zum Essen gingen. Es gab so viele Speisen und niemand, der etwas dagegen hatte, wenn sie sich etwas davon nahm.

Phythia redete mit Annkatharina über Martha und das Problem mit den Piraten. Gemeinsam fanden sie auch keine Lösung. Annkatharina fragte Martha, ob sie bei Phythia bleiben wollte.

Martha sagte: „Phythia ist gut zu mir, doch ich möchte die Erfahrungen von Phythia nicht machen. Sie denkt noch immer viel an ihre Zeit als Kind. Sie hatte eine schlechte Zeit, da ist mir das Betteln noch viel lieber.“

Annkatharina meinte: „Phythia hat als Kind viel Schlimmes erlebt, doch du brauchst keine Angst haben. Sie wird dir nichts tun. Du musst ihr nur bei ihren Zwillingen helfen, wenn du bei ihr bleibst.“

Phythia sagte: „Martha darf bei meiner Mutter bleiben. Da hat sie auch gleich noch Spielkameraden. Jasmin und Ariane werden ihr das Eingewöhnen erleichtern.“

Annkatharina meinte: „Bei meiner Mutter wäre auch noch Platz und Sabrina hätte endlich jemand, der sie den ganzen Tag kitzelt.“

Phythia meinte: „Ich hätte noch Anita und Gatalina. Martha darf selbst entscheiden. Das ist ihre Strafe. Marseille kommt in zwanzig Tagen her, dann können wir das Problem auf sie

abwälzen. Kommst du mit zu den Vertretern?“

Gemeinsam mit Martha gingen sie zu den Vertretern. Sie durften Martha mitnehmen und für einen Monat würde es keinen Überfall auf ihre Schiffe geben. Mehr konnten sie nicht erreichen. Der Vertreter machte sie noch darauf aufmerksam, dass die Abmachung nur für ihren Planeten galt. Es gab noch andere Piratengruppen und einige raumfahrende Völker, die sie noch nicht kannten.

Sie verabschiedeten sich von den Vertretern und Martha verabschiedete sich noch von der Frau, die für sie gesorgt hatte. Annkatharina hatte der Frau noch ein paar Handelswaren gegeben, falls Martha doch wieder zurück wollte. Martha hatte sich vorläufig für Phythia entschieden.

Sie flogen zu Riese1 und warteten auf Annika. Nachdem Annika angekommen war, musste sie Martha überprüfen. Eine komplette Untersuchung hatte sie schon an Bord von Phythias Schiff bekommen. Annika redete mit Martha und schaute sich ihre Gedanken und Erinnerungen an.

Nach der Überprüfung sagte Annika zu Phythia: „Martha ist kein normales Kind. Sie spürt deine Aura und kann darin deine Gefühle und deine starken Gedanken erkennen. Woher sie ihre Empfindlichkeit für deine Aura hat, weis ich nicht. Ansonsten ist sie mit dir als Mutter zufrieden und will bei dir bleiben. Ihre Mutter ist mir unbekannt, da brauchst du dir keine Gedanken dazu machen. Wie fühlt man sich mit einer fast erwachsenen Tochter?“

Phythia lachte: „Sie ist also kein Kuckucksei. Ich hoffe nur, dass ich mit ihr keine solchen Probleme bekomme, wie Uta mit Marsi. Weist du wie alt sie ist?“

Martha sagte: „Ich bin Heute acht Jahre geworden. Meine Mutter hat meinen Geburtstag nie vergessen.“

Phythia rechnete und sagte: „Martha, wir haben eine andere Zeitrechnung. Du bist bei uns sechsundachtzig Monate und achtzehn Tage alt. Morgen holen wir deine Geburtstagsfeier nach und dann stellen wir auf unsere Zeit um. Bist du damit einverstanden?“

Martha wollte ihre Zeitrechnung kennen lernen. Mit ihrer Feier war sie schon zufrieden, nur wusste sie nicht, was eine Feier war. Phythia erinnerte sich an ihre ersten Monate bei Marseille. Sie hatte auch fast nichts gewusst. Sie hatte auch ein Weilchen gebraucht, bis sie die alltäglichen Sachen gewusst hatte.

Martha hatte den Ausflug von Phythia bemerkt und sprach sie darauf an: „Das erste Fest, an das du gedacht hast, will ich nicht. Das Andere könnte mir gefallen.“

Phythia erklärte: „Ich habe nur an das gedacht, was ich als Kind unter einem Fest verstanden habe. Marseille hat mir dann gezeigt, was ein richtiges Fest ist.“

Phythia organisierte das Fest für Martha. Sie hatte auch die Schulklassen eingeladen, in die Martha gehen sollte. Martha kam aus dem Staunen nicht heraus. Die vielen Kinder und mit ihnen durfte sie spielen. Dann das Essen, wo sie nicht wusste, womit sie

anfangen sollte. Den ganzen Tag duftete sie toben und niemand schimpfte. Abends ging sie mit Phythia ins Bad und war glücklich. Sie erzählte Phythia von ihren anderen Geburtstagen und bedankte sich für den schönen Tag.

Auf dem Weg in die Wohnung bekam Martha noch ein neues Kleid, obwohl sie meinte, dass ihr Kleid noch gut war. Am Morgen brachte Phythia Martha in die Schule. Als sie zurückkam hatte sie viel zu erzählen. Martha erzählte von ihrem Schultag und was sie noch alles brauchte. Phythia erinnerte sich an ihren ersten Schultag. Marseille war schon auf ihrer Forschungsreise und Bianca hatte sie zur Schule gebracht oder war es Fredericke? Phythia wusste es nicht mehr genau.

Nach dem Essen besorgten sie die Sachen für Martha. Phythia schaute zu den kostenpflichtigen Sachen. Sie wollte wieder einmal ein neues Kleid. Martha sah sich die Sachen nur kurz an und ging zum nächsten Stand weiter. Phythia fragte Martha, ob ihr die Sachen nicht gefielen. Martha machte sie auf die Preise aufmerksam.

Phythia lachte und zog ein Kleid an. Martha schaute ganz komisch und fragte Phythia: „Warum ziehst du dich vor allen aus? Muss ich das auch?“

Phythia erklärte Martha, dass sie die Kleider erst probieren wollte, bevor sie Eines kaufte. Martha hatte nur ein Kleid und Phythia verlangte von ihr, dass sie sich noch Zwei aussuchte. Verschämt zog Martha ihr Kleid aus

und probierte Eines an. Einige Passanten sahen ihr dabei zu und sagten auch ihre Meinung zu den Kleidern.

Ein Mann half ihr mit den Kleidern und meinte, als sie in ihrer Unterwäsche vor ihm stand: „Jetzt hast du schon zwei schöne Kleider. Nun brauchst du auch noch anständige Unterwäsche.“

Martha wunderte sich, da alle so freundlich waren. Der Mann hatte ihr vom Nachbarstand Unterwäsche besorgt, die sie anprobierte. Er fragte immer wieder nach, ob es auch bequem war oder zwickte. Er gab ihr auch Tipps, wie sie die Teile anziehen sollte. Über eine Stunde brauchte Martha um sich einzukleiden und verlor dabei ihre Scheu vor den Menschen.

Bei den Schulsachen nahm Phythia fast nur Standardsachen. Schwer bepackt machten sich die Beiden auf den Heimweg. Martha zeigte Annkatharina ihre Schätze und führte ihre neuen Kleider vor. Annika war etwas später gekommen und bekam auch eine Modenschau.

Nachdem Martha ihre Sachen auch Annika gezeigt hatte und mit dem Aufräumen beschäftigt war, fragte Annika: „Was hast du mit Martha angestellt? Man erkennt sie ja nicht wieder“, Phythia schaute zu Annika, die noch dazusagte, „bestimmt sagt sie auch bald Mutter zu dir.“

Annkatharina lachte, als sie Phythias Gesicht sah.

Da rief Martha auch schon: „Mammi, kommst du mal. Meine Tasche ist zu klein.“

Annika prustete: „Mammi, deine Toch-

ter braucht dich.“

Annkatharina lachte noch immer, als Phythia wieder zurückkam.

Annika fragte Martha bei ihrem Eintreten: „Bist du mit deiner Mutter zufrieden oder soll ich sie etwas verprügeln?“

Martha meinte ernst: „Du darfst sie nicht schlagen. Sie ist oft nachdenklich und traurig, doch sonst bin ich zufrieden. Darf man eigentlich mit seiner Mutter auch Spaß haben?“

Annika fragte Phythia: „Hast du deiner Tochter noch nicht erklärt, was eine Mutter ist?“

Phythia schüttelte den Kopf und Annika erzählte von ihrer Mutter. Sie lachten noch etwas über Phythia. Dann musste Annkatharina zu ihrer Vorsorgeuntersuchung. Annika und Phythia begleiteten sie.

Der Arzt machte die Untersuchung und fragte Martha, ob sie schon mal ein Baby im Bauch gesehen hatte. Da sie es nicht kannte, zeigte er ihr Annkatharinas Mädchen. Martha fragte nach dem Unterschied bei Zwillingen und Phythia musste auch unter die Maschine.

Der Arzt erklärte Martha die Bilder und nahm Annika auch noch dran. Bei ihr war kein Baby im Bauch und Martha kannte jetzt die Frauen auch von Innen. Dann zeigte der Arzt Martha noch, wie sie Innen aussah. Er erklärte ihr die Organe und den Sinn der Untersuchungen.

Martha fragte beim Anziehen: „Macht es euch nichts aus, wenn ein Mann euch nackt sieht?“

Annkatharina erklärte ihr die Regeln.

Im Bad waren dieses Mal auch einige Männer und Martha merkte, dass sie sich nicht zu schämen brauchte.

Im Ruheraum fragte Annika: „Mammi, hast du deiner Mutter schon von deiner Tochter erzählt? Wenn ich es ihr sage, darf ich dann auch bei deinen Schlägen zusehen?“

Phythia hatte noch nichts gesagt und Martha war gegen die Schläge. Annika lachte und machte ihre Späße mit den Beiden. In Phythias Wohnung stellte Annika die Verbindung her. Sie drohte Phythia noch Schläge an.

Dann erzählte Phythia von Martha und stellte ihre Tochter gleich vor. Fredericke sprach mit Martha und erkannte in ihr ein freundliches und offenes Kind. Martha erzählte auch von Phythias Problemen und fragte, ob Fredericke daran schuld war. Fredericke erzählte etwas von Phythias Vergangenheit und wie sie ihre Tochter wurde. Dann warnte sie Phythia wieder und wünschte den Beiden viel Glück.

Martha gefiel Fredericke und Phythia bot ihr Fredericke als Mutter an. Martha wollte bis zu ihrer endgültigen Entscheidung noch warten.

Die Falle

Phythia wollte das zweite System der Piraten finden und quartierte Martha bei Annkatharina ein. Sie teilten den vermuteten Bereich unter Phythia und Annika auf. Phythia verabschiedete sich von ihrer Tochter und flog kurz nach Annika los.

Jede hatte einen Robotraumer mit sechstausend Metern dabei. Otto, Konrad und Fritz machten mit ihren Schiffen die Verteidigung der Systeme. Phythia kam in ihrem Zielgebiet an und begann mit der Untersuchung. Sie flog jeden Brocken mit mehr als einhundert Metern an. Täglich tauschten sie ihre Ergebnisse aus. Annika hatte auch mit den einhundert Meter Brocken angefangen. Sie rechnete noch mit zehn Tagen, bis sie ein System erreichte. Phythia hatte erst vier Tage später Kontakt mit einem System.

Nach fünf Tagen Suche hatte Phythia ein Schiff entdeckt. Sie schickte ihr Erkundungsschiff um die Verfolgung aufzunehmen. Annika hatte noch nichts entdeckt.

Drei Tage später meldete Annika in ihrem System Schiffe. Phythias Erkundungsschiff meldete sich wie vereinbart immer zur gleichen Zeit. Phythia mahnte Annika zur Vorsicht.

Marseille meldete ihre Ankunft auf Riese1. Sie hatte auch noch keine Idee, wie sich das Problem mit den Piraten lösen ließ. Martha meldete sich jeden zweiten Tag bei Phythia und erzählte ihr von den Tagen. Sie hatte schon fünf Punkte bekommen, da sie mit Annkatharina im Krankenhaus bei den Babys war. Phythia freute sich und empfahl ihr, die Erfahrung von Annkatharina auszunutzen. Die wusste am Besten über die Punktevergabe Bescheid.

Phythia machte mit ihrer Suche weiter. Annika war fünf Lichtstunden vor ihrem System und beobachtete. Mar-

seille war zu Anita geflogen und versuchte mit ihr eine Lösung zu finden. Phythia hatte noch nichts Verwertbares gefunden. Ihr Erkundungsschiff war zwanzig Lichtjahre weiter bei einem System und hatte den Überlichtflug beendet.

Die Meldung ihres Erkundungsschiffes fehlte und Phythia machte sich schon Gedanken darüber. In ihrem System war von Schiffen nichts zu sehen. Es bestand aus fünf Planeten und hatte zwei schöne Sauerstoffwelten. Die Orterdaten eines Mondes stimmten nicht mit dem Bild des Systems überein.

Der Mond hatte eine schwache Korona. Seine Flugbahn stimmte nicht mit seiner Größe und seinem Gewicht überein. Es war der einzige Mond des dritten Planeten. Der Mond schlingerte um den Planeten und flog viel zu langsam. Nach den Berechnungen musste er auf den Planeten stürzen, was er nicht tat.

Phythia meldete das Phänomen an Kai und wartete auf weitere Anweisungen. Annika hatte ihr System untersucht und Kakaki gefunden, die hier lebten. Sie war davon überzeugt, dass es keine Piraten waren. Sie wollte mit ihnen Kontakt aufnehmen.

Phythia mahnte sie zur Vorsicht und Annika lachte und schickte ihr die Orterbilder. In dem System war ein Trägerschiff mit einhundert mittleren Keilen. Den ersten Kontakt wollte sie mit einer Sonde herstellen.

Phythia konnte sie von ihrem Vorhaben nicht abbringen und rief ihr Kriegsschiff zu Hilfe. Fritz meinte,

dass der Flug einen Tag dauern würde.

Martha meldete sich zu einer ungewohnten Zeit. Sie fragte, was sie machen sollte. Annkatharina hatte starke Schmerzen und wollte nicht zum Arzt. Sie lag im Bett und weinte. Phythia sagte Martha, wie sie einen Arzt rufen konnte und sie sollte dem Arzt auch gleich sagen, dass Annkatharina ihr erstes Kind bekam. Martha versprach alles zu tun, was Phythia gesagt hatte. Dann unterbrach sie die Verbindung.

Phythia bekam von Kai genaue Anweisungen für weitere Messungen. Die Messungen dauerten drei Tage und nahmen Phythia komplett in Beschlag. Am Ende meinte Kai, dass ein Forscherteam nötig war und er gleich los fliegen würde. Sie sollte das System mit einem getarnten Kampfschiff absichern und mindestens einen Lichtmonat Sicherheitsabstand einhalten.

Phythia rief Martha an und bekam keine Verbindung. Bei Annika meldete sich ihr Kommandant. Annika war zu den Verhandlungen auf einen Mond geflogen und sie warteten schon seit zwei Tagen auf ein Lebenszeichen von ihr. Phythias Erkundungsschiff meldete sich auch nicht. Phythia meinte, dass alles schief ging was sie anfasste.

Das Kampfschiff war stationiert und gegen unbefugtes Benutzen abgesichert. Phythia befahl den Flug zu ihrem Erkundungsschiff. Als Zielpunkt gab sie drei Lichtmonate vor der letzten bekannten Position an.

Endlich meldete sich Martha. Die sagte: „Ich war bei Annkatharina im Krankenhaus und konnte dich nicht anrufen. Annkatharina geht es nicht gut. Ihre Tochter ist soweit gesund, nur haben sie Annkatharina aufgeschnitten. Ich wollte es nicht, doch der Arzt meinte, dass es unbedingt notwendig ist. Da hat er Marseille gefragt und die hat es erlaubt. Heute ist eine Frau gekommen, die nennt sich Anita und hat mich in die Wohnung mitgenommen. Was soll ich jetzt nur machen?“

Phythia fragte nach Anita, die sich auch schnell meldete.

Anita sagte: „Annkatharina hätte schon einige Stunden früher ins Krankenhaus sollen. Doch sie hat sich geweigert, da sie um ihre Tochter Angst hatte. Martha hat sie dann ins Krankenhaus bringen lassen und sich geweigert, den Kaiserschnitt machen zu lassen. Marseille hat es dann genehmigt. Jetzt ist Annkatharina noch sehr schwach. Ihre Tochter ist gesund und mit ihr geht es auch aufwärts. Wie heißt denn das Kind? Stimmt der Name Paula? Martha hat die Kleine so genannt.“

Phythia meinte: „Der Name ist richtig. Jetzt geht es Annkatharina so schlecht und dann ist sie auch noch Alleine. Es dauert noch ein paar Tage bis ich kommen kann. Könntest du auf Martha aufpassen?“

Anita versprach es und Martha wollte wissen, ob sie Annkatharina besuchen durfte. Der Arzt hatte ihr Paula gegeben und ihr auch gezeigt wie Paula trinken musste und gewickelt

wurde. Auch das Baden hatte sie schon gemacht.

Anita sagte dazu: „Martha war die ganze Zeit im Krankenhaus und hat auf Paula aufgepasst. Jetzt stinkt sie und Essen muss sie auch etwas. Erst dann darf sie wieder zu Paula oder soll ich deine Tochter verhungern lassen?“

Phythia redete noch mit Martha und brachte sie dazu, dass sie Anita gehorchte. Auch sollte sie wieder in die Schule gehen und dann erst mittags zu Paula. Anita und die Ärzte würden sich schon um Paula kümmern. Phythias Tochter war beruhigt. Sie hatte schon Angst gehabt, weil sie so lange gewartet hatte.

Annika hatte sich noch nicht gemeldet und Phythia machte sich deswegen Sorgen. Ihr Erkundungsschiff meldete sich auch nicht und ihre Tochter hatte Probleme. Von Steffanie hatte sie auch nichts mehr gehört. Um sich etwas abzulenken, fragte sie bei ihrer Mutter an.

Fredericke erzählte ihr von Steffanie, die ihre Karin vor drei Tagen bekommen hatte. Es war eine leichte Geburt und Beiden ging es gut. Klaus war etwas beleidigt, weil es doch ein Mädchen war und er noch immer auf einen Jungen gehofft hatte.

Phythia erzählte von Annkatharina und ihrem Kaiserschnitt. Dann fragte sie, was sie machen sollte. Martha war unglücklich und sie wusste nicht mehr was wichtig war. Fredericke gab ihr eine Rangliste, nach der sie vorgehen sollte. Sie würde mit Martha reden.

Der erste Punkt war ihr Erkundungsschiff. Der Überlichtflug endete und auf dem Ort erschien ein einsamer Punkt. Sie flogen auf den Punkt zu. Die Entfernung war noch drei Lichtmonate. Die Überlichtetappe mit zwei Lichtmonaten begann. Sie endete ohne Probleme. Nach der Größe konnte es sich um ihr Erkundungsschiff handeln.

Funkkontakt gab es nicht. Sie machten einen Überlichtflug und waren eine Lichtstunde vor dem Objekt. Mit vierzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit und eingeschalteter Verteidigung und Tarnung flogen sie auf das Objekt zu. Es war eine Kugel mit achtzig Meter. Alles sprach für ihr Erkundungsschiff. Einhunderttausend Kilometer von dem Schiff entfernt hielt ihr Schiff an. Mit dem Schwerkraftstrahl der Kanone bewegte sie das Schiff. Nach zehn Minuten hatte sich nichts geändert.

Phythia traute dem Frieden nicht und schickte einen Fünfhunderter. Der fing das Schiff ein und Roboter drangen in das Erkundungsschiff ein. Über die Monitore der Robotsteuerung verfolgte Phythia den Vorgang. Die Roboter durchsuchten jeden Raum. Nach drei Stunden waren sie im Wohnbereich. Hier fanden sie niemand und auch keine Sprengkörper. In der Zentrale lagen die sechs Besatzungsmitglieder. Eine grobe Untersuchung bestätigte zum Glück den ersten Eindruck nicht. Die Leute lagen verkrümmt in der Zentrale und lebten noch etwas.

Phythia holte ihren Fünfhunderter in ihr Schiff zurück. Die Ärzte gingen an

Bord des Erkundungsschiffes und brachten die Leute in die Krankenstation des Fünfhunderters. Nach zwei Tagen konnten die Leute in den Sechstausender gebracht werden.

Phythia wollte von den Technikern den Grund für den Unfall wissen. Das Schiff war unbeschädigt und die Energieversorgung war noch in Ordnung. Die Ärzte waren zuversichtlich, dass die Leute wieder gesund wurden. Es hatte nur Knochenbrüche gegeben. Anhand der Verletzungen vermuteten die Ärzte, dass etwas das Schiff stark abgebremst hatte.

Phythia setzte den Kurs zu Annika und sie flogen los. Die Techniker hatten schon zwei Tage nichts von sich hören lassen und Phythia suchte sie auf. Der Techniker, den Phythia als Ersten erwischte, konnte ihr nichts sagen. Die Zelle, die er untersucht hatte, wies keinerlei Beschädigungen auf.

Der Nächste war ein Triebwerksspezialist. Er hatte auch keine Anhaltspunkte. Das Triebwerk hatte volle Leistung und zeigte keine Fehlfunktion. Im Logbuch war auch nichts verzeichnet.

Der Nächste wusste über die Einrichtung und die Küche Bescheid. Er hatte auch nichts gefunden. Die Vorräte waren in Ordnung und in ausreichender Menge vorhanden. Schäden an der Einrichtung gab es nicht. Auch in der Zentrale waren keine Schäden entstanden. Die Leute waren nicht angeschnallt gewesen.

Die Schutzfelder waren in Ordnung und ausgeschaltet gewesen. Die Tar-

nung hatte einen kleinen Defekt und war schon repariert. Der Techniker hatte drei Relais mit verklebten Kontakten ersetzt.

In der Zentrale fand sie Einen, der fast in einem Schaltschrank verschwunden war. Sie fragte den Techniker. Der erzählte ihr etwas von dem Computer und von Logbüchern, die beschädigt waren. Zwischen seinen Ausführungen fluchte er und verlangte öfters nach Werkzeug.

Phythia reichte ihm das Verlangte, doch ihre Kenntnisse waren sehr beschränkt, was wieder einige Flüche und Erklärungen dem Mann entlockten. Nach fast einer Stunde kam er heraus und schaute Phythia verängstigt an. Phythia verlangte von ihm eine verständliche Erklärung.

Er erzählte von dem Computer, der einen Teil seines Gedächtnisses verloren hatte und er hatte die Teile wieder befestigt. Es waren mehrere Leiterplatten locker gewesen. Auf einem Monitor erschienen viele Zahlen, mit denen Phythia nichts anfangen konnte. Der Techniker erklärte ihr die Zahlen. Es war keine Störung aufgezeichnet. Alles war in bester Ordnung, bis sich plötzlich die Schwerkraft im Schiff sprunghaft änderte. Phythia fragte nach der Geschwindigkeit des Schiffes.

Der Techniker zeigte auf mehrere Zahlenreihen und meinte: „Hier haben sie die Verteidigung und die Tarnung ausgeschaltet. Der Überlichtflug hatte schon begonnen. Hier wurde der Überlichtflug vom Piloten unterbrochen. Das Schiff hatte noch achtzig Prozent

der Lichtgeschwindigkeit. Hier ändert sich die Schwerkraft des Schiffes. Es wird stark abgebremst. Dann fehlt die Aufzeichnung, weil ein paar Steckkarten nicht richtig festgemacht waren.

Hier ist die Aufzeichnung der Zentrale. Das war die einzige Karte, die richtig festgemacht war. Soll ich gehen?“

Phythia schaute ihn erstaunt an und wollte die Aufzeichnung sehen. Der Techniker schaltete ein. Phythia sah das Ende des Überlichtfluges, da das verfolgte Schiff den Überlichtflug beendet hatte. Einen Lichtmonat waren sie von dem Schiff entfernt.

Der Pilot schaute zum Ort und rief, dass sie das Verteidigungsfeld und die Tarnung einschalten sollten. Die Frau am Ort und Funkpult flog durch die Luft und landete unter einer Konsole. Die anderen Leute verschwanden auch unter den Konsolen und Stühlen. In der Überwachung war die Zentrale leer und das fremde Schiff ging in den Überlichtflug. Es hatte die Richtung um dreißig Grad nach unten geändert.

Der Techniker meinte: „Es war nur ein Schwerkraftfeld. Davon wurde das Schiff abgebremst. Angeschallt hätte es nur ein paar Striemen gegeben und keine gebrochenen Knochen.“

Phythia fragte: „Gibt es einen Schwerkraftstrahl, der einen Lichtmonat weit reicht?“

Hinter ihr war der Triebwerkstechniker und sagte: „So etwas haben wir nicht. Auf der Ortung war doch eine kleine Sonde. Die hat sicher keine große Wirkung, doch für das Ergebnis müsste es reichen. Bei der Bergung waren

noch einige kleine Trümmerstücke in dem Lagerraum. Sie stammen aber nicht von unserem Schiff.“

Phythia rannte in die Zentrale ihres Schiffes und fragte nach den Orterdaten, als sie ihr Erkundungsschiff gefunden und an Bord genommen hatten. Dann wollte sie noch eine Vergrößerung der Orterdarstellung des Erkundungsschiffes.

Nach fast fünf Minuten bekam sie ihre Daten. Sie schaute sich die Bilder an und sah nichts. Dann wollte sie die Daten vom Computer untersucht haben. Der Computer färbte einige Punkte rot ein. Die Punkte waren vorhin nicht sichtbar gewesen. Der Computer errechnete die Größe der Objekte und kam auf fünf Meter. Die Form war eine Kugel. Es gab im Umkreis von einem Lichtmonat zwölf Punkte. Nach der Verteilung der Punkte, war bei dem Erkundungsschiff auch ein Punkt gewesen.

Phythia fragte bei den Technikern nach und bekam ihre Orterbilder. Auf dem ersten Bild waren dreizehn Punkte und auf den Nächsten noch zwölf.

Ein Techniker meinte dazu: „Die Objekte zerstören sich selbst und beziehen daher ihre Energie. Der Strahl ist nicht sehr stark und dauert nur zwei Sekunden.“

Phythia sagte mehr zu sich selbst: „Es war eine Falle. Ein Sechstausender hätte sich nur geschüttelt.“

Ihr Kommandant legte ihr seine Hand auf die Schulter und sagte: „Sie waren leichtsinnig. Keine Schutzfelder und nicht angeschnallt. Du kannst nichts dafür. Sie werden es überleben und

den Fehler auch nie mehr machen. Wir werden wieder eine Schulung machen.“

Phythia bereitete eine Sendung vor. Sie schilderte die Ereignisse und befahl jedem Schiff die Schutzfelder und die Tarnung beim Ende des Überlichtfluges einzuschalten.

Dann schickte sie die vorläufigen Ergebnisse an ihre Mutter und hängte einen längeren persönlichen Bericht an. Der Computer verschlüsselte die Daten und codierte den persönlichen Teil noch zusätzlich. Nun kam wieder nur eine unverfängliche Nachricht an, bei der der persönliche Teil von Martha und ihrer Schwangerschaft berichtete.

Bei der Einsatzbesprechung am nächsten Morgen entdeckte Phythia ein neues Gesicht am Tisch. Sie fing wie immer an. Zuerst kam der Zustand des Schiffes, dann der Mannschaft. Es gab keine Probleme. Phythia hielt ihre Ansprache über den Zweck der Reise und der Gefahren, die sie erwartete.

Sie fragte den Arzt nach dem Zustand der Verletzten. Dann kam die Erinnerung an die Sicherheitsmaßnahmen. Damit war der offizielle Teil vorbei und sie redeten über das Erkundungsschiff und die Rettungsaktion. Die Leute standen von ihren Plätzen auf und Phythia wollte den Techniker und ihren Kommandanten noch etwas fragen.

Der unbekannte Mann war noch da und hatte in der Besprechung nichts gesagt. Phythia fragte ihn, was er machte. Der Mann war schüchtern

und brauchte etwas Zeit, bevor er sich als Techniker, zuständig für Funk und Ortung, zu erkennen gab. Er hatte einen Vorschlag gemacht und sein Chef hatte ihn zu der Besprechung geschickt.

Phythia freute sich: „Ich hätte einen von eurem Verein jetzt sowieso herbeordert. So kann ich mir die Arbeit sparen. Du erzählst jetzt erst mal von deinem Vorschlag.“

Der Techniker meinte: „Es ist nicht so wichtig.“

Phythia saß noch immer am Tisch und wartete: „Ich warte.“

Der Vertreter der Techniker gab ihm einen Stoß.

Der Techniker erklärte: „Das Erkundungsschiff ist in eine Falle geflogen. Wir sind übrigens auch in die Falle geflogen und haben es nicht gemerkt. Wir wurden von drei Schwerkraftstrahlen getroffen. Ich hätte den Vorschlag, dass die Schiffe einen automatischen Notruf senden, wenn die Mannschaft längere Zeit nicht mehr reagiert.“

Phythia fragte gleich: „Warum haben wir von den Strahlen nichts gemerkt?“

Der Kommandant hatte die Werte auf dem Bildschirm an seinem Platz: „Unsere Masse war für eine größere Änderung der Geschwindigkeit zu groß. Außerdem hatten wir die Schutzfelder eingeschaltet, die fast Alles von uns abhielt.“

Phythia holte die Leute von der Versammlung zurück. Sie diskutierten den Vorschlag. Am Ende wurde er abgelehnt, da sich ein Schiff auch einmal mehrere Tage unbemerkt irgendwo aufhielt und die Besatzung

dabei keine Arbeit hatte. Auch war die Überwachung der Zentrale noch nicht so ausgereift, um einen Fehlalarm zu verhindern.

Phythia wandte sich mit ihrem Vorschlag an die Leute. Sie fragte nach einer Möglichkeit der Computerunterstützung bei der Ortung. Dazu erklärte sie, dass der Computer die Punkte, die sie nicht gesehen hatte, sofort eingefärbt hatte. Die Techniker redeten über die Möglichkeiten und die Belastung der Computer. Phythia hatte von ihrem Gespräch nichts verstanden und fragte in einer Pause nach.

Ihr Cheftechniker meinte: „Wir haben die Möglichkeit dazu. Bei einer Aktualisierung der Darstellung im Sekundentakt ist die Computerbelastung annehmbar. Als Echtzeitdarstellung werden die Schiffssysteme zu stark eingeschränkt. Gib uns ein Computermodul eines Fünzfingers und du bekommst deine Unterstützung, sonst lehnen wir den Umbau ab. Übrigens dauert der Ausfall der Orte beim Umbau zwei Stunden.“

Phythia fragte: „Welche Schiffe können umgebaut werden? Was passiert beim Ausfall des Computers? Haben wir die Computermodule im Lager?“

Der Ortungstechniker sagte: „Die Module sind im Lager. Da die Module aus zwei Computern bestehen ist ein Ausfall unwahrscheinlich, sonst gibt es nur die normale Darstellung, wie jetzt auch. Der Umbau ist in den Schiffen ab fünfzig Metern möglich und dauert ungefähr einen Tag.

Bei den Robotschiffen würde ich den

Umbau nicht machen. Ich würde nur die Schiffe, die für Menschen vorgesehen sind, umbauen. Mit unseren Modulen können wir den Sechstausender und die Fünfhunderter umbauen. Wir haben nur vier Module im Lager.“

Phythia sagte: „Baut den Sechstausender und zwei Erkundungsschiffe um. Dann brauche ich noch einen Techniker, der mit Marseilles Maschine umgehen kann. Er soll in die Krankenstation gehen.“

Die Runde wurde aufgelöst. Phythia schaute in der Zentrale auf die Ordnung. Sie brauchten noch drei Tage um zu Annika zu kommen. Phythia fühlte die Belastung ihrer Schwangerschaft und ging in ihre Wohnung.

Sie führte ein Gespräch mit Anita. Martha erzählte ihr von Paula. Die hatte schon einhundert Gramm zugenommen und trank immer gut. Martha war von Paula begeistert und hatte nur vor Annkatharina etwas Angst. Annkatharina hatte zu Martha gesagt, dass sie nur warten sollte, bis sie nach Hause durfte.

Phythia meinte: „Solange Anita bei dir ist brauchst du keine Angst haben. Ich komme so schnell wie möglich zu dir und Annkatharina darf dir nichts tun. Doch erst muss ich noch nach Annika schauen.“

Am nächsten Tag hatte sich das Orterbild verändert. Phythia schaute zweimal hin, um das Bild zu verstehen. In der Mitte war ein blauer Punkt, das war ihr Schiff. Die roten Punkte waren unbekannte Objekte. Die Systeme waren gelb und orange. Der

Techniker, der gerade am Bildschirm herumbastelte fragte nach den gewünschten Farben.

Er hatte das eigene Schiff blau, die unbekannten Systeme gelb, die eigenen und befreundeten Systeme orange, die fremden Schiffe rot und die unbekannten Objekte grün dargestellt. Die gefährlichen Sachen waren im Wechsel immer rot und orange.

Phythia fragte ihn, wie er die fremden Objekte von den Gefährlichen unterscheiden konnte.

Der Techniker meinte: „Wer uns angreift ist gefährlich. Das können die Flugroute oder die Waffen sein. Die vielen sichtbaren Punkte kommen von den Kegeln. Wir haben die Daten in die Darstellung miteingearbeitet. Oben wird in der Ecke der Maßstab angezeigt. Bei den bekannten Schiffen gibt es auch den Typ dazu.“

Phythia redete mit der Orterspezialistin. Sie zeigte Phythia den Umgang mit der neuen Darstellung. Die Darstellung erinnerte Phythia stark an die Taktik. Der Techniker meinte, dass bei der Taktik noch mehr Informationen angezeigt würden und sie noch mehr Möglichkeiten der Darstellung hatte.

Phythia holte Alle zusammen, die mit der Darstellung arbeiten mussten. Dann diskutierten sie über die Darstellung und die Möglichkeiten. Gegen Abend waren sie sich einig. Die Darstellung war so in Ordnung. Jeder Bildschirm konnte mit einem anderen Maßstab dargestellt werden und war nicht auf eine Darstellung beschränkt. Zum Vergleich schaltete der Techni-

ker die neue Darstellung ab und Phythia meinte erst, dass sie blind waren. Die Umstehenden lachten und der Techniker erklärte Phythia die Darstellung. Es waren nur noch die Daten des eigenen Schiffes zu sehen und das hatte Phythia irritiert. Der Techniker schaltete die neue Darstellung wieder ein und die Spezialistin richtete sich ihren Arbeitsplatz wieder ein.

Phythia schaute sich die Orterdaten von dem System, in dem Annika war, genau an. Sie fragte bei Annikas Schiff nach dem Mond. Ihr Kommandant wollte das Bild umständlich erklären. Phythia verlangte von ihm nur die Nummer des Mondes.

Dann sagte Phythia: „Nur eine Stadt, Sauerstoffatmosphäre, vierzig mittlere Keilschiffe auf zwei Raumhäfen, dreihundert Gebäude entsprechen einhunderttausend Kakaki. Die Stadt ist weitläufig gebaut, vermutlich keine Militärbasis. Habt ihr schon etwas von Annika gehört?“

Der Kommandant wunderte sich und meinte: „Kannst du unseren Ort sehen? Wir haben für die Informationen zwei Tage gebraucht und dir noch nicht mitgeteilt. Übrigens hat sich Annika vor einer Stunde gemeldet. Sie rechnet mit zwei Tagen, bis sie mit ihren Verhandlungen fertig ist. Für einen Handelsposten sieht sie große Chancen. Ein Kegel wird abgelehnt. Dann sagte sie noch ‚Macht euch um mich keine Sorgen, Phythia wird es schon richten‘. Was hat sie damit gemeint?“

Phythia sagte: „Sie hat den Handels-

posten und den Kegel gemeint. Ich werde mich darum kümmern“.

Phythia nahm mit ihrem Kriegsschiff Kontakt auf. Auf dem Mond des dritten Planeten war ein großer Raumhafen und sie legte ihn als Ziel für eine Rakete fest. Dann wollte sie ihre Kampfgleiter und die nötigen Mannschaften einsatzbereit haben. Das Schiff hatte sich für den Krieg vorzubereiten und der Robotraumer, den er dabei hatte, sollte auch für den Kampf vorbereitet werden. Sie trichterte Fritz noch ein, dass Annikas Schiff von den Vorbereitungen nichts mitbekommen durfte.

Von Kalari wollte sie das Schiff mit den Soldaten. Als Grund gab sie nur ‚Bodenkämpfe‘ an.

Zu ihrem Kommandanten sagte sie: „Annika hat große Probleme. Wir haben noch zwei Tage Zeit, bis sie um ihr Leben fürchten muss. Damit wir nicht zu spät kommen, müssen wir schneller werden.“

Ihr Gespräch mit Marseille brachte ihr auch keine Erleichterung. Sie war noch bei den Piraten und arbeitete an einer Lösung. Fredericke meldete sich. Sie wollte den Grund für die Bodenkämpfe wissen.

Phythia erklärte: „Annika ist bei den Kakaki und hat große Probleme. Sie rechnet mit ihrer Gefangennahme. Marseille ist noch beschäftigt und kann auch nicht rechtzeitig vor Ort sein. Ich könnte das System ins All blasen, doch erst möchte ich es mit weniger Aufwand versuchen. Eine Rakete zur Warnung, wenn sonst nichts mehr hilft. Das entscheidet sich

erst vor Ort.“

Fredericke schickte Kalari mit zehn Schiffen los.

Als Phythia ankam, wartete Kalari schon auf sie. Ihre zehn Schiffe waren kampfbereit und die Soldaten waren für ihren Bodeneinsatz gerüstet. Ihre Kriegsschiffe waren getarnt. Phythia gab noch genaue Anweisungen und schaltete dann die Tarnung ihres Schiffes aus. Sie flog langsam zu Annikas Schiff.

Mit ihrer farbigen Ortung hatte sie schnell einen Überblick über das System. Sie sah keine Veränderung gegenüber den letzten Darstellungen, mit den Daten von Annikas Schiff. Phythia strahlte ihre Kennung aus und verlangte Annika zu sprechen. Die Kakaki vertrösteten sie auf später, da sie gerade mitten in den Verhandlungen waren.

Phythia saß entspannt in ihrem Sessel und wartete auf die Gedanken von Annika. Annika meldete sich. Ihre Gedanken waren schwach und Phythia bekam nicht alles mit. Annika war in einem Gebäude beim Raumhafen. Sie war gefesselt und wurde von zehn Kakaki bewacht. Sie hatte die Kakaki zu ihrer Freilassung zwingen wollen und dann nichts mehr zu Essen bekommen. Nun hatte sie dafür keine Kraft mehr. Durch irgendwelche Drogen hatte sie fast immer geschlafen.

Phythia hatte nicht mehr erfahren. Um Annika zu helfen, musste sie selbst zu Annika. Sie begann sich auszurüsten. Sichtbare Waffen verboten sich von selbst, da sie zu den Verhandlungen

wollte. Sie fragte einen Arzt, wie sie die Waffen verstecken konnte, ohne gleich bei der ersten Untersuchung aufzufliegen.

Der Arzt meinte: „Kleine Sachen könntest du mit einem Pflaster befestigen. Das fällt nicht auf. Größere Sachen in den Körperöffnungen fallen gleich auf. Ein paar Wunden sind auch gute Verstecke.“

Phythia zeigte ihre Waffen und der Arzt nahm ihr gleich die Hälfte weg. Dann fragte Phythia noch nach Nahrung und etwas, das die Drogen neutralisierte.

Der Arzt legte ihr mehrere Verbände an und versteckte darin mehrere Teile. An ihrem Oberschenkel hatte Phythia nach der Behandlung eine große und nur halb verheilte Wunde. Sie war nach zwei Stunden präpariert. Mehrere Messer, flache Päckchen mit Nahrung, die nicht satt machten und nur Energie spendeten. Einige Drähte und Kunststoffbänder, dazu ein Miniaturfunkgerät am Handgelenk, ihren Computer in der Tasche und eine kleine Energiewaffe in der Oberschenkelwunde.

In ihren Verbänden waren noch mehrere Sachen versteckt und unter den Verbänden waren täuschend echte Wunden, die noch etwas bluteten. Die Wunden bestanden aus Sprengstoff. In ihrer Brust hatte sie von den Ärzten etwas eingesetzt bekommen, damit sie fünf Tage lang nichts Essen musste und ihr Blutzucker dabei nicht absank. Damit Annika wieder auf die Beine kam, hatten die Ärzte ihr eine Spritze mitgegeben. Eine zweite

Spritze hatte sie in ihrem Oberschenkel versteckt. Phythia meinte, dass sie so auch wieder zu ihrem Schiff kam.

Über Funk nahm sie mit den Kakaki Kontakt auf und behauptete, dass sie wichtige Informationen für Annika hatte. Die Kakaki luden sie auf ihren Mond zu den Verhandlungen ein. Annika hatte ein Rettungsboot genommen und Phythia flog mit einem Erkundungsschiff.

Nach der Landung humpelte Phythia noch etwas, als sie zu ihrem Empfangskommando ging. Die Kakaki führten sie in ein Gebäude direkt am Raumhafen. Als Phythia stolperte, stützten sie sie und erkundigten sich nach ihren Verletzungen. Phythia berichtete ihnen von der Falle, in die sie mit ihrem Schiff gekommen war.

Die Kakaki wurden schnell unfreundlich, als sie aus dem Sichtbereich des Schiffes kamen. Sie wurde in ein leeres Zimmer gestoßen und stürzte. Die Kakaki lachten über ihre unbeholfenen Bemühungen, bis sie wieder auf den Beinen stand. Dann wurde sie nach Waffen durchsucht.

Die Kakaki fanden ihren Computer und ihr Funkgerät. Die Sachen nahmen sie mit. Dann kamen weitere Kakaki, die ihr die Kleider vom Leib rissen und ihre Wunden untersuchten. Der Gips an ihrem Unterschenkel wurde entfernt und untersucht. Phythia sollte aufstehen, doch sie vermied es, auf den Fuß zu treten.

Der Gips war nur zur Tarnung vorhanden und sauber. Die Kakaki stießen Phythia etwas an und sie fiel wieder auf den Boden. Dabei stieß sie

einen Schmerzensschrei aus. Ein Kakaki fasste ihr Bein an und Phythia schrie auf. Das amüsierte die Kakaki, und Phythia musste vor ihnen her hüpfen. Sie kam in einen Raum, der einen düsteren Eindruck machte.

Phythia durfte sich auf einen Stuhl setzen und bekam ihren Gips wieder. Sie legte die Schalen wieder um ihren Fuß und fragte nach einem Verband. Nach mehrmaligem Fragen bekam sie ihr Kleid wieder. In einer Tasche waren ihre Verbandpäckchen. Sie riss Eines auf und wickelte die Binde fest um ihren Gips. Dabei machte sie ein schmerzverzerrtes Gesicht. Vorsichtig streckte sie ihr Bein aus und sah erleichtert aus.

Beim Anziehen ihres zerrissenen Kleides war ihr einer der Wächter behilflich. Dann kamen andere Wesen in den Raum. Phythia kannte sie noch nicht.

Die Wesen sprachen kein Wort. Die Kakaki stellten Fragen, die Phythia beantwortete. Die Wesen hielten sich im Hintergrund und Phythia konnte sie nicht erkennen. Sie waren irgendwie verschwommen. Etwas über einen Meter hoch und ziemlich dick.

Die Befragung dauerte mehrere Stunden, dann verschwanden die Wesen wieder. Phythia fragte nach den Wesen. Als Antwort bekam sie einen Tritt gegen ihr Gipsbein, das entlockte ihr wieder einen Schmerzensschrei. Sie schaffte es sogar, dass einige Tränen über ihre Wangen rollten.

Die Kakaki lachten und verdrehten dabei ihre Körper. Phythia wunderte sich über die Verrenkungen. So etwas

hatte sie noch nie gesehen. Sie wurde unsanft in einen anderen Raum gebracht, wo sie mit einem Schmerzensschrei auf dem Boden landete.

Phythia sah sich in dem Raum um und sah mehrere Kameras. Die Kakaki hatten sich keine Mühe gegeben, um die kleinen Dinger zu verstecken. Ihre Wächter verschwanden und sie war Alleine.

Annika schickte ihr wieder einige Gedanken. Phythia erkannte, dass es Annika schlecht ging. Sie musste in einem Raum in der Nähe sein. Phythia drückte unauffällig auf ihre Wunde am Oberschenkel. Wenn alles klappte, musste der Mond bald explodieren.

Phythia bekam von der Explosion nichts mit. Zwei Kakaki kamen und holten Phythia ab. Die Kakaki waren richtig wütend und Phythia gab ihnen keinen Grund, um ihr wieder wehzutun. Das Verhör ging wieder weiter.

Phythia wollte mit Annika reden. Das Verhör drehte sich um den Krieg und ihren Angriff auf die Heimatwelt der Kakaki. Dann wollten sie noch etwas über die Kakaki im System3 wissen. Phythia wusste von diesen Kakaki fast nichts und konnte auch keine Auskunft geben.

Sie wurde wieder in einen Raum gebracht. Einer der Kakaki trat ihr gegen ihren Gips und lachte, als sie schreiend auf dem Boden lag. Phythia hatte sich das Knie angeschlagen und musste die Schmerzen nicht spielen. In dem Raum gab es auch Kameras und Annika. Phythia kroch zu Annika und schaute nach ihr.

Annika sah krank aus und war entkräftet. Vorsichtig zog Phythia die Spritze aus ihrem Verband und gab Annika das Medikament in den Arm.

Nun konnte sie nur noch warten, ob es die gewünschte Wirkung hatte. Phythia löste den Verband und legte sich einen Neuen an, damit es nicht auffiel. Die Päckchen, die im Verband versteckt waren, schob sie Annika unter ihr Kleid und befestigte sie mit einem Pflaster. Die durchblutete Binde warf sie in eine Ecke.

Alles machte den Eindruck, als ob Phythia wütend war. Dabei konnte die Binde noch gebraucht werden. Sie war sehr reißfest und eignete sich vorzüglich als Fessel. Phythia lag neben Annika und war eingeschlafen.

Mit einem Schlag gegen ihren Gips wurde sie geweckt. Phythia hatte vor Schreck aufgeschrien und war zusammengezuckt. Die Kakaki, dieses Mal waren es Vier, lachten. Vor Phythia war etwas zu Essen und die Kakaki wollten dass sie es aß. Phythia nahm etwas davon und probierte das Essen. Es schmeckte schrecklich und Phythia wollte nichts mehr.

Das Essen blieb stehen und die vier Kakaki gingen wieder. Phythia wünschte sich den Computer von Fredericke, damit sie das Essen untersuchen konnte. Doch das war ihr nicht möglich. Annika bewegte sich etwas und Phythia kümmerte sich um sie. Sie drückte ihr das Päckchen in den Mund und sah Annika schlucken. Zur Ablenkung gab sie Annika etwas von dem Essen der Kakaki.

Den größten Teil ließ sie verschwin-

den. Annika war wieder eingeschlafen. Die Kakaki holten sie wieder zum Verhör. Phythia hatte sich schon Einiges zusammengereimt und gab bereitwillig Auskunft. Sie bemerkte, dass sie einfach lügen konnte und sich deswegen kaum Gedanken machte.

Sie wurde wieder zu Annika zurückgebracht und stellte sich schlafend. Als sich Annika wieder etwas bewegte, gab sie ihr das zweite Päckchen. Annika redete mit ihr über ihre Gedanken.

Ihr ging es schon wieder etwas besser. Die halbsichtbaren Wesen ordnete Annika den Zylindern zu. Sie konnte die Wesen undeutlich sehen, doch ihre Gedanken konnte sie nicht erfassen. Die Kakaki standen unter der Kontrolle der Wesen. Auch gab es viele Roboter, die nicht von den Kakaki zu unterscheiden waren.

Phythia drückte gegen ihren Oberschenkel und sprach leise die Worte, die Annika mit ihren Gedanken übermittelt hatte. Dazu gab sie noch ein paar Eindrücke und drückte wieder auf die Wunde. Phythia fragte Annika, ob Kalari den Funkspruch bekommen hatte. Sie sah in Gedanken, wie Kalari den Funkspruch vor sich hatte. Auch den explodierten Mond sah sie, da sich Kalari gerade mit ihm beschäftigt hatte.

Phythia hatte noch keinen Einsatz der Bodentruppen befohlen. Sie fühlte sich schlapp und fragte Annika, als die das nächste Mal wieder aufwachte. Annika erzählte etwas von Drogen, darum hatte sie auch nichts mehr gegessen. Phythia hatte wieder einen

ihrer Verbände gewechselt und Annika wieder zwei Päckchen untergeschoben. Eines hatte Annika wieder geleert. Nun schlief Annika schon wieder.

Phythia wusste nicht, ob sie ihr die zweite Spritze auch geben sollte. Sie gab den Einatzbefehl für die Bodentruppe und erlaubte alle Waffen. Das Risiko, dabei auch zu sterben, war nicht zu vernachlässigen.

Phythia holte aus ihren Verbänden zwei Messer und versteckte sie unter ihrem Kleid, das dazu zwei Schlaufen hatte. Den Energiestrahler steckte sie in eine Tasche. Ein kurzer Stich in ihrem Oberschenkel zeigte ihr den Beginn des Kampfes.

Zwei Kakaki kamen und verlangten von ihr das Ende des Krieges.

Phythia sagte zu ihnen: „Eure Zeit ist um. Der Krieg endet mit eurem Tod oder meinem Start.“

Die Kakaki waren wieder verschwunden und Phythia war darüber froh. Das Gebäude wurde von Explosionen erschüttert. Phythia baute einige Bomben zusammen. Dazu verwendete sie die aufgeklebten Wunden an ihrem Arm. Vorsichtshalber hatte sie die Verbände wieder angelegt. Ihre Waffen aus den Wunden hatte Annika bekommen.

Annika ging es wieder schlechter und Phythia hatte ihr die Spritze aus ihrem Oberschenkel auch in den Arm gegeben. Sie hatte das Pflaster gerade wieder aufgeklebt, als mehrere Kakaki herein kamen. Phythia erkannte an einigen Bewegungen die Roboter.

Die Kakakiroboter hoben ihre Waffen

und Phythia schoss mit ihrer Energie-
waffe. Sie hatte einen kurzen
Schmerz in ihrem Bein verspürt. Die
Roboter waren vernichtet. Sie schaute
kurz auf ihr Bein und erschrak. Ihr
Gips fehlte und das Bein sah ver-
brannt aus.

Phythia war nun zu Allem entschlos-
sen. Weglaufen konnte sie nicht mehr.
Die nächsten Kakaki schoss sie gleich
an der Türe ab. Es war ein normaler
Kakaki dabei gewesen, wie sie an den
Überresten sah.

Sie schoss auf alles, das sich sehen
ließ und nicht wie ein Soldat von Kala-
ri aussah. Es kamen mehrere Robo-
ter, die keine Kakaki waren. Die Ro-
boter erinnerten Phythia an ihr Schiff.
Sie hörte den Lärm des Kampfes und
gab den Robotern einen Befehl, den
die auch sofort ausführten.

Phythia hatte von ihnen Schutz gefor-
dert und vier Roboter hatten die Türe
mit einem Verteidigungsfeld ver-
schlossen. Dann hatte sich Kalari
über einen Roboter gemeldet. Phythia
war bei dem Klang der Stimme in
Ohnmacht gefallen.

*

Kalari hatte von Phythia das Kom-
mando bekommen. Für den Kampf
war schon Alles vorbereitet. Sie hatte
die Landung von Phythia gesehen.
Die Bilder von Phythias Schiff gaben
ihr zu denken. Phythia führte schon
wieder Krieg und wurde doch so gut
behandelt. Nach über einem Tag kam
von Phythia das vereinbarte Signal.
Sie hatte Annika gefunden und war

eingesperrt. Kurz darauf glühte der
Mond des dritten Planeten auf und
verteilte seine glühenden Reste.

Kalari fragte bei Phythias Kriegsschiff
nach dem Grund. Fritz teilte ihr mit,
dass der Befehl direkt von Phythia
kam. Kalari fragte ihn, ob es noch
weitere Überraschungen gab.

Fritz meinte: „Phythia wollte die We-
sen schonen und hat den Mond als
Ziel aufgesucht. Sie gibt noch den
Einsatzbefehl für die Bodentruppen,
die nur auf dem Mond eingesetzt wer-
den sollen. Jedes Schiff, das uns
angreift, werden wir auch vernichten.
Das sind unsere Befehle. Bomben
und Raketen sind verboten und nur
du kannst ihren Einsatz befehlen.“

Kalari überlegte noch, warum Phythia
den Mond ausgesucht hatte. Sie ana-
lysierte die Situation und beriet sich
mit Fredericke. Marseille hatte für die
Piraten eine Lösung gefunden und
war zu ihnen auf dem Weg.

Kalari hatte kaum geschlafen und
überlegte noch, was mit dem Mond
war. Da ging eine Mitteilung von
Phythia ein. Es war kein Angriffsbe-
fehl, was Kalari wunderte. Phythia
berichtete von Robotern, die wie Ka-
kaki aussahen und von Wesen, die
mit den Zylindern verwandt waren und
den Kakaki Befehle erteilten.

Kalari schickte die Mitteilung an Mar-
seille und Fredericke. Fast zwei Stun-
den später kam der Angriffsbefehl für
die Bodentruppen. Der Befehl war
eindeutig von Phythia, da sie mit aller
Härte vorgehen wollte und alle Waffen
ausdrücklich erlaubte.

Kalari schickte erst die Kampfschiffe

zu dem Mond. Das Gefecht mit den gelandeten Schiffen der Kakaki war schnell vorbei. Phythias Erkundungsschiff war beim ersten Angriff geflüchtet und wohlbehalten bei der Flotte angekommen.

Im Schutze der Kampfschiffe landeten die Bodentruppen. Kalari hatte die Truppe der Erde geschickt und Phythias Kriegsschiff hunderte von Robotern und Kampfgleitern. Die Roboter nahmen keine Rücksicht und wurden von den Gleitern unterstützt.

Von dem Mond startete kein Schiff und die meisten Keilschiffe in dem System hielten sich aus den Kämpfen heraus. Die Kampfgleiter umringten das Gebäude, in dem Phythia verschwunden war und noch vermutet wurde. Die Roboter drangen in das Gebäude ein.

Phythias Kriegsschiff steuerte die Roboter und schickte Kalari die Bilder, die sie für interessant hielten. Zwei Wesen, die eine große Ähnlichkeit mit den Zylinderwesen hatten, tauchten auf und wurden von den Robotern vernichtet. Die meisten Kakaki waren Roboter. Phythias Roboter gingen meistens im Viererpack und hatten ihre Verteidigungsfelder eingeschaltet.

Sie hatten schon mehrere Räume durchquert, als sie in einen Raum kamen, den Kalari Verhörraum nannte. Von diesem Raum gingen viele Türen ab. Die Roboter brachen die Türen auf und fanden mehrere schwer verletzte Wesen, die keine Kakaki und auch keine Zylinder waren.

Hinter einer offenen Tür gab es

Schüsse. Die Roboter drangen in den Raum ein und Kalari erschrak. Phythia saß vor Annika auf dem Boden und hatte eine Waffe in der Hand. Ihr Kleid war zerrissen und ihr Bein verkohlt. Auch sonst sah sie stark mitgenommen aus.

Die Roboter sicherten die Tür ab, da Phythia ihnen den Auftrag erteilt hatte. Kalari schickte eine Einheit Soldaten zu dem Raum. Bevor die Soldaten bei den Robotern ankamen, fiel Phythia um.

Die Roboter gaben den Soldaten den Weg frei. Im Schutze der Verteidigungsfelder von über zehn Robotern, brachten die Soldaten die Beiden an Bord ihres Schiffes. Auch die anderen Geretteten wurden an Bord gebracht. Das Schiff mit den Verletzten startete gleich zu Kalaris Schiff. Die Soldaten bekamen ihr Schiff nach dem Ausladen zurück.

Das Gebäude war durchsucht und es wurden keine weiteren Gegner oder Verletzte mehr gefunden. Kalari sammelte ihre Soldaten ein und Phythias Kriegsschiff seine Roboter und Kampfgleiter.

Die Verluste waren gering. Sechs Soldaten waren verletzt und mit den anderen Verletzten auf Kalaris Schiff. Zehn Roboter waren zerstört und Annikas Rettungsschiff war dem ersten Angriff zum Opfer gefallen. Die beiden Leute waren mit Phythias Erkundungsschiff geflohen. Die beschädigten Kampfschiffe waren an den Fingern der Hände abzuzählen.

Kalari besuchte die Verletzten. Die Ärzte hatten sich um Annika schon

gekümmert. Sie war mit Drogen voll gepumpt und dehydriert. Auch hatte sie stark abgenommen und wurde mit Sonden ernährt.

Bei Phythia war die Operation noch im Gange. Die Ärzte hatten ihr die Verbände abgenommen und von ihrem Schiff die Verletzungen gewollt. Dabei hatten die Ärzte von Phythias Waffenarsenal erfahren, das sie ihr nun abnahmen. Die eingepflanzte Ernährungssonde war schon entfernt und ihr Bein wurde mit Marseilles Maschine gerade wieder rekonstruiert. Da sie nur wenige Drogen in sich hatte, war eine Gefährdung ihrer Kinder auszuschließen.

Bei den anderen Verletzten handelte es sich um ein unbekanntes Volk. Die beiden Wikinger waren ihren Verletzungen und den Drogen erlegen. Ihnen hatten die Ärzte nicht mehr helfen können.

Marseille fragte nach Annika. Kalari berichtete ihr und Fredericke, was sie bis jetzt wusste. Auf dem Mond waren die Häuser nur Tarnung gewesen, um gutgläubige Wesen in die Falle zu locken. Die Kakaki von dem Planeten hatten anscheinend keine Ahnung von den Vorgängen. Sie hatten auch kein Interesse am Handel und wollten nur ihre Ruhe, da sie Kriegsflüchtlinge waren. Ihre Versorgung war gesichert. Kalari hatte ihnen ihr System mitgeteilt, damit sie bei Bedarf auch Handel treiben konnten.

Fredericke schickte die Flotte zu Riese1. Dann gab sie Phythias Kriegsschiff noch einen Befehl. Es sollte eine Rakete auf den Mond schießen,

damit die Falle für immer zerstört war. Als der Mond aufglühte, ging das Schiff in den Überlichtflug.

Als sie bei Riese1 ankamen, ging es Annika noch immer schlecht. Auch Phythias Zustand hatte sich noch nicht sonderlich gebessert. Martha durfte Phythia besuchen und fragte den Arzt nach den Kindern. Der hatte die Hoffnung schon aufgegeben. Von den anderen Geretteten war auch wieder einer gestorben und sie hatten nichts für ihn tun können.

Anita fragte Martha, wie sie ihre Toten bestatteten. Martha erzählte es ihr. Es war fast wie bei den Wikingern. Als Martha die Bilder der Wikinger sah weinte sie. Anita brauchte mehrere Stunden, bis sich Martha beruhigt hatte. Dann erfuhr sie, dass es Marthas Mutter war und der Mann, der Pilot auf dem Schiff ihrer Eltern. Anita machte die Zeremonie für die Beiden. Martha konnte sich von ihrer Mutter verabschieden.

Gerettet

Im Krankenhaus konnten die Ärzte für Annika und Phythia auch nichts tun. Fredericke verlangte den Flug mit den Beiden zur Blauen Nelke. Annkatharina wollte den Flug machen. Kalari bekam das Kommando über Riese1 und Anita begleitete die Verletzten. Auch Martha und Marseille flogen mit. Phythias Zustand verschlechterte sich und Martha hatte Angst. Sie brauchten noch zehn Tage bis zur Blauen Nelke, als Phythia anfang, sich inner-

lich aufzulösen. Die Ärzte sahen für Phythias Kinder nur die Möglichkeit eines Kaiserschnitts.

Anita kannte die Krankheit von Phythia und machte sich Sorgen. Martha erlaubte dem Arzt, ihre Mutter aufzuschneiden. Der Kaiserschnitt wurde gemacht und Phythia mit Medikamenten voll gepumpt. Diese Behandlung hatten die Ärzte schon bei Kinhala mit Erfolg angewendet.

Annikas Zustand hatte sich noch immer nicht gebessert. Fredericke war ihnen mit ihrem Schiff entgegen geflogen. Sie verlangte eine Unterbrechung des Überlichtfluges.

Die Kranken wurden in ihr Wikingerschiff umgeladen, das dann mit der höchstmöglichen Geschwindigkeit weiterflog.

Die Forscher und Biologen auf Frederickes Schiff arbeiteten über einen Monat, bis sie die Drogen neutralisieren konnten. Für eine Behandlungsmöglichkeit brauchten sie noch einen Monat. Fredericke hatte ihre beiden Mädchen im Arm, als sie das erste Mal ihre Enkel sehen konnte.

Sie war an Bord des Wikingerschiffes gekommen, um die Medikamente zu bringen. Martha erzählte von der Operation und dass sie noch immer nicht wusste, ob ihre Geschwister durchkamen. Fredericke beruhigte sie. Nach zwei weiteren Tagen der Hoffnung, besserte sich der Zustand von Annika.

Bei Phythia dauerte es einen Tag länger, bis sich eine Besserung abzeichnete. Bei den Huzikl schlug die Behandlung nicht an.

Fredericke brachte Annika und Phythia mit ihren Kindern an Bord ihres Schiffes. Phythia machte eine Veränderung durch. Zwei Tage lang war ihre Aura von Traurigkeit und Zorn überlagert.

Martha meinte dazu: „Sie erlebt ihre Kindheit.“

Fredericke konnte ihr nicht helfen und war froh, als Phythias Aura wieder in Güte umschlug. Phythia strahlte wieder Güte und Glück aus, dann öffnete sie die Augen. Martha hatte Fredericke gerade ablösen wollen und die Veränderung bemerkt. Phythia hatte ihr Leben noch einmal durchlebt und war wieder die reine Göttin.

Phythia sah Fredericke, die ihre Hand auf Marthas Schulter hatte und war glücklich. Martha hatte ein kleines Baby im Arm und Fredericke hielt das Zweite. Phythia schlief wieder ein.

Die Ärzte untersuchten Phythia und fanden ein weiteres Problem. Durch ihre Krankheit waren ihre Milchkanäle verstopft. Sie konnte ihre Babys nicht stillen. Ansonsten war Phythia fast wieder gesund und musste nur noch das Laufen wieder lernen.

Martha durfte die Brust von Phythia massieren und daran saugen. Die Ärzte hofften, so Phythias Brust wieder in Ordnung zu bringen. Eine weitere Operation wollten sie nicht. Martha machte, wie die Ärzte gesagt hatten. Sie knetete oft stundenlang Phythias Brust und saugte kräftig.

Dann fragte sie einen Arzt, der zur Kontrolle gekommen war, was sie mit der Milch anfangen sollte.

Der Arzt meinte zu ihr: „Du machst es

schon richtig. Die Milch darfst du ruhig trinken. Noch ist es so wenig, dass wir damit nichts anfangen können.“

Martha drückte wieder und schrie. Der Arzt drehte sich um und lachte. Martha war von Oben bis Unten voll gespritzt. Er kontrollierte Phythias Brust noch einmal und schickte Martha, um die Babys zu holen. Martha brachte Karina, die der Arzt gleich an Phythias Brust legte. Karina trank etwas und hörte dann wieder auf. Franz war ganz gierig und hörte erst auf, als er satt war.

Der Arzt meinte zu Martha: „Karina ist faul. Du lässt sie trinken und dann wartest du etwas. Dann darf sie wieder trinken. Das machst du solange, bis sie auch satt ist. Dann musst du in den ersten Tagen noch den Rest trinken. Du willst deine Geschwister doch nicht hungern lassen?“

Martha schimpfte mit dem Arzt. Sie wollte ihre Geschwister nicht hungern lassen und war über die Frage empört. Fredericke beruhigte sie und der Arzt verschwand schnell hinter einer der Türen.

Martha bemühte sich mit Karina, damit sie auch satt wurde. Sie sprach mit Fredericke noch über Phythia und wollte noch Vieles über die Babys wissen. Geduldig erzählte Fredericke von Phythia und den Babys, dann beantwortete sie Marthas Fragen.

Fredericke hatte bemerkt, dass Martha vor Annkatharina Angst hatte.

Sie fragte danach und Martha erzählte von ihrem Erlebnis: „Annkatharina hat im Krankenhaus eine Andeutung gemacht. Ich glaube, sie will mich

verprügeln, weil ich sie gegen ihren Willen ins Krankenhaus gebracht habe. Dabei wollte ich ihr doch nur helfen, da sie so große Schmerzen hatte. Sie wollte damit nur warten, bis meine Mutter kam.“

Annkatharina war bei Annika und hatte etwas gehört.

Sie kam zu den Beiden und sagte: „Phythia soll deine Bestrafung auch genießen können, deshalb musst du noch etwas warten. Sobald deine Mutter wieder gesund ist, bekommst du deine ‚Belohnung‘.“

Das Wort Belohnung hatte Annkatharina etwas sonderbar betont. Fredericke schickte Martha zu Paula und fragte Annkatharina danach.

Annkatharina meinte nach einem Blick zur Türe: „Martha hat keinen Fehler gemacht. Sie hat es nur gut gemeint und bei Phythia Rat gesucht. Am liebsten würde ich sie nehmen, doch sie hat sich Phythia ausgesucht. Kin-hala macht für sie ein Kleid und ich möchte ihr ein Fest geben.

Zur Strafe soll sie bei Paula die Taufpatin werden. Dann bin ich mir sicher, dass Paula es immer gut hat, auch wenn mir etwas passieren sollte. Mich erinnert Martha an meine Zeit als Schattenkind. Das meiste kenne ich nur aus den Erzählungen von Constanze.“

Annkatharina erzählte Fredericke davon, wie sie Phythia geärgert hatten, als Martha das erste Mal Mammi gesagt hatte. Fredericke erinnerte sich noch an die Erzählungen von Marseille. Die hatte mit Phythia anfangs große Probleme gehabt. Fred-

erickte fragte sich, ob sie Phythia die Verantwortung für Martha lassen durfte.

Da sie laut überlegt hatte, kam gleich eine Antwort von Annkatharina: „Wenn du Beide unglücklich machen willst, nimmst du Phythia ihre Kleinen weg und lässt ihr Martha. Martha ist pflegeleicht, doch die Zwillinge nicht.“

Martha und Jasmin kamen mit Phythias Zwillingen. Ariane und Klaus brachten Frederickes Zwillinge. Anita kam mit Paula hinterher. Die Kleinen machten einen Lärm, da sie Hunger hatten.

Phythia war von dem Geschrei aufgewacht und fühlte etwas an ihrer Brust. Sie schaute und sah ein kleines Baby, das trank. Martha legte ihr das Zweite an die Brust und Phythia spürte eine Welle des Glücks. Das erste Baby schmatzte und saugte fest. Beim Zweiten hatte sie nicht das richtige Gefühl. Martha nahm es ihr auch viel zu schnell wieder weg und Phythia machte sich Sorgen.

Martha hatte es bemerkt und meinte: „Mammi, du brauchst dir keine Sorgen machen. Franz trinkt gut, nur Karina ist faul. Da sie noch so klein ist, kann ich sie doch nicht bestrafen. Bei ihr musst du noch Geduld haben.“

Phythia bekam ihre Karina wieder. Das ging vier Mal so, bis Martha meinte, dass Karina nun auch satt war. Dann trank Martha und drückte dabei ihre Brust zusammen, dass es schmerzte.

Bevor Phythia etwas sagen konnte, erklärte Martha schon wieder: „Auch wenn es dir wehtut, muss es doch

sein. Wenn ich es nicht mache, müssen die Beiden später hungern und das will ich nicht.“

Fredericke saß lächelnd daneben und beobachtete die Beiden. Dabei dachte sie an Kinjala und Phythia, die zu ihr ins Bett gekommen waren und auch getrunken hatten.

Martha war fertig und Annkatharina sagte zu Phythia: „Wenn es dir wieder besser geht, kannst du Martha bestrafen. Fredericke leiht dir sicher ihre Stöcke.“

Phythia fragte nach dem Grund und Fredericke meinte: „Martha hat vom Arzt verlangt, dass er dich aufschneidet. Sie wollte die Babys in deinem Bauch sehen.“

Martha schaute böse zu Fredericke und sagte: „Ich wollte wenigstens meine Geschwister retten, auch wenn meine Mutter dabei sterben sollte. Der Arzt hatte die Hoffnung schon aufgegeben und wollte Alle sterben lassen.“ Schiba stand unter der Tür und meinte zu Fredericke: „Wenn du so weiter machst, hast du bald eine Todfeindin. Martha wollte nur noch etwas retten, auch wenn die Hoffnung sehr gering war. Mit den Babys hätte die Behandlung auch nicht gemacht werden können und du hättest keine Enkel und eine Tochter weniger.“

Ein Arzt kam und holte Martha. Die fragte, warum sie mitkommen sollte. Der Arzt meinte, dass er ihre Hilfe bräuchte und bracht sie zu Annika. Er wollte etwas über Annika wissen.

Martha stand neben Annika und meinte: „Sie hatte eine glückliche Kindheit. Jetzt erlebt sie gerade ein Fest, das

Fredericke für sie gegeben hat. Sie denkt etwas langsamer als meine Mutter und erlebt es intensiver. Sie ist müde und glücklich. Bis sie aufwacht, dauert es nicht mehr lange. Willst du noch mehr wissen? Ich kann dir auch sagen, mit welchem Mann es ihr am besten gefallen hat.“

Der Arzt meinte: „Das reicht mir. Meinst du, dass sie wieder ganz gesund wird?“

Martha sagte in einem ernsten Ton: „Wenn du sie aufschneidest nicht, sonst schon. Lasse ihr noch etwas Ruhe und sie wird wieder.“

Der Arzt lachte und fragte Martha: „Wieso sollte ich Annika aufschneiden? Dazu gibt es doch keinen Grund.“

Martha sagte: „Wenn du sie genau untersuchst, wirst du es schon finden“ und rannte mit Tränen in den Augen davon.

Der Arzt holte einen Kollegen und sie untersuchten Annika mit der Maschine. Annika war körperlich gesund und schwanger. Es musste kurz vor ihrem Aufbruch zu den Verhandlungen passiert sein. Er holte noch eine Kollegin dazu und die untersuchte den Fötus. Die Untersuchung dauerte schon über eine Stunde, bis das Ergebnis feststand. Annika und ihr Baby waren körperlich gesund.

Der Arzt suchte Martha und fand sie am Bett ihrer Mutter. Er fragte sie, ob sie den Vater kannte.

Martha fragte: „Willst du Annika aufschneiden und ihr das Baby nehmen? Sie weis noch nichts davon. Der Vater ist ihr Freund.“

Phythia schrie nach Marseille. Die kam mit Fredericke auch schnell. Dann erzählte sie den Beiden von Annikas Baby. Fredericke lachte und Marseille war noch unentschlossen.

Fredericke meinte: „Schwester, du hast doch Dieter und kannst auch auf Annikas Kind aufpassen. Im achten Monat gibt es einen Kaiserschnitt und ihr bleiben die meisten Probleme erspart. Diese Lösung lässt unser System immer noch zu.“

Marseille meinte: „Sie ist schwer krank und das Baby belastet sie nur unnötig. Daher ist ein Abbruch erlaubt.“

Martha sagte: „Wenn du ihr jetzt das Baby nimmst, wird sie nie mehr die Alte. Lasse sie selbst entscheiden und warte noch mindestens einen Monat“, als Marseille Martha ungläubig anschaute erklärte Martha, „ich kann nur die Aura lesen. Annika hat eine gute Ausstrahlung, doch das kommt auch von ihrem Baby. Selbst ist sie nur ein halber Mensch. Bis in einem Monat müsste sie sich erholt haben und ist wieder gut. Vermutlich hat sie einen Teil ihres Verstandes in dem Kind versteckt, um die Gefangenschaft zu überstehen. Meine Mutter speichert ihren Verstand in ihrer Aura, damit sie die schlimmen Sachen übersteht.“

Phythia schaute ungläubig zu Martha und verlangte eine Erklärung. Martha erinnerte sie an ihre Anfangszeit, als Phythia geistig in ihre Vergangenheit gereist war. Die Aura war ein Teil von ihr und half ihr bei der Bewältigung ihrer Vergangenheit. Und Annika be-

nutzte ihr Kind für den Zweck. Fredericke wollte den Fall geklärt haben und stellte die Maschine auf Gedankenlesen ein. Annika hatte alle ihre schlimmen Erfahrungen in ihren Gedanken. Die schöne Zeit war verschwommen und nicht klar.

Marseille war geschockt und wusste nicht, was sie machen sollte. Fredericke verbot alles, das Annikas Baby schaden konnte. Fünf Tage später erwachte Annika. Marseille war bei ihr und konnte die Erleichterung von Annika spüren. Annika suchte die Gegenwart in Marseilles Kopf und schlief wieder ein.

Marseille hatte das Gefühl, als ob Annika ihre schönen Zeiten wieder durchlebte. Sie fragte Martha danach. Martha meinte: „Annika holt sich ihre Erinnerungen aus dem Baby zurück. Das dauert bei ihr lange, da sie viele schöne Erinnerungen hat.“

Martha stand lange am Bett von Annika und seufzte: „Wenn ich doch auch nur so viele schöne Sachen erlebt hätte.“

Nach zwei Tagen schlief Annika noch immer und Marseille holte Martha. Die stand etwas neben Annika und fing zu lachen an. Es dauerte lange, bis Martha sich beruhigte. Marseille fragte nach dem Grund ihrer Heiterkeit.

Da sagte Martha: „Es war nach unserem Einkauf und Annika hat sich über Phythia und mich amüsiert. Ich konnte die Schätze nicht in meiner Tasche unterbringen und habe meiner Mutter gerufen. Seither nennt Annika Phythia nur noch Mammi.“

Marseille meinte: „Darüber möchte ich

mehr erfahren. Erzählst du mir davon?“

Martha verwies Marseille an Annkatharina und Phythia. Mit Schiba und Jasmin wartete sie auf das Erwachen von Annika, während Marseille mit Phythia, Annkatharina und Fredericke sprach. Die Frauen lachten bei ihren Erzählungen.

Annika erwachte und sah die Kinder an ihrem Bett. Im Nebenraum hörte sie die Frauen lachen.

Schiba konnte es sich nicht verkneifen und fragte Annika: „Verträgst du schon einen Schock oder soll ich noch warten?“

Annika schaute ungläubig und fragte ob sie auch Gefangene waren. Schiba lachte und erzählte Annika von ihrem Baby.

Annika meinte: „Ich weis von meinem Baby. Es ist ein Mädchen und heißt Anna. Sie hat mir sehr geholfen. Ich weis nur nicht, wie ich es meiner Mutter beibringen soll.“

Schiba schaute etwas ärgerlich, weil ihr Spaß nicht gewirkt hatte und meinte: „Mutter will dir Anna wegnehmen und ich darf dabei zusehen.“

Annika schaute etwas traurig und sagte zu Schiba: „Du bist meine Schwester und solltest mir gegen unsere Mutter helfen. Ich will Anna behalten.“

Schiba lachte und meinte: „Dafür, dass ich Mutter umstimme, bist du mir etwas schuldig. Den Preis für deine Anna lege ich noch fest. Jetzt schläfst du erst einmal, damit du gesund wirst.“

Schiba lachte noch immer, als Annika

wieder einschlief.

Dann ging sie zu Marseille und meinte: „Aus unserem Schlachtfest wird nichts. Annika will ihre Anna behalten und ich soll ihr dabei helfen.“

Marseille fragte Fredericke, ob Constanze auch schon ein Kind bekam.

Fredericke meinte: „Bei Constanze dauert es auch nicht mehr lange. Sie will ein Kind von Kai und der will mit Phythia zusammenziehen. Seit der Venus ist er in sie verliebt und sie will nichts mit ihm zu tun haben. Ich habe auch meine Sorgen und die gehen nach neun Monaten nicht von Alleine wieder weg.“

Marseille lachte: „Die Sorgen gehen da doch erst richtig los.“

Sie gingen zu ihren Kinder. Annika wurde zu Phythia verlegt, damit sie auch etwas Unterhaltung hatten. Phythia fragte den Arzt, wann sie aufstehen durfte.

Der Arzt lachte nur: „Wenn du dich gut benimmst, wirst du schon vor deinen Zwillingen wieder gehen können.“

Fredericke erzählte den Beiden von den Huzikl. Mit ihnen ging es auch wieder aufwärts. Sie waren wieder in den Überlichtflug gegangen und wollten in acht Tagen auf der Blauen Nelke sein.

Phythia erzählte von dem Umbau ihres Orters. Sie schwärmte von den Möglichkeiten, dann wurde sie etwas traurig, da sie an die Leute ihres Erkundungsschiffes gedacht hatte.

Sabrina tröstete Phythia. Sie hatte sich schon um die Leute gekümmert und sie waren wieder im Einsatz. Auch die Soldaten waren gesund. Nur

bei den Drogen hatten ihre Kräfte versagt.

Bei der Ankunft durfte Phythia schon die ersten Übungen machen. Sabrina hatte sich um ihr Bein gekümmert und sie konnte es schon bewegen. Nur durfte sie es noch nicht belasten. Annika hatte ihr Abenteuer besser überstanden. Sie durfte schon stundenweise das Bett verlassen.

Gatalina hatte für Fredericke eine größere Wohnung besorgt und Phythia hatte Frederickes alte Wohnung bekommen. Da sie noch immer im Bett bleiben musste, hatte Fredericke sie bei sich einquartiert.

Martha musste wieder zur Schule gehen. Sie war in der Klasse von Klaus und Sabrina. Mit ihnen verstand sie sich gut. Phythia fragte nach der Lösung mit den Piraten.

Fredericke erzählte ihr: „Marseille wollte sie Umsiedeln, doch das haben sie abgelehnt. Sie haben einen Planeten in einem System bekommen. Das System liegt zweiundzwanzig Lichtjahre entfernt. Da haben sie genügend Platz um ihre Lebensmittel anzupflanzen und sie haben auch die Möglichkeit mit uns zu handeln.

In dem System gibt es genügend Erze und Rohstoffe. Auch einen Mond mit siebzig Prozent der Normschwerkraft haben sie. Marseille hat nur einen Planeten mit seinen Monden behalten, damit wir einen Stützpunkt und eine Handelsstation bauen können. Einen Kegel wollen sie nicht. Wenn du sie vernichtet hättest, wäre das Problem einfacher zu beseitigen gewesen.“

Phythia sagte müde: „Dann hätte ich Martha nie kennen gelernt. Soll ich die Leute umbringen, nur weil sie auch leben möchten und mir ihre Lebensweise nicht gefällt? Das darfst du von mir nicht verlangen.“

Fredericke fragte: „Warum hast du Annika nicht mit Waffengewalt befreit und bist selbst in Gefangenschaft gegangen?“

Phythia meinte: „Daran ist Martha schuld. Ihre Eltern könnten noch leben, wenn sie etwas Vertrauen gehabt hätten. Ihr Schiff war schwer beschädigt und sie haben sich retten wollen. Doch das war ihr Tod. Sie sind den Kakaki in die Falle gegangen und nicht bei mir in die Gefangenschaft. Martha hat sich von ihrer toten Mutter verabschiedet. Erst erzählt sie mir vom Tod ihrer Eltern und dann wird sie meine Tochter. Von ihr habe ich noch keine Vorwürfe deswegen bekommen. Das gibt Einem zu denken.“

Fredericke meinte: „Ein Kind kann dir viel geben. Martha hat dich an deiner Ausstrahlung erkannt und damit kannst du nicht lügen. Ihr Beide passt gut zusammen und das hat Martha gleich erkannt. Sie wünscht sich nur die schönen Erfahrungen von Annika und nicht deine Schlechten.“

Sie redeten noch über Martha und Phythias Einstellung zum Kampf. Phythia hatte die Verantwortung, die ein Kind mit sich brachte, schon erkannt und wollte auch für Martha eine Mutter sein.

Martha hatte viel von der Schule zu erzählen. Sie fragte auch, ob sie Phythia auch manchmal am Mittag

alleine lassen durfte. Sie hatte am nächsten Tag den Besuch beim Bauern und dann wollte ihr Klaus noch Drei zeigen. Einige Kinder hatten sie schon zu Festen eingeladen.

Phythia meinte: „Du musst nur um Erlaubnis fragen, wenn du nach der Schule noch etwas vor hast. Sonst mache ich mir um dich Sorgen.“

Martha hatte so etwas schon erwartet, da Klaus es ihr gesagt hatte und fragte gleich. Sabrina wollte ein neues Kleid und brauchte noch Punkte. Nach dem Essen wollten sie zu Drei um die Plätze zu pflegen. Phythia lachte und erlaubte es. Sabrina holte Martha ab und Chris wollte auch mit.

Abends kam Martha verschmutzt und zerkratzt zurück. Phythia fragte nach Sabrina und Chris. Martha erzählte von den Rosen, die sie gestochen hatten. Chris hatte sich böse verletzt und Sabrina war mit ihm im Krankenhaus. Sie wollte nur kurz Bescheid sagen und dann auch zu den Beiden. Phythia schickte Jasmin mit Martha ins Krankenhaus. Es dauerte lange, bis die Vier zurückkamen. Fredericke wartete schon auf sie und wollte wissen, was vorgefallen war.

Chris beschwerte sich über Martha. Sie war ungeschickt und in die Rosen gefallen. Als sie ihr heraushelfen wollten, war er auch gefallen und Martha war davongerannt. Sie war zwar schnell wieder zurückgekommen, doch sie hatte Strafe verdient. Sabrina hatte nur genickt.

Jasmin erzählte: „Chris hat sich den Arm verletzt. Es ist nicht schlimm. Sabrina hatte nur ein paar Dornen,

die entfernt wurden. Martha hat es schlimmer erwischt. Bei ihr haben die Ärzte auch mehrere Dornen aus ihrem Bauch entfernt. Zudem haben sich Martha und Chris geprügelt. Ich würde Martha fünf Schläge auf ihren Hintern geben, damit sie beim nächsten Mal nicht wieder wegrennt.“

Fredericke fragte Martha: „Stimmt alles, was die erzählt haben?“

Martha sagte: „Es stimmt fast. Wir haben uns nicht geprügelt, sondern nur etwas im Schmutz gewälzt. Schlägst du mich mit deinem Stock?“

Fredericke sagte: „Ihr kommt jetzt mit ins Bad. Da bekommt Martha ihre Schläge. Drei Schläge müssten reichen und dafür brauche ich keinen Stock.“

Sie gingen mit Fredericke ins Bad. Als Martha sich ausgezogen hatte, schaute Fredericke zuerst nach ihren Verletzungen und dann bekam sie ihre drei Schläge von Chris. Es klatschte, als Chris ihr auf den Hintern schlug. Dann stieg er ins Wasser und Martha fragte nach ihrer Bestrafung. Fredericke schaute zu Martha. Die hatte den Abdruck von einer Hand auf ihrem Hinterteil.

Fredericke fragte: „Auf deinem Hintern ist der Abdruck einer Hand. Hast du deine Schläge nicht schon bekommen?“

Martha meinte: „Das war doch nur Chris. Es waren drei Schläge, doch Deine und Sabrinas Schläge fehlen noch.“

Fredericke warf Martha ins Becken und stieg dazu.

Im Dampfbad fragte Chris: „Martha,

tut dein Hintern noch weh?“

Martha schüttelte den Kopf: „Ich habe nur vor dem Stock Angst. Von Phythia weis ich, dass die Schläge sehr wehtun.“

Chris lachte: „Du hast wohl nicht zugehört. Drei Schläge und kein Stock. Du hast mich in der Hecke zurückgelassen und darum durfte ich dir die Schläge geben. Du sollst es dir nur merken und dich nicht vor Schmerzen auf dem Boden wälzen. Das kommt erst beim nächsten Mal.“

Wärest du nicht weggerannt, hättest du auch keine Schläge bekommen. Wenn du etwas angestellt hast und dich um die Leute kümmerst, ist die Strafe nicht schlimm. Rennst du weg, tut es weh und wenn du deine Mutter anlügst, schreist du vor Schmerzen. Diese Regeln sind doch nicht so schwer zu verstehen.“

Martha fragte: „Dann waren deine Schläge die Strafe? Du hast doch gar nicht fest geschlagen.“

Chris lachte: „Wenn du einmal richtig fest zugeschlagen hast wirst du vorsichtiger. Dir tut dabei nämlich die Hand weh.“

Martha meinte: „Dem Anderen tut sein Hintern doch mehr weh und das ist doch der Spaß bei der Strafe.“

Chris meinte: „Wenn dir die Strafe Spaß macht ist es Rache und das soll es nicht sein.“

Fredericke hörte sich das Gespräch der Beiden an und lächelte. Im Ruhe- raum schaute Martha scheu zu Fredericke. Die lag auf der Bank und sagte nichts. Da spielte Martha auch mit den Anderen.

Gatalina brachte die Kleinen und verschwand mit dem Rest der Bande. Fredericke beschäftigte sich mit den Babys. Franz bekam schon wieder Hunger und Fredericke zog sich an. Nachdem sich die Kinder auch angezogen hatten gingen sie in die Wohnung zurück. Martha beschäftigte sich mit Karina. Franz bekam von seiner Mutter genug ab und Karina machte noch immer Probleme.

Nachdem die Babys wieder in ihren Betten lagen stand Martha vor dem Bett ihrer Mutter und wartete. Phythia fragte, was sie hatte. Da erzählte sie von ihrem Gespräch mit Chris. Sie verstand die Erinnerungen von Phythia nicht.

Phythia überlegte sich, wie sie es Martha erklären konnte. Ihr fiel nichts ein und sie schickte Martha zu Annika. Annika konnte es Martha so erklären, dass sie es auch verstand. Annkatharina fragte Martha nach Phythia. Die durfte nur kurz aufstehen und noch nicht viel gehen. Dann erfuhr sie, dass Kinhalala auf dem Weg zu ihnen war.

Martha fragte Marsi nach Kinhalala.

Marsi meinte: „Das ist die leibliche Mutter von Phythia. Sie kommt extra von Wicky her, um bei deiner Bestrafung dabei zu sein. Annkatharina hat die Stöcke von Fredericke schon geholt. Kinhalala wird dir nicht gefallen“, dabei lachte Marsi und erfreute sich an Marthas Angst.

Martha ging zu Fredericke und fragte sie um Rat.

Fredericke lachte und meinte: „Kinhalala war meine erste Tochter. Mit der

bekommst du keine Probleme und deine Bestrafung kannst du auch ablehnen. Du brauchst keine Angst zu haben.“

Martha war noch nicht beruhigt. Zwei Tage später kam Annkatharina und hatte ein langes Gespräch mit Martha. Sie erklärte ihr die Pflichten einer Taufpatin und fragte zum Schluss, ob Martha die Aufgabe übernehmen wollte. Martha wollte es schon machen, doch hatte sie immer noch Angst vor der Bestrafung.

Annkatharina erklärte ihr, dass die Aufgabe die Strafe war und sie keine Schläge bekam. Martha machte sie auf die Strafe wegen Phythias Zwillingen aufmerksam.

Annkatharina meinte: „Die Strafe ist für dich etwas schwerer, doch nicht unmöglich. Du hast deinen Geschwister das Leben gerettet und nun hast du sie am Hals. Die Arbeit kennst du schon. Stell dir vor, deine Mutter ist mehrere Tage nicht da und du musst die Beiden versorgen. Kinhalala wird dir das Kochen beibringen, Schwimmen kannst du schon und damit ist deine Strafe nicht schlimm.“

Als Kinhalala ankam, konnte Martha es nicht glauben. Phythias Mutter war nicht älter als ihre Tochter. Annika hatte es ihr schon gesagt, doch Glauben und Sehen war ein Unterschied. Die Aura von Kinhalala mahnte zur Vorsicht, während Kinhalala einen guten Eindruck hinterließ.

Kinhalala hatte nur kurz mit Martha gesprochen und war dann lange bei Phythia geblieben. Als Martha die Zwillinge brachte, beobachtete Kinha-

la sie beim Umgang mit Karina. Kinhalala spielte etwas mit Franz und redete dabei mit Martha. Die Zwillinge brachten sie gemeinsam ins Bett.

Kinhala verlangte von Martha, dass sie sich vor ihr ausziehen musste. Martha hatte Angst und gehorchte nur zögernd. Kinhalala wollte sie beruhigen und fasste sie an. Martha zitterte vor Angst, als Kinhalala genau Maß nahm. Dann durfte sie sich wieder anziehen und ihr tat nichts weh. Kinhalala hatte sie noch nicht bestraft und Martha fragte danach, da sie es nicht mehr aushielt.

Kinhala fragte: „Warum soll ich dich bestrafen? Du bekommst von mir ein Kleid und dafür musste ich dich genau vermessen. Jetzt kaufen wir den Stoff, damit du als Prinzessin zur Taufe von Paula kommst. Du bist meine Enkelin und musst bei dem Fest schön sein. Machst du die Patin?“

Martha schaute erstaunt auf Kinhalala: „Ich würde die Patin ja machen, doch bis dahin hast du mich schon erschlagen. Ich habe dem Arzt befohlen, deine Tochter aufzuschneiden.“

Kinhala lachte: „Du hast damit nur das Leben von meiner Tochter gerettet. Du kennst die Zusammenhänge nicht. Du hast nur Gutes getan und erwartest dafür eine Strafe? Wo kommst du nur her?“

Sie gingen zum Einkaufen und Martha erzählte aus ihrem Leben.

Am Tag vor der Taufe verteilte Kinhalala wieder ihre Kleider. Sie hatte für Jeden ein Kleid und lobte Martha und Marsi, die ihr beim Nähen geholfen hatten. Martha lernte auch Steffanie

und Karin kennen.

Beim Fest wunderte sich Martha, dass die Erwachsenen auch mitspielten. Drei Tage lang wurde nur gefeiert und getauft. Dann hatten alle Babys ihre Namen und Taufpaten bekommen.

Zwei Tage nach dem Fest reisten Annkatharina und Annika wieder ab. Marseille hatte Annika noch nicht gehen lassen wollen, doch Annika hatte sich durchgesetzt. Kai besuchte fast täglich Phythia und blieb auch öfters über Nacht.

Martha hatte sich gut eingelebt. Gatalina war abgereist und hatte ihre Kinder mitgenommen. Phythia war in ihre Wohnung umgezogen und besuchte noch jeden Tag ihre Mutter. Da trafen sich auch die Frauen. Martha hatte ein Gespräch mit Kai und ihrer Mutter. Dann zog Kai bei ihnen ein. Constanze wusste es und hatte es akzeptiert. Annkatharina hatte die überlebenden Huzikl zu den Piraten mitgenommen. Kalari hatte mit den Piraten seit Marseilles Gesprächen kaum Probleme. In der Nähe der Piratensysteme hatte Kalari zwei getarnte Orterkugeln ausgesetzt.

Annika wollte unbedingt mehr über die durchsichtigen Wesen wissen, die sie gefangen hatten. Im Sternenreich der Kakaki waren die Wesen unbekannt. Sie brachten die Huzikl zu den Piraten und berichteten ihnen von der Falle.

Annika hatte von Kalari zwanzig Soldaten verlangt und ging nur noch in ihrer Begleitung von Bord. Kalari hatte jedem Schiff, auf Annikas Wunsch hin, zwanzig Soldaten zugeordnet.

Fredericke hatte ihr neue Soldaten versprochen und fünfzig Soldaten für jedes bemannte Schiff verlangt.

Die Piraten waren von den Soldaten nicht begeistert. Nachdem sie den Grund erfahren hatten, duldeten sie Annikas Truppe. Auch waren Alle mit den Armbandfunkgeräten ausgerüstet. Annika hatte unter ihrem Kleid auch ein Messer und eine Handwaffe versteckt. Es war ein kleiner Strahler mit geringer Reichweite.

Annkatharina hatte es als übertrieben angesehen, doch Fredericke hatte ihr die Waffen auch befohlen. An Bord des Schiffes wurden extra Schränke in den Wohnungen eingebaut, damit die Waffen auch kindersicher verstaut werden konnten.

Annika wurde von fünf Sechstausendern und Kalari begleitet, als sie zu ihrem Besuch bei den Kakaki aufbrach. Zuerst wollte Annika das Kriegsschiff von Phythia, doch dann hatte sie sich umstimmen lassen und war mit den Sechstausendern zufrieden.

Phythia war fast gesund und wollte wieder nach den Piraten sehen. Vorher wollte sie noch mit den Zylinderwesen reden. Fredericke wollte Phythia noch schonen. Sie sah doch schnell die Unmöglichkeit ein und bot ihr den Flug zu den Zylindern an.

Der Mond

Um Martha an das Leben auf einem Raumschiff zu gewöhnen, war Phythia einverstanden und nahm Martha mit.

Auf Frederickes Schiff gab es eine Schule und Martha musste auch auf dem Schiff zur Schule. Fredericke begleitete Phythia zu den Zylindern. Phythia berichtete unter der Maschine von ihrem Erlebnis. Fredericke wusste über die Drogen gut Bescheid und stellte den Zylindern ihr Wissen zur Verfügung.

Die Wesen waren den Zylindern unbekannt. Die Droge war bei ihnen gebräuchlich. Ein Schiff hatten sie schon seit dem Ende des Krieges mit der Erde nicht mehr verloren. Sie konnten sich nicht vorstellen, wie die Droge in fremde Hände gekommen war.

Mehr konnte Phythia nicht erfahren und da sie schon wieder fast ganz gesund war, konnten die Zylinder auch hier nicht helfen. Sie verabchiedeten die Menschen.

Phythia wollte wieder etwas erleben und bettelte bei Fredericke. Kai wollte den Mond untersuchen und dafür ein Schiff mit einer Mannschaft. Fredericke hatte inzwischen einhundert Sechstausender mit Besatzung und achtzig Achtzehntausender von Raku, auch mit Besatzung. Die einhundert Roboterschiffe in der Klasse rechnete sie schon gar nicht mehr.

Da Phythia immer eindringlicher bettelte, gab sie nach und besorgte einen Sechstausender und einen Achtzehntausender. Phythia fragte gleich nach einer Schule an Bord. Fredericke machte sie auf den Status der Schiffe aufmerksam. Die Achtzehntausender waren Forschungsschiffe und hatten ganze Familien an Bord. Der Sechs-

tausender war ein Kampf- und Transportschiff. Auch hier waren Kinder normal. Nur bei den Kriegsschiffen gab es keine Kinder und Kriegsschiffe hatten sie zurzeit keine. Dafür war die Robotflotte zuständig.

Als Phythia ihren Flug vorbereitete, gab ihr Fredericke noch ein Fünftausender Transportschiff mit. Es brachte die Versorgungsgüter für Kalaris Flotte und war nur schwach bewaffnet.

Fredericke redete noch mit Martha. Sie durfte ihren Aufenthaltsort selbst wählen. Martha verstand nicht. Sie hatte ihre Mutter schon gewählt und wollte doch keine Neue. Fredericke erklärte ihr, dass es nicht um die Mutter ging, sondern um ihren Aufenthaltsort.

Sie konnte bei ihr und den Kindern bleiben oder bei Phythia. Da Phythia viel auf dem Schiff war, würde sie auch auf dem Schiff leben und auf die Zwillinge aufpassen. Martha sah Phythia als ihre Mutter an und die Zwillinge als Geschwister. Sie wollte bei ihnen bleiben. Phythia war sich sicher gewesen und Fredericke hatte das Ergebnis auch erwartet.

Phythia wollte über das Objekt reisen und bekam ihre Soldaten auf Wicky. Dort besuchten sie Kinjala und Martha durfte zwei Tage in die Schule der Wikinger, wo sie auch übernachtete.

Nach ihren zwei Schultagen konnte Martha ihrer Mutter viel erzählen. Am nächsten Tag war ein Fest und Martha hatte auch geübt. Nun wollte sie bei der Aufführung auch dabei sein. Phythia wusste wovon Martha sprach und verschob ihren Abflug um einen

Tag.

Kinhala fragte Phythia, ob sie auch zum Fest kam. Sie konnte eine Betreuung für ihre Kinder besorgen. Phythia wollte schon, doch hatte sie etwas Angst wegen Martha. Kinjala war die Lehrerin der Klasse und lachte Phythia aus.

Es gab vier Stockkämpfe, die für das weitere Leben keinen Einfluss mehr hatten und nur noch aus Tradition gemacht wurden. Dann durften die Kinder ihre Aufführungen machen. Martha hatte die Aufgabe des Clowns bekommen und bekam zur Strafe einen Stockhieb. Phythia wollte schon Aufspringen, doch Utas Vater hielt sie zurück. Es gehörte zu der Aufführung. Bis zur Pause bekam Martha keine Kleidung und hatte einen roten Striemen auf ihrem Hintern. Nach der Pause war Martha eine Prinzessin und wurde von den Jungen umschwärmt. Davon gab es auf der Erde ein Märchen und das spielten die Kinder nach. Martha sah man an, dass es ihr Spaß machte.

Bei der dritten Aufführung war Martha ein Straßenkind. Sie prügelte sich mit den Jungen. Sie spielten auch miteinander. Die Kinder waren völlig verdreht, als das Stück zu Ende war. Die Kinder verließen den Saal und kamen eine Stunde später sauber zurück. Hinter den Kindern kam das Essen. Martha setzte sich zu den anderen Kindern und hatte sichtlich Hunger.

Nach dem Essen kamen Martha und ein größeres Mädchen und holten die Zwillinge von Phythia. Martha kontrol-

lierte Karina und war mit ihr zufrieden. Hinter mehreren Frauen gingen die Kinder aus dem Saal.

Dann kam der Teil für die Erwachsenen. Die acht Kämpfer suchten sich die Partner aus. Die anderen Leute verteilten sich. Am Morgen gingen sie ins Bad, wo Martha und das Mädchen schon mit den Zwillingen warteten. Martha sah kurz ihre Mutter an und wusste, dass es ihr gefallen hatte.

Phythia schaute nach Marthas Hintern. Als sie keine Verletzung sah, fragte sie gleich danach.

Kinhala sagte zu Phythia: „Du bist aber ängstlich. Es war nur Farbe. Kennst du eine Aufführung, bei der ein Kind mit dem Stock geschlagen wird?“

Martha lachte und ging mit dem Mädchen in den nächsten Raum. Franz hatte schon genug und wurde von dem Mädchen genommen. Im Zuber bekam Phythia ihre Karina nicht, erst nach dem Zuber durfte sie weiter trinken. Ins Dampfbad durfte Karina nicht mit und Phythia bekam sie erst im Ruheraum wieder.

Phythia fragte Martha nach dem Mädchen. Martha berichtete, dass sie Kindergärtnerin werden wollte.

Viki saß neben Phythia und erklärte: „Wir haben fast mehr Kinderbetreuerinnen als Kinder. Kinhala meinte, dass du auf den Schiffen noch Kinderbetreuerinnen brauchen kannst. Wie du siehst, kann sie mit Franz umgehen.“

Beim Frühstück setzte sich das Mädchen neben Phythia.

Martha saß auf der anderen Seite von

Phythia und sagte: „Wir haben nur vier Betreuerinnen für die Kleinen. Bald werden wir über zwanzig Kinder unter zwanzig Monaten haben und in der Zentrale brauchst du mindestens drei Betreuerinnen, wenn noch mehr so freche Knirpse wie Franz dabei sind.“

Phythia meinte zu Martha: „Wir sind viele Monate unterwegs. Hast du das bedacht?“

Das Mädchen sagte: „Martha hat uns davon erzählt. Wir können Zuhause bleiben und unseren Traum vergessen, oder auf den Schiffen arbeiten. Ich möchte meinen Traum nicht aufgeben. Es gibt da nur ein Problem. Einige möchten ihren Freund mitnehmen.“

Phythia fragte Viki: „Wie ist das mit dem Dienst? Was machen wir mit den Freunden der Betreuerinnen?“

Viki antwortete: „Die Mädchen haben ihr erstes Fest schon bekommen. Ich möchte, dass du sie wie deine Kinder behandelst. Ihre Freunde sind Handwerker und könnten sich auch nützlich machen. Du kannst fünfzig Betreuerinnen und zehn Betreuer haben. Ich habe nur eine Bedingung. Sie müssen Zugang zu den kostenlosen Waren erhalten.“

Phythia fragte das Mädchen: „Möchtest du keine eigenen Kinder?“

Das Mädchen meinte: „Ich möchte später schon Kinder. Du kannst mir den Zeitpunkt nicht vorschreiben, sondern mich nur hier absetzen, wenn du mich nicht mehr willst. Das gilt auch für die Anderen.“

Phythia schaute kurz zu Martha und

sagte zu Viki: „Ich nehme deine Betreuerinnen und Betreuer gerne mit. Sie werden auf die Schiffe verteilt. Wenn du wieder welche hast, wende dich an Fredericke und sage ihr deine Bedingungen.“

Nach dem Frühstück warteten die Betreuerinnen und Betreuer schon vor dem Saal.

Phythia sagte zu ihnen: „Ihr kennt unsere Sprache und die Regeln? Wenn ihr die Regeln einhalten wollt, dann kommt zu meinem Schiff.“

Phythia sprach noch mit Kinhala. Die hatte die Frauen erst auf die Idee gebracht und ihnen auch die Regeln erklärt. Kinhala machte Phythia noch auf einen wichtigen Punkt aufmerksam. Die Frauen würden ihr keine Kinder schenken, sondern die Anzahl und den Zeitpunkt selbst bestimmen und sich auch nicht von ihren Kindern trennen.

Phythia lachte: „Wenn sie ihre Kinder nicht wollen, haben sie ihren Beruf verfehlt. Ich habe Viki versprochen, dass ich sie wie meine Kinder behandle. Du brauchst also keine Angst zu haben.“

Sie verabschiedete sich von Kinhala und Martha sprach noch kurz mit Kinhala. Dann gingen sie zu ihrem Schiff. Phythia nahm die Wikinger mit an Bord und startete. Auf ihrem Schiff nahm sie die Wikinger in einen Versammlungsraum mit. Hier gaben die Wikinger ihre Daten in den Computer ein und Phythia setzte ihren Status auf Blaue Nelke. Sie waren weiterhin Wikinger, doch behandelt wurden sie wie die eigenen Leute.

Phythia erklärte ihnen den Computer. Die meisten waren schon zwei Jahre alt und wurden zum Dienst eingeteilt. Dazu mussten sie in die Krankenstation. Die Anderen bekamen gleich ihre Wohnung zugeteilt.

Phythia schaute in der Krankenstation nach den Mädchen und half bei der Beratung. Am Ende des Tages waren alle Wikinger in ihren Wohnungen.

Bei der Ankunft am Objekt nahm das gewohnte Leben an Bord seinen Gang. Phythia redete kurz mit den Schiffen, die hier warteten, dann flog sie mit ihren beiden Begleitschiffen in das Objekt ein.

Zehn Lichtjahre vor Riese1 kamen die Schiffe heraus. Durch den Umbau der Ortung, wurde es nur ein kurzer Aufenthalt. Dann flogen sie zu Riese1 weiter.

Annkatharina erwartete sie schon und erzählte von Annikas Vorhaben. Phythia fragte Annkatharina, ob sie noch Betreuerinnen für die Kleinkinder gebrauchen konnte. Kalari wollte für ihre Schiffe auch welche. Phythia gab ihnen die Betreuerinnen und Betreuer von Wicky ab. Nur vier behielt sie selbst. Den Wikinger sagte sie noch, dass sie mit ihren Sorgen immer zu ihr kommen durften.

Sie übergab das Transportschiff an Kalari und flog zu ihrem Mond weiter. Kai tat geheimnisvoll und heckte mit Martha etwas aus. Nach drei Tagen Flug kamen die Beiden mit ihrem Geheimnis heraus. Phythia bekam ein schönes Armband.

Kai hatte die Technik gemacht und Martha die Verpackung. Es war ein

Schmuckstück und hatte innere Werte. Eine Uhr, ein Funkgerät und einige Sensoren für Umweltanalysen. Damit konnte sie auch die Speisen auf ihre Unbedenklichkeit testen.

Phythia freute sich über das Geschenk. Bis zu ihrer Ankunft, bei dem System mit dem Mond, hatte Phythia noch weitere kleine Helfer bekommen. Es war ein zweites Armband, das Lebensmittel für zwei Tage, einen Verband und einen Luftfilter enthielt. Einen kleinen Computer mit den Standardfunktionen und einem Ort mit fünf Lichtminuten Reichweite, bei Objekten mit zweihundert Metern. Der Computer konnte auch das Ortungsnetz der Kegel und Schiffe anzapfen.

Kai hatte für sie noch eine Waffe eingebaut, die bis zu zehn Metern tödlich war, doch normalerweise nur einen Krampf auslöste. Die Waffe, wie auch den Ort konnte nur Phythia auslösen. Die Sicherung war ihr Fingerabdruck und ihre Stimme.

Die Forscher kümmerten sich um den Mond. Seine Bahn hatte sich noch nicht verändert. Phythia machte mit der Erforschung der Umgebung weiter. Dazu benutzte sie zwanzig Kampfschiffe. Eines ihrer Erkundungsschiffe schickte sie zu dem Minenfeld.

Vor dem Abflug des Erkundungsschiffes hielt sie der Besatzung noch einen Vortrag über die Gefahren und machte sie auf das Verteidigungsfeld aufmerksam, das beim Ende des Überlichtfluges immer eingeschaltet sein musste. Das Schiff flog ab.

In der Umgebung des Systems gab es

keinen Gesteinsbrocken mit über fünfzig Metern, den Phythias Schiffe noch nicht untersucht hatten. Kai wollte eine Sonde, um den Mond aus der Nähe zu untersuchen, da Phythia eine Landung verboten hatte.

Als Sonde benutzten sie einen Viermeter Würfel mit einem Roboter. Der Würfel näherte sich langsam dem Mond. Nach mehreren Umkreisungen in niedriger Höhe setzte der Würfel zur Landung an. Er drang in den Mond ein und verschwand. Es gab keinen Funkkontakt mehr und auf dem Ort war von dem Würfel auch nichts mehr zu sehen.

Nach zwei Tagen wollten die Forscher einen neuen Würfel. Phythia programmierte den Würfel selbst. Beim Abbruch der Fernsteuersignale sollte er den Rückkehrcode für den ersten Würfel ausstrahlen und dann selbstständig zurückkommen. Die Sensoren für die Umweltanalysen wurden von den Technikern überprüft und mit einem Speicher ausgerüstet. Die Vorbereitungen dauerten mehrere Stunden, dann startete der Würfel.

Er setzte auf dem Mond auf und verschwand genauso, wie der Erste. Nach fünf Minuten tauchten zwei Würfel auf. Phythia gab Gefechtsalarm. Die Würfel steuerten auf ihr Schiff zu und meldeten sich nicht. Phythia ließ die Schiffe den Würfeln ausweichen.

Erst auf eine Entfernung von zehntausend Metern reagierten die Würfel auf die Fernsteuerbefehle. Sie stoppten ihren Flug. Die Forscher wollten gleich zu den Würfeln, um sie zu untersuchen. Phythia verbot den Start

der Forscher und das Einschleusen der Würfel.

Phythia hatte ein langes Gespräch wegen ihres Vorgehens. Nach mehreren Stunden konnten sie über Phythias Ängste reden. Sie wollte die Würfel in Quarantäne halten und keinen direkten Kontakt mit den Leuten zulassen. Die Streiterei ging weiter.

Dann beschloss Kai: „Wir haben doch das Simulationsschiff. Wir werden die Unbedenklichkeit damit feststellen und die Würfel genau untersuchen.“

Damit war Phythia einverstanden und verlangte auch Luftanalysen der Würfel. Nach zwei Tagen stand die Unbedenklichkeit fest und Phythia bekam einen Bericht. Die Luft im Simulationsschiff war nicht kontaminiert worden. An der Außenwand der Würfel wurden keine Rückstände gefunden. Das Innere war von Robotern untersucht worden und hatte keine Veränderung ergeben. Die Roboter in den Schiffen hatten keine Fehlfunktion und auch von ihrem Aufenthalt in dem Mond nichts bemerkt.

Phythia erlaubte den Forschern das Betreten der Würfel nur im leichten Raumanzug. Eine Diskussion über das Thema ließ Phythia nicht zu. Sie drohte mit den schweren Raumanzügen und hatte ihre Ruhe.

Nach zwei weiteren Tagen konnte Phythia von der Ungefährlichkeit der Schiffe überzeugt werden. Die Forscher hatten keine Anzeichen für eine Gefährdung gefunden. Die Computer waren in Ordnung.

Die Schiffe waren in dem Mond versunken und aus den Logbüchern

ging klar hervor, dass sie auf dem Mond gelandet waren. Dann waren die Fernsteuerimpulse ausgefallen. Das erste Schiff hatte gewartet und das Zweite war der Programmierung gefolgt. Es hatte den Rückkehrcode für das erste Schiff mehrmals abgestrahlt und war wieder gestartet und an den Ausgangsort zurückgekehrt.

Phythia fragte die Forscher: „Warum hat das Schiff nicht auf unsere Fernsteuerung reagiert?“

Einer der Techniker erklärte: „Beim Abstrahlen des Rückkehrbefehls wurde die Antenne beschädigt. Ich vermute einen Blitzschlag oder etwas Ähnliches.“

Die Forscher wollten den Mond selbst besuchen, da auf einigen Bildern des zweiten Schiffes mehrere Gebäude zu sehen waren. Phythia bot ihnen ein Rettungsschiff an und verlangte die schweren Raumanzüge mit dem Tornister. Da ein Funkkontakt unmöglich erschien und sich wegen der Zerstörung auch verbot, wollte Phythia den Forschern so die Möglichkeit zur Rückkehr bieten.

Sie hatte ihre Gründe für die Forderungen klargelegt. Die Forscher fügten sich und durften fliegen. Der Aufenthalt auf dem Mond wurde auf zehn Stunden festgelegt.

Phythia redete mit den Technikern. Sie wollte eine Möglichkeit haben, um den Forschern im Gefahrenfall helfen zu können. Dann ging sie zu ihren Kindern.

Martha stand nackt vor dem Spiegel und hatte ein Messer in der Hand. Phythia wollte von ihr den Grund wis-

sen.

Martha sagte: „Ich möchte dich verstehen können und dazu muss ich einige deiner schlimmen Erfahrungen selbst machen.“

Phythia fragte: „Möchtest du stundenlang auf dem Boden liegen und vor Schmerzen deinen Verstand verlieren?“

Martha fragte: „Mammi, wie kann ich dir sonst helfen? Ich kenne deine Bilder und kann damit nichts anfangen. Ich habe den Arzt gezwungen, dass er dich aufschneidet und du hast mich nicht bestraft. Das muss dir doch wehgetan haben.“

Phythia sagte: „Ach Martha, bei den Ärzten tut es doch nicht weh. Die haben mehrere Möglichkeiten. Hat es dir wehgetan, als sie die Dornen entfernt haben?“, Martha schüttelte den Kopf und Phythia sagte, als sie ihr das Messer wegnahm, „komm, ich zeige dir etwas, damit du es dir besser vorstellen kannst. Sei froh, dass du die Erfahrung nicht machen musst.“

Phythia legte das Messer zur Seite und drückte Martha leicht in den Bauch. Martha krümmte sich und Phythia richtete sie wieder auf und hielt sie fest. Dann drückte sie mit ihrem Finger wieder, bis Martha aufschrie.

Phythia meinte: „Du hast hier etwas, das gefällt mir nicht. Jetzt kennst du den Unterschied und brauchst kein Messer mehr.“

Martha war nachdenklich und ging neben Phythia her zur Krankenstation. Phythia zeigte dem Arzt den Punkt

an Marthas Bauch, der ihr aufgefallen war und beim Drücken wehtat. Der Arzt schaute sich den Punkt an und holte ein Messer.

Zu Martha sagte er: „Das sieht wie ein Dorn aus. Leg dich hier auf den Tisch, damit ich ihn entfernen kann.“

Martha legte sich auf den Tisch und sah, wie der Arzt ihr in den Bauch schnitt. Sie hatte keine Schmerzen und wartete, bis der Arzt sie unter die Maschine schob. Dann sah sie ihre Innereien auf dem Monitor. Auch die Wunde an ihrem Bauch konnte sie erkennen.

Nach kurzer Zeit war sie fertig und hatte ein Pflaster auf ihrem Bauch. Sie fragte nach den Schmerzen und der Arzt erklärte ihr das rote Feld, das er benutzt hatte.

Dann sagte der Arzt zu Phythia: „Martha wird schon eine Dame. Das solltest du bei der Schulausbildung berücksichtigen. Ich schätze noch drei Monate, bis sie dich zur Oma machen kann.“

Phythia machte sich Sorgen, da Martha noch so jung war. Der Arzt hielt es für noch normal. Auf dem Weg in die Wohnung fragte Martha nach der Äußerung des Arztes. Phythia erklärte es ihr und fragte in der Schule nach dem nächsten Kurs.

Martha stand vor dem Spiegel und betrachtete das Pflaster.

Dann fragte sie Phythia: „Du hast mich aufschneiden lassen und es hat mich nicht wehgetan. War es bei den Zwillingen auch so?“

Phythia lachte: „Ja, es war gleich, nur habe ich nichts gespürt und gesehen.“

Der Dorn muss dir doch wehgetan haben. Warum hast du nichts gesagt oder bist zum Arzt gegangen?“

Martha meinte: „Ich wollte doch wissen, wie du dich als Kind gefühlt hast.“

Phythia nahm ihre Martha in den Arm und meinte: „Du kennst jetzt etwas davon. Wenn du dich zusammenrollst, tut es dir nicht so weh, wenn du es nicht kannst, dann ist es schon schlimm. Ich hoffe das reicht dir und du spielst nicht mehr mit den Messern. Durch meine schlimmen Erfahrungen war es für mich nicht einfach, ein gutes Kind zu sein. Doch weder Marseille noch Fredericke haben sich jemals beschwert.“

Martha versprach es, als sie die Kleinen holten. Nach dem Essen gingen sie ins Bad. Da sie Alleine waren, durfte Martha mit den Kleinen im Ruheraum warten, während Phythia im Dampfbad war. Als sie in den Ruheraum kam, lag Martha auf der Bank und ließ die Beiden an ihrer Brust nuckeln. Martha erschrak, als sie ihre Mutter bemerkte.

Phythia nahm ihr die Beiden ab und Martha ging wortlos ins Bad. Nach einer halben Stunde kam Martha zurück und setzte sich ängstlich in eine Ecke. Phythia wartete und sah lächelnd zu Martha.

Martha hielt es nicht lange aus und schrie Phythia an: „Mit deinen Schlägen brauchst du nicht bis in der Wohnung warten.“

Phythia lächelte noch immer und fragte: „Hat es dir gefallen? Willst auch ein Baby?“

Martha sah Phythia erstaunt an: „Es ist nicht unangenehm, doch eigene Babys will ich noch nicht. Wenn sie über dich machen ist es ekelhaft und die nehmen keine Rücksicht.“

Phythia lächelte versonnen: „Wenn du älter bist, wirst du es auch schön finden. Du hast das Baby im Arm und es läuft so schön warm über deinen Bauch. Was kann es Schöneres geben?“

Martha schüttelte sich: „Das kann ich mir nicht vorstellen?“

Phythia gab ihre Zwillinge Martha und zog sich an. Dann wartete sie auf Martha. Die wollte sich nicht anziehen, da sie noch auf ihre Schläge wartete.

Phythia lachte und fragte Martha: „Wie viele Schläge willst du? Soll ich einen Stock nehmen?“

Martha wollte fünf Schläge mit dem Stock oder Zehn mit der Hand. Phythia wollte es sich noch überlegen und so gingen sie in die Wohnung. Als Phythia ihre Martha ins Bett brachte, fragte die wieder nach ihren Schlägen.

Phythia klopfte ihr auf den Hintern und meinte: „Auf deine Schläge wartest du, bis Franz groß genug ist. Du hast ihn geärgert. Da er bei dir keine Milch bekommen hat, darf er dir die Schläge geben.“

Martha bekam einen Kuss und meinte: „Karina hat mich gebissen. Von ihr will ich keine Schläge mehr“, dann lachten Beide.

Phythia fragte nach den Forschern. Die waren vor zwei Stunden auf dem Mond verschwunden und seitdem

noch nicht wieder aufgetaucht. Phythia wollte bei Problemen geweckt werden. Kai war im Schiff der Forscher und sie musste zum Dienst. Für ihre Kinder kam eine Betreuerin.

Morgens fragte Phythia wieder nach den Forschern. Das Schiff war noch nicht aufgetaucht. Ihre Kollegen machten sich noch keine Sorgen. Die beiden Viermeter Würfel waren wieder startklar. Sie hatten zwei Antennen bekommen. Durch die getrennte Send- und Empfangsantenne wollten die Techniker den Problemen bei der Rückkehr begegnen.

Phythia wollte einen Würfel auf den Mond setzen, der nur Bilder machte und dann wieder zurückkehrte. Nachdem die Forscher schon zwanzig Stunden auf dem Mond waren, ließ Phythia den Würfel starten. Der Würfel war von den Technikern programmiert worden.

Der Würfel drang in spitzem Winkel in den Mond ein. Phythia wartete auf das Schiff. Nach zwei Stunden wollte sie das Schiff als verloren abhaken. Ein Techniker meinte, dass es dafür noch zu früh sei. Der Würfel musste den Mond erst einmal umfliegen und dann noch Landen. Sie sollte noch mindestens vier Stunden warten.

Phythia fragte bei Annika nach. Die berichtete von ihrem Besuch bei den Piraten. Bis zu den Kakaki brauchten sie noch vier Tage.

Phythia schaute ihre Meldungen durch. Ihre Zwillinge hatten auch Hunger und störten sie bei der Arbeit. Phythia war froh, als ihre Beiden wieder schliefen.

Kalari meldete Probleme mit Phythias Kriegsschiff. Phythia fragte bei Fritz, ihrem Kommandanten, direkt nach.

Fritz meinte: „Die Besatzung, hauptsächlich die Frauen, spielen nicht mehr mit. Wir sind nicht mehr einsatzbereit.“

Phythia wollte über die Probleme der Besatzung näheres wissen. Fritz stellte sie zu den Ärzten durch.

Der Chefarzt meinte: „Die Hälfte der Frauen ist schwanger und einen Massenmord gibt es mit uns nicht. Die Frauen wollen ihre Kinder behalten.“

Phythia fragte: „Wo liegt das Problem? Ich verstehe noch nicht.“

Fritz meinte: „Auf einem Kriegsschiff gibt es keine Kinder. Schicke ich die Frauen weg, dann habe ich keine Besatzung mehr.“

Phythia schüttelte den Kopf: „Du hast ein Kampfschiff und kein Kriegsschiff mehr. Die Decks für die Kinder und Pflanzen müssten doch in Ordnung sein, sonst gehst du in die Werft und lässt es richten. Kinderbetreuerinnen gibt es bei Annkatharina. Die Rettungsboote und Zweihunderter bei Kalari. Du musst nur darauf achten, dass die Kinder nicht mit den Waffen zusammenkommen. Und Kinder gibt es in den Erkundungsschiffen nicht.“

Fritz meinte: „Kalari hat uns zu Riese1 beordert und da habe ich die Probleme gleich gemeldet. Annkatharina hat die Verhütungsmittel im Essen nach unserer Überstellung zu ihr verboten, deshalb gibt es auch die Probleme. Dann darf ich dir die Geburt von acht gesunden Jungen und zehn Mädchen melden. Muss ich jetzt die Frauen

bestrafen?“

Phythia bestimmte: „Die Kinder dürfen nicht bestraft werden und für die Frauen fragst du bei meiner Mutter nach. Kalari gibt dir fünfzig Soldaten und weitere einhundert Raumfahrer, Techniker und Forscher. Deshalb sollt ihr zu Riese1. Auch als Kindergarten ist es ein gutes Schiff.“

Phythia machte mit den Meldungen weiter. Martha wollte Schlittenfahren gehen, was ihr Phythia gerne erlaubte. Die Zeit für das Schiff war vorbei und von den Forschern war auch noch nichts zu sehen. Phythia machte sich Sorgen.

Sie kontrollierte die Schiffe in der Umgebung. Annkatharina konnte in einem Tag schon bei ihr ankommen. Sie rief sie zu Hilfe. Annkatharina machte sich gleich auf den Weg. Sie hatte ein Roboterschiff dabei, da sie auf Piratenjagt war.

Phythia machte noch einen Versuch. Sie schickte das zweite Würfelschiff. Es sollte nur in den Mond eindringen und dann wieder zurückkommen. Jedes weitere Manöver des Schiffes verbot Phythia.

Das Schiff startete und verschwand langsam im Mond. Es dauerte eine Stunde bis es wieder auftauchte. Das Schiff reagierte sofort auf die Fernsteuerung. Das Abrufen der aufgezeichneten Daten funktionierte problemlos.

Phythia ließ das Schiff im Simulationsschiff landen und untersuchen. Die Unbedenklichkeit stand schnell fest. Phythia gab das Schiff zur Auswertung frei. Dann ging sie in ihre

Wohnung.

Martha war noch nicht da und hatte ihr auch keine Nachricht hinterlassen. Phythia ging zum Schlittenfahren. Sie schaute den Kindern zu. Einige Frauen schauten den Kindern beim Spielen zu. Phythia erkannte das Mädchen, das auf Wicky ihren Franz gehabt hatte. Sie fragte und das Mädchen nahm ihre Kinder.

Phythia hatte einen Schlitten entdeckt und fuhr einige Male den Hügel herunter. Sie machte bei einer Schneeballschlacht mit und fühlte sich wieder als Kind. Nach zwei Stunden fror sie und suchte das Mädchen mit ihren Zwillingen. Das Mädchen baute einen Schneemann und spielte mit den Beiden.

Phythia ging auf sie zu und trat in ein Loch. Der Schmerz in ihrem Bein war für sie zuviel und sie schrie. Mehrere Kinder schauten nach ihr und riefen einen Arzt. Martha kam noch vor dem Arzt zu ihr und fragte gleich nach Franz und Karina. Das Mädchen kam auch hinzu und Martha war froh, dass den Beiden nichts passiert war. Der Arzt brachte Phythia in die Krankenstation.

Nach einer Untersuchung meinte der behandelnde Arzt: „Du hast dir den Fuß übertreten. Es ist nur schmerzhaft und erfordert Ruhe.“

Phythia bekam einen festen und waserfesten Verband. An einer Krücke humpelte Phythia aus der Krankenstation. Martha und das Mädchen begleiteten sie ins Bad. Im Dampfbad verschwand Martha nach zehn Minuten und dann kam das Mädchen.

Phythia fragte sie: „Wie heißt du?“

Das Mädchen antwortete „Ich bin Luzutia. Da ich noch keine Aufgabe habe, schaue ich den Kindern beim Spielen zu.“

Phythia lachte: „Und hilfst den großen Kinder mit ihren Kleinen. Du siehst, ich kann die Kleinen kaum versorgen. Könntest du mir etwas helfen? Ich will Martha nicht mit den Kleinen belasten. Sie soll noch Kind sein und nicht die Arbeit von Erwachsenen machen.“

Luzutia war einverstanden. Sie wollte bei Phythia wohnen und nach den Kindern und ihr sehen. Im Ruheraum fragte Phythia nach Marthas Meinung. Martha wollte selbst die Zwillinge versorgen und auch ihre Mutter. Phythia wies sie auf die Schule hin. Ihr Kurs über die Frau war schon in zwei Tagen und den durfte sie nicht versäumen. Dann hatte sie ihre Aufgaben auch noch zu machen und etwas spielen musste auch sein.

Martha meinte: „Kinhala hat mir zur Strafe die Verantwortung für euch übertragen. Ich habe bei ihr auch Kochen gelernt.“

Phythia meinte: „Du rufst Kinhala an und fragst sie nach ihrer Meinung. Dann entscheiden wir.“

Nach dem Gespräch war Martha mit Luzutia einverstanden. Phythia lag mit Franz und Karina im Wohnzimmer und Martha machte mit Luzutia das Essen.

Morgens humpelte Phythia in die Zentrale. Sie fragte nach den Daten des Schiffes.

Die Auswertung war noch nicht ganz vorüber und sie bekam das vorläufige

Ergebnis. Der Mond war wesentlich kleiner, als sie erwartet hatten. Er hatte keine Atmosphäre und war von einem dunklen Tarnfeld umgeben. Das Schiff der Forscher stand auf der Oberfläche und hatte keinen Sendeversuch gemacht. Es gab mehrere Gebäude. Die Schwerkraft auf der Oberfläche war nur 0,2 der Norm.

Phythia schaute noch auf die Daten, als Neue dazukamen.

Der Durchmesser des Mondes wurde mit zweitausend Kilometer angenommen und die Höhe des Tarnfeldes war fünftausend Meter.

Mehr Daten gab es nicht und die Forscher wollten an einem anderen Landeplatz noch einen weiteren Datensatz holen. Die Auswertung dauerte so lange, weil eine Zeitverzögerung aufgetreten war. Auf dem Mond verging die Zeit wesentlich langsamer. Daher wurden auch die Sendeantennen beschädigt, wenn das Schiff etwas sendete.

Phythia erlaubte die nächste Landung. Der Viermeter Würfel startete und die Forscher sendeten weitere Daten des Mondes. Die Zeit verging auf dem Mond zehn Mal langsamer, als bei ihnen. Die Zeitverlangsamung war von dem Abstand zur Oberfläche abhängig. Das erste Würfelschiff wurde nach der Neuberechnung in sechs Stunden zurückerwartet. Die Forscher mussten bis in drei Tagen wieder zurück sein.

Annkatharina meldete ihre Ankunft auf den Nachmittag an. Annika wollte am nächsten Tag das System der Kakaki erreicht haben und mit ihren

Forschungen beginnen.

Das Viermeterschiff war gestartet und versank gerade im Tarnfeld des Mondes. Es dauerte wieder eine Stunde, bis das Schiff auftauchte. Eine Kontrolle der Fernsteuerung und des Funks folgte. Das Schiff war in Ordnung und landete wieder im Simulationsschiff.

Eine Überprüfung erfolgte und brachte bei der Luftanalyse kein Ergebnis. Die Überprüfung der Außenhaut des Schiffes zeigten mehrere Kratzer, die vor dem Start noch nicht vorhanden waren.

Eine Überprüfung des Inneren war wieder ohne Befund. Die Techniker und Forscher untersuchten das Schiff und werteten die Daten aus. Phythia verließ die Zentrale.

Sie kümmerte sich um ihre Kinder und hörte Martha geduldig bei ihren Problemen zu. Es ging um die Schule. Sie war gut und lernte leicht. Die Lehrerin hatte ihr den Vorschlag gemacht, sie zu versetzen. Sie war mit Abstand die Älteste in ihrer jetzigen Klasse, da sie erst zwanzig Monate später mit der Schule angefangen hatte, als üblich.

Phythia kannte die Probleme von Kinjala. Martha hatte die gleichen Befürchtungen und Phythia erzählte ihr das Gleiche, das Fredericke Kinjala erzählt hatte. Dabei dachte sie an Kinjala und ihre Probleme mit der Schule. Und auch an die Bestrafung von Marsi und ihre Rache.

Martha fragte „Wie konnte sich Marsi an Kinjala rächen?“

Phythia erzählte ihr von Marsis Strafe und ihrer Weigerung, Kinjala in die

nächste Klasse zu versetzen.

Martha meinte „Die Entscheidung war für Marsi nicht einfach und sie wollte Kinjala doch nur helfen. Das hat mir Kinjala erzählt, da Marsi mir Angst gemacht hatte.“

Ihr Gespräch wurde unterbrochen. Das erste Würfelschiff war aufgetaucht. Es reagierte auf die Fernsteuerung und auch der Funk war in Ordnung. Die Forscher wollten es in ihrem Schiff untersuchen. Phythia ließ das Simulationsschiff räumen und den kleinen Würfel neben dem Anderen landen.

Dann begann die gesamte Prozedur von neuem. Luftanalysen, Kontrolle der Außenhaut und Kontrolle des Inneren. Dann kam noch eine Überprüfung des Roboters und seiner Programmierung. Alle Daten waren in Ordnung und Phythia gab den Raum wieder frei.

Phythia hatte wieder Zeit für ihre Kinder. Kurz danach kam Annkatharina. Sie redeten über ihre Kinder. Dann kamen die Bilder des ersten Würfels.

Die Oberfläche des Mondes war mit Gebirgen übersät. Nur bei den Häusern gab es eine größere ebene Fläche. Es gab zehn Häuser, die mit sechs Stockwerken einen niederen Eindruck hinterließen. Es waren flache große Blöcke. Die Dächer waren mit Antennen gepflastert. Auch auf den Gebirgen gab es viele Antennen. Der Mond hatte eine metallische Oberfläche. Die Gebirge erreichten eine Höhe von viertausend Metern.

Annkatharina sah sich die Bilder an und meinte „Das Ding ist künstlich. Ich

glaube, das ist ein Raumschiff.“

Sie diskutierten mit den Forschern über die Bilder. Einige Techniker färbten die Bilder ein und sahen Triebwerke, Funkantennen und Kraftwerke in den Gebirgen. Sie sahen auch Richtantennen und Geschütze. Die Meinung war klar. Es war ein Mond oder Raumschiff mit viel Technik auf der Oberfläche.

Die Größe des Mondes sprach für einen natürlichen Kern und der Technik nur auf der Oberfläche. Ein Raumschiff mit zweitausend Kilometern war für sie unvorstellbar. Auf die Rückkehr der Forscher waren sie schon gespannt.

Phythia fragte die Forscher, welche Schiffe auf dem Mond landen konnten. Eine Antwort sollte sie frühestens am Morgen bei der Besprechung bekommen.

Luzutia brachte mit Martha die Kleinen. Martha hatte vor Annkatharina noch immer etwas Angst und war ihr gegenüber reserviert. Solange die Kleinen tranken, redete Annkatharina mit Martha darüber. Sie erlaubte Martha ihre Gedanken zu lesen.

Martha sagte „Ich kann doch nicht Gedankenlesen und du hast keine Aura, in der ich etwas erkennen könnte. Bei meiner Mutter und Kinjala kann ich die Aura gut lesen. Annikas Aura ist mit ihrer Anna auch stark genug, damit ich etwas erkennen kann. Bei allen Anderen kann ich nichts erkennen.“

Annkatharina fragte nach Schiba und Sabrina. Auch bei denen konnte Martha nichts erkennen und bekam

nur das mit, das ihr die Beiden freiwillig mitteilten.

Morgens bekam Phythia bei der Besprechung ihre Antwort. Die Forscher meinten, dass ein Fünfhunderter noch zur Landung geeignet war. Andere waren nur für einen Zweihunderter, da die Zeitverschiebungen bei einem Fünfhunderter zu groß waren.

Ihre Techniker meinten „Die Zweihunderter haben fast zweihundert Meter hohe Triebwerke. Da ist eine Funktion unwahrscheinlich. Selbst die Hilfstriebwerke mit ihren fünfzig Metern werden nicht richtig funktionieren. Bei den Erkundungsschiffen ist die Verzögerung das Problem. Eine Verzögerung von einer Sekunde bedeutet ihr Ende. Erst bei den Fünzigern mit ihren zwanzig Meter hohen Reaktoren sehe ich keine Probleme. Die kommen auch mit zwanzig Prozent der Leistung aus. Übrigens haben unsere Schutzfelder keine Wirkung. Die Tarnung ist auch wertlos. Nur unsere Triebwerke können die Zeitverlangsamung etwas entschärfen.“

Sie diskutierten noch längere Zeit über den Punkt der Zeitverlangsamung und der auftretenden Zeitverschiebungen. Die Zeitverlangsamung war nicht linear, sondern nahm wesentlich stärker in Oberflächennähe zu. Es handelte sich um eine quadratische Gleichung. Die Richtantennen, falls es welche waren, zeigten zu Riese1.

Nähere Angaben erhofften sich die Forscher von ihren Kollegen auf dem Mond. Sie wollten mit dem Würfelschiff noch einen Flug über die Pole

machen, um eine bessere Vermessung des Mondes zu bekommen. Der Flug sollte zwei Tage dauern und ihre Kollegen würden auch bis in zwei Tagen wieder zurückkommen. Phythia erlaubte den Flug und verlangte den Ablauf bei der Rückkehr beizubehalten.

Die Besprechung war zu Ende und Phythia schaute noch nach den Meldungen. Es gab nichts Neues und sie ging mit Annkatharina in ihre Wohnung. Martha hatte von ihrem Kurs viel zu erzählen. Annkatharina wollte ihr Verhältnis zu Martha verbessern. Martha wartete noch immer auf ihre Strafe und hatte vor den erwarteten Schlägen Angst.

Phythia hatte mit Martha schon öfters darüber gesprochen, doch es war wirkungslos gewesen. Sie riet Annkatharina, dass sie Martha bestrafen musste, damit ihr Verhältnis wieder normal wurde. Annkatharina wollte Martha nicht bestrafen, da erinnerte sich Phythia an ihre Zeit, als sie Fredricke zur Mutter nahm.

Martha war in ihrem Zimmer und Phythia sprach mit Annkatharina über die Bestrafung. Sie legten sich ins Bett und warteten auf Martha, die ihr Karina zum Stillen brachten. Luzutia brachte Paula und Franz.

Nachdem die Kleinen satt waren, meinte Phythia: „Martha, du wirst jetzt von Annkatharina bestraft. Zieh dich aus und lege dich zur Bestrafung zwischen uns.“

Martha zitterte etwas und legte sich zwischen die Frauen.

Annkatharina meinte: „Du hast einen

schönen Hintern. Da freut sich mein Stock schon. Du wirst jetzt geprüft und bekommst für jeden Fehler einen Schlag, dann darf dich Paula bestrafen.“

Annkatharina band ihr die Hände zusammen und Phythia verband ihr die Augen.

Dann meinte Annkatharina: „Du wirst jetzt unsere Brust leer trinken und sagen, wem seine Brust es war. Wenn du einen Fehler machst, wirst du es gleich spüren.“

Zuerst bekam sie von Annkatharina die Brust, dann von Phythia. Martha wusste immer, wen sie hatte. Annkatharina kitzelte Martha und bedauerte, dass sie ihren Stock nicht benutzen durfte.

Als Paula von Luzutia gebracht wurde, sagte Annkatharina: „Wenn du Paula schlägst, wirst du die schlimmsten Erfahrungen deiner Mutter machen“, und legte ihr Paula auf den Bauch.

Paula nuckelte an Marthas Brust und fing mit saugen an. Da sie nichts bekam, krallte sie sich an Marthas Brust fest und schlief ein. Luzutia brachte die Zwillinge und legte sie zu Paula. Martha war unter den Babys fast begraben.

Phythia betrachtete Martha und hatte keinen Grund zur Sorge. Annkatharina hatte ihren Arm um Martha gelegt, die eingeschlafen war. Phythia nahm Karina und Annkatharina Franz. Sie spielten mit den Kleinen und Martha hatte Paula noch immer auf sich liegen.

Als Paula laufen ließ, klopfte Martha

ihr leicht auf den Hintern und meinte: „Mammi, ich kann dich jetzt verstehen. Es ist gar nicht unangenehm, doch ich will noch keine Kinder.“

Paula war aufgewacht und sie gingen ins Bad. Phythia nahm Paula und Annkatharina klopfte Martha leicht auf den Hintern. Luzutia wartete im Ruhe-
raum auf die Kleinen. Annkatharina fragte Martha, wie ihr die Bestrafung gefallen hatte.

Martha meinte: „Du solltest Paula die Fingernägel schneiden. Sie beißt und kratzt. Sonst war es schön, doch meine Mutter schmeckt etwas besser. Das sagen wahrscheinlich alle Kinder.“

Annkatharina drückte Martha an sich und Martha war dabei ganz ruhig. Phythia fragte, ob Martha noch immer vor Annkatharina Angst hatte.

Martha sagte: „Annkatharina und Paula haben mich bestraft und jetzt brauche ich keine Angst mehr zu haben. Die Strafe war ganz anders, als ich es mir vorgestellt habe. Bei euch zu liegen ist schön, doch dafür bin ich schon viel zu groß.“

Phythia meinte: „Dafür ist man nie zu groß. Erst kuschelt man mit seiner Mutter und später mit seinem Freund und Lebenspartner. Es ist etwas für die Seele und jeder Mensch braucht so etwas.“

Martha war ruhig und überlegte.

Beim Verlassen des Bades fragte sie ihre Mutter: „Macht es dir nichts aus, wenn uns jemand beim Kuscheln sieht?“

Annkatharina sagte nachdenklich: „Das macht einer Mutter doch nichts

aus. Ich habe schon ein Kind und es ist mit meiner Mutter noch immer schön. Als ich meine Mutter gebraucht hatte, war sie nicht da. Deshalb gibt es auch Paula. Als deine Mutter so krank war, hatte sie ihre Mutter und durfte mit ihr kuscheln. Das hat ihr geholfen.“

Phythia sagte in Gedanken: „Kinhala war schon viel älter und hat Gatalina und ihre Mutter öfters mit Kuscheln bestraft. Wenn du länger Alleine bist, gibt es nichts Schöneres.“

Martha meinte: „Bei euch ist vieles anders, als ich es kenne. Meine Mutter hat mich nur in den Arm genommen, wenn wir alleine waren. Sie hat immer gesagt, ich müsste stark sein und dürfte nicht weinen. Phythia ist stark und weint trotzdem. Das hat mich fasziniert und deshalb bin ich bei ihr geblieben.“

Phythia holte sich in der Krankenstation einen neuen Verband. Nach dem Abendessen brachte sie Martha ins Bett. Auch Annkatharina ging noch kurz zu Martha.

Morgens gab es wieder eine Besprechung. Es gab noch keine Neuigkeiten und auch keine Probleme. Als Martha von der Schule kam, hatte sie eine Liste dabei. Es waren Sachen, die sie am nächsten Tag in der Schule brauchte.

Annkatharina ging mit ihr zum Einkaufen. Als die Beiden wieder zurück waren, wollte Phythia die Schätze von Martha sehen.

Martha lachte und erklärte: „Es sind doch keine Schätze, sondern nur die nötigen Sachen, die eine Frau so

braucht.“

Dann führte sie ihre Sachen vor und erzählte, wie Annkatharina ihr beim Aussuchen und Anpassen behilflich war. Annkatharina half ihr noch bei einigen Sachen. Martha lachte und hatte keine Angst mehr.

Annkatharina machte eine Andeutung über Marthas körperliche Entwicklung. Phythia hatte sich auch schon darüber gewundert und fragte bei Annika nach.

Annika überwachte das System der Kakaki. Sie hatte noch nichts Neues zu berichten. Phythia fragte sie wegen Martha. Sie redeten miteinander und Annika wollte Phythia keine Auskunft geben und sie nur beruhigen. Martha hatte nicht einschlafen gekonnt und stand bei der Fragerei an der Tür.

Sie fragte Phythia: „Warum willst du es wissen? Du kannst mich doch einfach abschieben.“

Phythia schaute Martha an und meinte: „Als deine Mutter mache ich mir nur Sorgen. Du bist noch kein Jahr alt und siehst wie eine Frau aus. Dann haben die Piraten dich abgelehnt, obwohl du schnell Anschluss findest.“

Martha sagte: „Das liegt an meinem Vater. Annika kann dir mehr sagen.“

Annkatharina nahm Martha in den Arm und sie setzten sich zu Phythia. Annika fragte Martha, ob sie es Phythia wirklich sagen durfte.

Als Martha nickte erzählte Annika: „Martha ist kein normales Kind. Das habe ich dir schon gesagt. Ihre Mutter war eine Wikingerin und kam bei den Versuchen der Kakaki ums Leben. Die Ärzte konnten ihr nicht mehr hel-

fen. Sie hat den Körper eines Menschen und ist schlank. Ihr Vater war ein Huzikl. Die Huzikl sind mit einem Jahr schon erwachsen und Martha, schau sie dir an. Ihre Fähigkeit kommt auch von der Vermischung der Gene. Sie ist das einzige Kind einer solchen Verbindung und wird deshalb von den Piraten abgelehnt. Niemand wollte etwas mit ihr zu tun haben und die Frau hat ihr nur etwas zu Essen gegeben, weil Martha mit der erbettelten Kleidung bezahlt hat. Im Grunde ist sie das gleiche Monster, wie du auch. Deshalb passt ihr auch so gut zusammen.“

Phythia fragte: „Gibt es einen Grund zur Sorge?“

Annika meinte: „Das weis ich nicht. Die Ärzte sind der Ansicht, dass es keine gesundheitlichen Probleme gibt. Unsere Genforschung ist jetzt schon viel weiter, als in deiner Kindheit. Die einzige Sorge für dich ist etwas ganz Anderes. Du kannst dich schon mal an die Anrede Oma gewöhnen.

Die Fortpflanzung liegt ihr in den Genen und da machen unsere Ärzte nichts dagegen. Sie wird nur Zwillinge und Drillinge bekommen. Ich rechne grob mit vierzig Kindern, die dich Oma nennen und davon sind zwanzig von Martha. Jetzt kannst du dir deine Sorgen machen oder Martha ablehnen. Das ist ihr Geheimnis.“

Phythia meinte: „Von Ablehnung war nie die Rede. Es ging nur um ihre körperliche Entwicklung. Bei ihr kann ich zusehen, wie sie eine Frau wird. Werden ihre Kinder Huzikl oder Menschen?“

Annika meinte: „Nach Ansicht der Ärzte kommt es auf den Vater an. Die körperlichen Merkmale werden bei ihr vom Vater übernommen. Die Verhütung funktioniert wie bei den Menschen. Ihre Kinder werden in der Entwicklung etwas schneller sein, wie die Anderen, doch darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Handle sie und ihre Kinder einfach wie Menschen und das Problem ist weg.“ Phythia bedankte sich bei Annika. Dann schaute sie nachdenklich zu Martha, die neben Annkatharina saß. Martha sah zu Annkatharina und fragte: „Willst du so ein Monster für deine Paula?“

Annkatharina fragte zurück: „Was für ein Monster? Nur weil du schneller erwachsen wirst, bist du doch kein Monster. Kennst du Phythias Geburt?“ Martha nickte und Phythia meinte: „Sie hat danach gefragt und ich habe sie zu Annika geschickt. Sie kennt auch meine Vergangenheit. Ich werde auch fast nur Zwillinge bekommen und möchte die Geburt auch einmal erleben. Gibt es eigentlich Wohnungen für Familien mit über vierzig Kindern? Das wird ein Problem.“

Martha sah ängstlich zu Phythia.

Die fragte: „Was ist mit dir?“

Martha fragte: „Darf ich bei dir bleiben? Du kennst jetzt mein Geheimnis, das ich nur mit Annika geteilt habe. Vor ihr kann ich nichts geheim halten.“ Phythia schaute zu Martha: „Es hat sich nichts geändert. Meine Sorgen um dich waren überflüssig. Du bist noch immer meine Tochter und bleibst es auch, bis du es anders willst. Jetzt

solltest du wieder ins Bett und etwas schlafen.“

Annkatharina brachte Martha ins Bett und Phythia kam gleich hinterher. Nach dem ‚Gute Nacht Kuss‘ ließen sie Martha alleine. Bevor Phythia ins Bett ging, schaute sie noch zu Martha ins Zimmer und überzeugte sich, dass Martha schlief.

Bei der Besprechung gab es noch nichts Neues. Die Forscher waren noch nicht zurück. Von den Technikern bekam sie eine Rechnung, die eine Gefahr bei der Landung für die Fünfgiger ausschloss. Bei den Erkundungsschiffen rechneten sie mit starken Störungen und bei den Zweihundertern mit der Zerstörung.

Phythia ging wieder in ihre Wohnung. Zum Essen kam Martha mit Annkatharina aus der Schule. Die Beiden taten geheimnisvoll und Phythia bekam auf ihre Frage keine Antwort. Nachdem die Kleinen versorgt waren, fragte Martha nach den Terminen ihrer Mutter. Phythia hatte noch nichts vor.

Martha fragte: „Darf ich dich vermessen? Ich möchte dir ein Kleid machen und dazu brauche ich die Maße. Annkatharina hat es mir erlaubt.“

Phythia erlaubte es und Martha nahm genau Maß. Dann verkündete Martha, dass die Frauen ihr Kleid erst noch verdienen mussten. Der Kurs war zu Ende und die Lehrerin hatte die Mädchen für ihre weiteren Fragen an ihre Mütter verwiesen. Martha hatte noch viele Fragen und für die Beantwortung gab es ein Kleid.

Die Theorie wurde in der Schule ge-

lehrt und Martha wollte etwas aus der Praxis sehen. Annkatharina zeigte ihr den Körper der Frau an Phythia.

Martha fasste auch gleich fest zu und fragte Phythia: „Darf ich deine Tochter bleiben und warum machst du dir wegen mir Sorgen?“

Phythia antwortete: „Du bist meine Tochter. Denk einmal daran, als ich dich aufschneiden ließ und was dir Annika über die Mutter gesagt hat.“

Annkatharina wollte darüber mehr wissen. Sie brauchte Martha nichts erklären, da sie es selbst schon verstanden hatte. Martha beobachtete die Aura ihrer Mutter bei den Berührungen und wurde daraus nicht schlau.

Nach dem Abendessen brachte Phythia ihre Kinder ins Bett. Annkatharina war noch etwas bei den Babys geblieben und erst später zu Martha gegangen. Sie sagte zu Martha, dass alles wie geplant ging.

Phythia lag schon im Bett und wartete auf Annkatharina. Annkatharina schlüpfte zu Phythia ins Bett. Martha stand still an der Türe und schaute den Beiden zu. Nach zwei Stunden hatte sie genug gesehen und ging wieder ins Bett.

Beim Frühstück war Martha ruhiger als normal. Phythia wollte sie danach fragen, doch Annkatharina wiegelte gleich ab. Martha ging in die Schule und die beiden Frauen in die Zentrale. Phythia fragte auf dem Weg, warum Annkatharina beim Frühstück ihre Fragen als unwichtig abgetan hatte.

Annkatharina sagte: „Martha ist noch etwas durcheinander. Sie versteht

nicht, warum du dir immer um sie Sorgen machst. Ihre Mutter hat sich nie gesorgt und bei den Piraten war sie nur geduldet. Lass ihr noch etwas Zeit bis dein Kleid fertig ist. Sie wird mit ihren Sorgen schon noch zu dir kommen. Um dich besser verstehen zu können, hat sie uns beobachtet. Es war ihr Wunsch und das muss sie erst noch verarbeiten.“

In der Zentrale erfuhren die Beiden, dass der Würfel wieder zurück war. Die Bedingungen waren die Gleichen, wie bei den letzten Besuchen des Mondes. Die Überprüfungen hatten keine Veränderungen gezeigt. Die Bilder wurden schon erwartet.

Sie gingen zur Besprechung. Die Forscher hatten die Bilder schon bekommen und führten sie vor. An den Polen waren wieder Gebäude und Landeflächen. Die Punkte sahen dem Landeplatz der Forscher zum Verwechseln ähnlich.

Die Zeitverlangsamung war mit den letzten Messungen identisch. Die Landeplätze lagen um eintausend Meter höher als der Platz der Forscher.

Der Kern hatte die Form eines Eies. Die Gebirge waren nur um den Äquator und bildeten einen Ring mit zweitausend Kilometer Breite. Die Pole waren Hochebenen. An den Kanten der Hochebenen konnte der künstliche Ursprung des Gebildes genau gesehen werden. Die Kanten waren Stahlplatten, die miteinander vernietet waren. Von Lebewesen hatten die Sonden nichts bemerkt.

Phythia fragte nach den Forschern.

Ihre Kollegen rechneten mit der Rückkehr noch im Laufe des Tages. Neue Erkenntnisse wurden erst nach der Rückkehr erwartet. Phythia schaute nach ihren Meldungen.

Eine war von der Schule und es ging um Martha. Annkatharina meinte, dass die Meldung überholt war. Sie hatte es schon am Vortag erledigt, als sie Martha aus der Schule abgeholt hatte.

Die zweite Meldung war von der Krankenstation. Sie sollte persönlich vorbei kommen. Sonst gab es nichts Wichtiges und Phythia ging in die Krankenstation. Sie wurde schon von einem Arzt erwartet.

Er hatte den endgültigen Untersuchungsbericht von Martha. Er erzählte ihr dasselbe wie Annika. Von Martha erwartete er schon innerhalb der nächsten zwanzig Monate Kinder. Sie war gesund und sollte keine Probleme bei der Geburt haben.

Ansonsten hatte sich Martha mit zwei Jungen geprügelt und dabei den Kürzeren gezogen. Sie hatte mehrere blaue Flecke und ein verstauchtes Bein. Er hatte ihr Bein eingegipst damit sie wieder gehen konnte und Phythia durfte ihre Tochter mitnehmen.

Phythia nahm Martha mit und schaute in der Schule vorbei. Die Lehrerin erzählte von Marthas Stockkampf. Sie hatte mit den beiden Jungen mit den Stöcken gekämpft. Mit Einem wäre sie noch fertig geworden, doch die Beiden gleichzeitig waren zuviel.

Phythia fragte Martha nach dem Grund ihres Kampfes. Martha gab ihr

keine Antwort.

Auf dem Heimweg sagte Phythia: „Bis heute Abend gibst du mir eine Antwort, sonst werde ich dich verprügeln. Dann bleibst du über einen Monat in der Krankenstation und dann werde ich dich zu meiner Mutter bringen oder zu Marseille, die ist im Kämpfen noch besser.“

Martha meinte: „Du kannst mich auch von Allen verprügeln lassen.“

Phythia wartete bis zum Abend und hatte noch keine Antwort. Im Bad fragte Phythia wieder. Martha wollte ihr nichts sagen, da erzählte Phythia von Kinhalä und Fredericke.

Nach dem Bad ging Phythia mit Martha in den Fitnessraum und nahm sich einen Stock. Martha starrte den Stock an. Phythia zog Martha aus und fragte noch einmal.

Martha starrte noch immer auf den Stock in Phythias Hand und stammelte: „Der Stock pfeift. Tut der Stock weh?“

Phythia prüfte den Stock und meinte dabei: „Bei jedem Schlag werde ich dein Geschrei hören. Schöneres Geräusche gibt es, wenn deine Knochen brechen.“

Martha zitterte und sagte: „Aber nur fünf Schläge. Die Jungs haben dich beleidigt und das kann ich nicht leiden.“

Phythia wartete noch. Martha sagte nichts mehr und starrte auf den Stock. Phythia fragte, was die Jungs gesagt hatten. Martha gab keine Antwort und Phythia schlug Martha auf ihren Hintern.

Martha schrie und Phythia lachte ge-

zwungen: „Das war der Erste. Was haben die Jungs gesagt?“

Martha sagte: „Sie haben behauptet, dass du spinnst. Du bist eine Mörderin und lauter solche bösen Sachen.“

Phythia legte den Stock weg und zog Martha das Kleid an. Dann ging sie in die Krankenstation. Martha wurde mit einer Salbe eingeschmiert und durfte wieder gehen. Phythia legte an Marthas Platz ein weiches Kissen.

Dann meinte Phythia: „Die Jungs haben Recht. Ich habe schon Viele getötet und nehme im Kampf auch keine Rücksicht. Meine Mutter hätte dich abgeschoben, doch ich gebe dir lieber die gewünschten Schläge. Du kennst das Gefühl, wenn du einen Stockkampf verlierst und auch wenn du bestraft wirst. Das nächste Mal gibst du mir freiwillig die Antwort und ersparst uns die Schmerzen.“

Martha fragte: „Warum hat dir der Schlag mit dem Stock wehgetan?“

Phythia sagte: „Du bist meine Tochter und jeder Schlag tut mir mehr weh als dir.“

Phythia zeigte Martha einige Bilder des Krieges und erklärte ihr die Angst, wegen der sie so gehandelt hatte. Zum Schluss erklärte sie noch ihre Strafe für ihre Rücksichtslosigkeit bei dem Krieg.

Martha dachte fast eine Stunde nach und sagte: „Da war Krieg und du hattest Angst. Ich habe gestern schon einen Stockkampf gemacht und Annkatharina hat mich in der Schule abholen müssen. Ich wollte es nicht, doch das Mädchen ließ mir keine Ruhe. Heute waren es ihre Brüder.

Jetzt wird mich niemand mehr einen Feigling nennen. Jetzt kannst du deinen Stock holen.“

Phythia sagte: „Wenn du mich angelogen hast, bekommst du Schläge, sonst nicht. Jetzt gehst du ins Bett und legst dich auf den Bauch, damit dir dein Hintern nicht wehtut. Ich komme gleich und lass dein Höschen weg.“

Phythia fragte Annkatharina nach der Prügelei. Martha hatte die Wahrheit gesagt und Phythia ging zu ihr.

Martha sagte gleich beim Eintreten zu Phythia: „Mammi, ich lüge dich nicht an. Chris hat mich doch schon gewarnt.“

Phythia sagte leise: „Auch meine Tochter soll sich nicht prügeln. Du kennst jetzt die Wahrheit und jetzt schlaf und träume etwas Schönes“, dann bekam Martha einen Kuss und wurde von Phythia zugedeckt.

Später schaute Phythia noch nach Martha. Ihre Tochter weinte im Schlaf und Phythia setzte sich neben sie und tröstete sie leise. Morgens schlief Phythia am Bett von Martha.

Martha weckte Phythia und fragte, warum sie an ihrem Bett saß. Phythia erzählte ihr von der Nacht.

Da sagte Martha: „Ich habe an meine richtige Mutter gedacht. Sie hat mich nie geschlagen oder nach meinen Erlebnissen gefragt. Ich war ihr gleichgültig. Jetzt habe ich mich von ihr verabschiedet und das tat weh. Nun kann ich dir eine gute Tochter werden.“

Phythia meinte: „Du warst deiner Mutter nie gleichgültig. Sie konnte ihre

Gefühle nur nicht so gut zeigen. Ich musste es auch erst lernen. Du darfst von deiner Mutter nicht schlecht denken, denn ich bin mir sicher, dass sie sich um dich gesorgt hat.“

Martha fing an zu weinen und Phythia drückte sie an sich. Der Anfall war bald vorbei und sie gingen zum Frühstück. Annkatharina ging in die Zentrale und Phythia brachte Martha in die Schule. Martha entschuldigte sich bei einem Mädchen und setzte sich auf ihren Platz.

Da niemand Fragen stellte, ging sie in die Zentrale. Die Forscher waren noch nicht zurück. Von Annika gab es auch nichts Neues und die Meldungen waren von Annkatharina schon erledigt worden.

Phythia fragte bei Annika direkt an. Sie war noch beim Beobachten. In dem System gab es ein Scheibenschiff, das ihr verdächtig erschien. Sie hatte die Daten des Schiffcomputers in ihren Computer überspielt und wartete noch auf die Auswertung. Von den Wesen wusste sie nichts.

Phythia fragte ihre Mutter wegen Martha. Als sie von dem Stockhieb erzählte, schimpfte Fredericke und ließ keine Entschuldigung zu. Phythia durfte ihre Fehler nicht wiederholen, war ihre Meinung dazu.

Dann fragte Phythia bei ihren Technikern wegen der Wohnung nach.

Die Techniker lachten sie aus: „Meinst du, dass deine Kinder immer bei dir bleiben? Wenn du zehn Kinder bekommst, brauchst du zehn Zimmer für sie. Eine Wohnung hat sechs Zimmer und Zwei können problemlos zusam-

mengenommen werden. Im Stock darüber gibt es die Möglichkeit auch. Notfalls musst du die Größeren im anderen Stock unterbringen. Bei sechzig Kinder machen wir für dich ein spezielles Haus.“

Phythia war beruhigt und ging in ihre Wohnung. Martha hatte noch einige Fragen und Phythia beantwortete sie. Dann kam die Meldung von der Rückkehr der Forscher. Phythia ließ sie im Simulationsschiff unter Quarantäne stellen. Die Überprüfung des Schiffes war negativ. Einige Techniker sollten in Raumanzügen das Innere des Schiffes untersuchen und ein Ärzteteam die Forscher.

Die Rückkehrer diskutierten mit ihren Kollegen und Phythia verstand von den Gesprächen fast nichts. Gegen Abend war die Untersuchung des Schiffes abgeschlossen und auch bei den Forschern war alles in Ordnung. Es gab keinen Grund zur Sorge und Phythia ließ die Forscher auf den Achtzehntausender.

Die Forscher hatten zwölf Stunden auf dem Mond zugebracht. Weitere Ergebnisse gab es für Phythia nicht. Sie wurde auf die Besprechung verwiesen.

Phythia ging in ihre Wohnung und wurde von ihren Kindern schon erwartet. Martha erzählte von ihrem Schultag und dass ihre beiden Gegner vom Vortag noch immer Schmerzen hatten und sie mit ihnen zum Arzt gegangen war. Der Arzt hatte ihr wieder eine Salbe auf ihre blauen Flecken geschmiert und die Jungen mussten bleiben.

Nach dem Essen ging Phythia mit Martha in die Krankenstation. Sie besuchten die Jungen, die von ihren Eltern abgeholt wurden. Dann bekam Phythia ihren neuen Verband und eine Untersuchung.

Morgens bei der Besprechung erfuhr Phythia näheres von den Forschern. „Wir haben den Landeplatz überprüft. Es ist ein künstlicher Platz aus Stahl. Die Gebäude sind Steuereinheiten. Sie sind mit Computern voll gestopft. Ein Teil der Steuerung weist zu Riese1 und ein anderer Teil zu einem uns unbekannten System. Der dritte Teil ist das Dreieckssystem.“

Über den Sinn dieser Anlagen können wir noch nichts sagen. Wir vermuteten schon lange, dass Riese1 kein normales System ist.

Das unbekannte System müsste ein großes System wie Riese1 sein und mindestens zwei Sonnen haben. Die Entfernung dürfte bei fünfzig Lichtjahren liegen. Und es müsste in der entgegengesetzten Richtung zu Riese1 liegen. Dann gibt es noch Treppen ins Innere. Uns fehlte die Zeit, um mehr zu erfahren.

Wir hätten gern die genaue Lage des unbekannten Systems und mehr Zeit zur Erforschung des Mondes. Wenn wir mit drei Mannschaften arbeiten und zwei Tage auf dem Mond bleiben könnten, wären wir vermutlich ein ganzes Stück weiter.’

Das war der Bericht der Forscher. Phythia überlegte: „Annkatharina könnte das System suchen und erforschen. Zwei Tage auf dem Mond sind zwanzig Tage hier. Das wird langwei-

lig.“

Die Forscher bestätigten ihre Überlegungen. Phythia war gewillt die Forscher gehen zu lassen.

Annkatharina meinte: „Ich habe nur Fachleute für das Schiff dabei. Da ist es mit den Untersuchungen schnell vorbei.“

Kai meinte: „Wir geben dir fünfzig Fachleute mit. Dann kannst du das System gleich untersuchen. Du sollst nur einen Kegel bauen und das System für uns beanspruchen.“

Annkatharina war der Meinung, dass der Kegel kein Problem war. Die Besprechung war zu Ende. Annkatharina bekam ihre Forscher und flog noch am gleichen Tag ab. Am nächsten Tag, nach der Besprechung, brachen die Forscher auch auf. Phythia schickte die Daten an ihre Mutter und Marseille, dann begann das Warten.

Fredericke schickte zwei Achtzehntausender und vier Sechstausender zur Unterstützung. Phythia sprach mit Annika, die noch immer am Rande des Systems wartete. Die Trümmer der beiden Monde behinderten die Raumfahrt in dem System noch immer. Von den unbekannten Wesen, die Annika den Zylindern zugerechnet hatte, gab es keine Anhaltspunkte. Das Scheibenschiff gehörte den Sauerstoffhuzikl.

Mit ihrer Anna war alles in Ordnung und Annika freute sich schon auf ihre Tochter. Phythia hatte wegen den Computern gefragt und Annika hatte gemeint, dass sie durch die Zeitverlangsamung nur direkt vor Ort etwas unternehmen konnte.

Phythia fragte auf Riese1 nach den Schiffen. Fritz hatte keine Arbeit und sein Schiff war einsatzbereit. Zwei der Robotschiffe waren auch ohne Arbeit. Phythia schickte ihn in Begleitung eines Robotschiffes zu dem Minenfeld. Sie gab ihm den weiteren Kurs des verfolgten Schiffes und bat ihn um Vorsicht.

Phythia konnte die Ortungen von den anderen Schiffen auch sehen und informierte sich über die Umgebung. Bei den Piraten war es relativ ruhig. Auch bei den anderen Schiffen war alles ruhig.

Karl hatte einen Transport zu den Kakaki. Phythia wollte, dass er sich bei den Kakaki unauffällig über die unbekannten Wesen informierte. Karl versprach es.

Phythia kümmerte sich meistens um ihre Kinder. Annkatharina hatte noch nichts gefunden, das die Forscher zufrieden stellte. Die drei Rettungsschiffe der Forscher vom Mond waren kurz aufgetaucht und hatten einige Daten zum Achtzehntausender geschickt, dann waren sie wieder auf dem Mond gelandet. Phythia wartete noch auf die Auswertung der Daten.

Morgens hatte sie alles für das Frühstück vorbereitet und wartete auf Martha. Als ihre Tochter nicht kam, ging sie zu ihr ins Zimmer. Ihre Tochter kam aus der Dusche und reichte Phythia wortlos einen Stock. Ihr Bett war voll Blut und Phythia sah gleich, dass Martha nicht verletzt war.

Da fragte sie: „Was soll ich mit dem Stock?“

Martha sagte: „Ich habe nicht aufge-

passt und das Bett verblutet. Dafür bekomme ich jetzt Schläge.“

Phythia lachte: „Willst du mich bei einem solchen Malheur auch verprügeln? Das ist doch normal.“

Martha schaute mit großen Augen auf ihre Mutter: „Zuhause hätten sie mich halb tot geschlagen und dann hätte ich das Bett wieder saubermachen müssen. Willst du mich denn nicht bestrafen?“

Phythia sagte: „Das fängt meist bei Nacht an oder wenn es dir überhaupt nicht passt. Darüber reden wir später, jetzt musst du dich für die Schule fertig machen und vergiss nicht, ein paar Binden mitzunehmen.“

Martha kam angezogen kurz nach Phythia aus ihrem Zimmer. Sie setzte sich an den Tisch und rutschte etwas herum. Phythia lachte und kontrollierte den Sitz der Binde. Es war in Ordnung, nur für Martha noch ungewohnt. Nach dem Frühstück beschwerte sich Martha, weil sie nicht richtig sitzen konnte.

Phythia lachte: „Das ist der Preis wenn du erwachsen wirst. Bis nach der Schule wirst du dich daran gewöhnt haben. Dann ist es auch besser.“

Phythia erwartete die Schiffe von ihrer Mutter. Die Schiffe kamen erst gegen Abend an. Phythia wunderte sich, dass gleich von drei Schiffen die Beiboote um Landeerlaubnis baten. Sie wartete vor der Schleuse. Die drei Rettungsboote setzten fast gleichzeitig auf.

Marseille mit ihren Kindern hatte Phythia erwartet. Bei Constanze wur-

de es ihr schon heiß und kalt. Constanze wusste noch nichts von ihrem Zusammenleben mit Kai. Aus dem dritten Schiff stieg ihre Mutter und Phythia fragte sich, was sie falsch gemacht hatte.

Marseille ging in einen Versammlungsraum voraus und die Anderen folgten ihr wortlos. Phythia machte den Abschluss.

Im Versammlungsraum drehte sich Fredericke zu Phythia um und hielt den Stachelstock in ihren Händen: „Du hast Martha verprügelt und jetzt bekommst du Prügel.“

Phythia starrte den Stock an und ihre Gedanken überschlugen sich. Als sich der Stock bewegte, folgte Phythias Blick wie hypnotisiert dem Stock. Dann fiel Phythia in Ohnmacht. Fredericke schaute zu Schiba.

Schiba sagte: „Der Arzt ist unterwegs. Phythia machte sich nur Sorgen um Martha. Sie wusste nicht, wie sie ihr helfen konnte.“

Der Arzt kam und nahm Phythia in die Krankenstation mit. Die Anderen folgten ihm in die Krankenstation. Nach einer kurzen Untersuchung begann der Arzt mit einer Operation an Phythias Bein.

Zwei Stunden später erwachte Phythia aus der Ohnmacht. Sie sah Fredericke und Constanze neben ihrem Bett.

Fredericke fragte: „Was ist mit Martha los? Und was ist mit dir los? Erst verprügelst du Martha und dann machst du dir um sie Sorgen.“

Phythia sagte tonlos: „Martha ist von Geburt das gleiche Monster wie ich

auch. Bis zu ihren ersten Kindern dauert es noch ungefähr fünfzehn Monate. Körperlich ist sie schon erwachsen.“

Fredericke sagte: „Das ist doch kein Grund um die Kleine zu verprügeln. Selbst wenn sie einhundert Kinder bekommt, kann es dir egal sein. Du wirst die nächsten zehn Tage hier bleiben. Ich bin gekommen, weil Martha mich um Hilfe gebeten hat.“

Phythia schaute zu Constanze und meinte: „Du kannst den Stock von meiner Mutter benutzen. Kai wohnt bei mir.“

Constanze lachte: „Behalte du Kai. Er liebt nur dich und will von mir nichts wissen. Mutter hat mir ein eigenes Schiff gegeben und du sollst mir den Kommandanten ausbilden. Ich will nur das Beste, damit ich auch wieder gesund nach Hause komme. Du bekommst zwanzig Tage Zeit.“

Phythia sagte: „Ich muss zehn Tage im Bett bleiben und zehn Tage sind viel zu wenig.“

Constanze meinte: „Wenn du versagst, werde ich Kai mit deinem langsamen Tod bestrafen. Und denk an Martha, wenn sie neben dir weint und nichts tun kannst.“

Fredericke sagte: „Phythia, du kannst auch vom Bett aus etwas tun. Ich rede jetzt mit Martha und dann könnte sich dein Problem schnell lösen.“

Fredericke und Constanze gingen. Phythia schaute, ob sie verletzt war.

Jasmin war leise zu ihr gekommen und lachte: „Noch hat dich Mutter nicht erschlagen. Dein Bein ist wieder ganz und muss nur noch heilen. Du

hättest Martha nicht mit dem Stock schlagen dürfen. Mutter geht die Prügelei mit dir noch immer im Kopf herum. Sie macht sich Vorwürfe, weil sie die Nerven verloren hat. Dir soll so etwas nicht passieren und darum sind wir hier.“

Morgens bekam Phythia von Sabrina Besuch. Sie kümmerte sich um ihr Bein. Constanze kam und fragte nach der Vorgehensweise bei der Ausbildung. Phythia wollte die ganze Besatzung ausbilden und nicht nur den Kommandanten. Dazu musste sie in einen Simulator. Constanze sorgte für alles Notwendige.

Gegen Abend kam Fredericke mit Martha zu Phythia.

Phythia sagte: „Mutter, wenn du mich mit deinem Stock schlagen willst, muss Martha doch nicht dabei sein. Du solltest ihr das Schauspiel ersparen.“

Martha meinte: „Ich lasse meine Mutter nicht erschlagen. Ich habe deiner Mutter alles erklärt. Sie wird dir bei Constanzes Mannschaft helfen.“

Fredericke sagte: „Ich habe einen Psychologen dabei. Er wird dich täglich besuchen. Verpasst du nur eine Sitzung, dann wirst du bestraft.“

Fredericke ließ Martha mit Phythia alleine. Phythias Geschwister kamen mit den Babys und Phythia freute sich. Ihre Zwillinge bekam sie nur morgens und abends für kurze Zeit und vermisste sie den Rest des Tages. Martha hatte dafür gesorgt, dass sie ihre Kinder etwas länger hatte.

Schon nach wenigen Tagen beschwerte sich Constanzes Mann-

schaft. Constanze sprach mit Phythia über die Beschwerden und Phythia änderte ihre Ausbildung etwas ab. Durch Sabrinas Einsatz durfte Phythia schon nach fünf Tagen die Krankenstation verlassen und in ihre Wohnung ziehen.

Fredericke beobachtete ihre Tochter beim Umgang mit ihren Kindern. Sie erwischte Phythia beim Kuscheln mit Martha.

Martha sagte zu Fredericke: „Ich weiß, dass ich schon zu alt dafür bin, doch es tut mir gut.“

Fredericke meinte: „Mir auch“, und legte sich zu den Beiden.

Wie auf ein Signal kamen die Kinder und schlüpfen zu den Drei. Auch Marseilles Kinder waren dabei und sie schliefen friedlich ein. Phythia hatte kurz geseufzt. Martha machte einen unglücklichen Eindruck unter den Babys. Fredericke fragt sie, was sie hatte.

Martha fragte Fredericke: „Was machst du, wenn uns jemand sieht?“

Ariane gab Martha gleich Auskunft: „Das macht doch nichts. Gefällt es dir bei uns nicht?“

Martha meinte: „Es ist so schön, doch darf uns niemand sehen, sonst schäme ich mich.“

Fredericke meinte: „Erinnere mich beim Abendessen daran, dann zeige ich dir etwas.“

Als Constanze kam legte sie sich vorsichtig dazu. Marseille bereitete das Essen vor, als ein wichtiger Anruf für Phythia kam. Die nahm den Anruf an und Martha versteckte sich unter den Zwillingen. Ein Rettungsboot der

Forscher war im Anflug. Phythia befahl wieder die Quarantäne im Simulationssschiff.

Eine Stunde später kam die Meldung, dass das Schiff sauber war. Phythia wies dem Schiff einen Landeplatz im Achtzehntausender der Forscher zu. Marseille rief zum Essen. Martha fragte Fredericke, was sie ihr zeigen wollte. Fredericke zeigte ihr das Bild, als Kinhalä und die anderen Kinder mit ihr und Gatalina im Bett lagen.

Marseille schaute nur kurz auf das Bild und meinte: „Als ich das Bild sah, wusste ich, dass Phythia und Constanze mich vermissten und sich eine neue Mutter genommen hatten. Damals war ich auf dem Forschungsflug und habe die Beiden zurückgelassen.“

Martha schaute lange auf das Bild und kam zu dem Schluss: „Dann muss ich mich auch nicht schämen, wenn ich mit meiner Mutter im Bett kuschele.“

Chris sagte ernst: „Wenn du dich mit deiner Mutter schämst, werde ich dich mit dem Stock verprügeln.“

Martha fragte ängstlich: „Warum den Stock?“

Chris lachte: „Bei zwanzig Schlägen tut die Hand zu fest weh.“

Phythia meinte: „Martha hat gesehen, dass sich niemand schämen muss. Der Kommandant hat auch nichts gesagt.“

Nach dem Essen fragte Martha, ob Chris mit ihr etwas Üben durfte. Sie gingen in den Fitnessraum und Martha zog sich aus.

Dann stand sie nackt vor Chris und

sagte: „Ich habe mich unter den Zwillingen versteckt und habe die Schläge verdient.“

Chris fragte Martha: „Schämst du dich für deine Mutter oder bist du den Umgang nur nicht gewohnt?“

Martha sagte: „Ich schäme mich nicht für meine Mutter. Bei uns war es nicht normal, dass ein fast erwachsenes Kind im Arm seiner Mutter getröstet wurde. Meine Mutter hat mich nur in den Arm genommen, wenn wir alleine waren und sie sicher war, dass uns niemand sah. Hier sieht das ganze Schiff zu. Das verstehe ich nicht.“

Chris sagte: „Dann werde ich dir das Verständnis einprügeln.“

Sie machten Kampfübungen ohne Waffen. Chris nahm auf Martha keine Rücksicht und verprügelte sie mit den Fäusten. Beim Ringkampf war Martha schon besser. Nach einer Stunde hatte Martha genug und sie gingen ins Bad. Chris hielt ihr die Fehler vor und erklärte ihr, was sie besser machen musste.

Im Ruheraum betrachtete er die Flecken bei Martha und nahm sie mit in die Krankenstation. Der Arzt schimpfte mit ihm, da er Martha verprügelt hatte und Fredericke musste die Beiden abholen. Martha wollte über ihren Kampf nichts sagen und Fredericke drohte mit Schlägen bei ihrer Mutter. Da erzählte Martha die Geschichte.

Fredericke schaute zu Chris und der sagte: „Sie wollte mit dem Stock verprügelt werden. Wir haben nur etwas geübt, damit sie sich auch verteidigen kann. Beim Ringkampf ist Martha schon ganz brauchbar, nur den Box-

kampf beherrscht sie noch nicht. Das müssen wir noch üben.“

Fredericke sagte: „Mein Stock langweilt sich schon. Wer will noch Prügel?“

Die Beiden sagten kein Wort mehr. In der Wohnung verschwanden die Beiden gleich im Zimmer von den Zwillingen. Fredericke brachte die Kinder später ins Bett und begutachtete die Flecken.

Zu Martha sagte sie: „Das nächste Mal ziehst du die Schutzkleidung an, sonst prügle ich dich von der Krankenstation bis in die Wohnung.“

Sie gab Martha noch einen Kuss und ging. Etwas später ging Phythia noch den Kindern eine gute Nacht wünschen.

Zu Fredericke sagte sie: „Martha ist schon eingeschlafen. Sie ist eine gute Tochter.“

Fredericke legte ihren Arm um ihre Tochter und tröstete sie. Martha hatte etwas gehört und war aufgestanden. Von der Tür aus beobachtete sie die beiden Frauen. Fredericke sah sie und winkte sie zu sich. Phythia weinte etwas und schämte sich auch vor ihrer Tochter nicht. Martha legte ihre Arme um ihre Mutter und verstand. Phythia brachte ihre Tochter etwas später wieder ins Bett.

Morgens bedankte sich Martha bei Fredericke und Chris. Dann mussten die Kinder in die Schule.

An der Tür rief Martha zu ihrer Mutter: „Mein Bett ist wieder schmutzig“, und verschwand.

Fredericke schaute nach Marthas Bett und sah das Blut. Sie gab dem Reini-

gungsroboter den Auftrag, das Bett zu säubern. Mit Phythia ging sie in die Zentrale.

Das Sternenschiff

Die ersten Erkenntnisse wurden verkündet.

„Zur Erklärung, von uns aus gesehen ist oben Nord. Die Station am Äquator ist für die Lage zuständig. Sie steuert zwei Sonnensysteme und das Dreieckssystem ist zur Stabilisierung. Annkatharina hat das zweite System gefunden. Es hat auch drei Sonnen und ist fast gleich wie Riese1. Wir nennen es Riese2. Wir befinden uns genau zwischen den beiden Systemen. Wir können die Systeme um fünfzig Grad drehen. Den Sinn dahinter kennen wir noch nicht.

Das System besteht aus einhundertachtundzwanzig Planeten. Siebzig sind Sauerstoffplaneten. Die Monde sind Rohstofflager. Vierzig Planeten sind Methanplaneten und der Rest bietet für jede denkbare Lebensform die passenden Umweltbedingungen. Das System ist eindeutig künstlich und hat auch einen versteckten Planeten mit Sauerstoffatmosphäre. Auch die Bakterien sind vorhanden.

Die Station am Nordpol steuert auch drei Systeme. Die Systeme müssen ungefähr siebzig Lichtjahre im Norden und Süden liegen. Das dritte System zur Stabilisierung ist bei den Kakaki.

Vom Südpol werden nur die Waffensysteme und Verteidigungssysteme gesteuert. Dazu kommt noch die

Steuerung dieses Systems.

Die Forscher sind jetzt im Inneren des Mondes. Die Tiefe der Anlagen ist mindestens einen Kilometer. Einige der Forscher meinen, dass es wesentlich weiter bis zum Kern ist. Eine Tiefe von einhundert Kilometer ist nicht unwahrscheinlich.

Wir hätten gerne noch Schiffe zu den beiden fehlenden Systemen geschickt. Es sollte auch die Umgebung der Systeme abgesucht und katalogisiert werden. Wenn es möglich ist, sollten wir eine Durchsuchung aller Systeme im Umkreis von einhundert Lichtjahren machen.'

Phythia schaute zu ihrer Mutter: „Für die Durchsuchung einer Raumkugel mit einhundert Lichtjahren brauchen wir mehrere Schiffe. Hier haben wir vier Schiffe. Marseille und meine Mutter sollten für Notfälle hier bleiben. Ich möchte auch immer zwei Schiffe miteinander losschicken. Einen Achtzehntausender und einen Sechstausender. Für die beiden Systeme habe ich genügend Schiffe. Mit zwei Schiffen die Durchsuchung zu machen dauert sehr lange. Dieses System würde ich Steu1 nennen.“

Fredericke meinte: „Schicke die beiden Schiffe zu den Systemen. Ich hätte noch zehn Suchschiffe bei dem Objekt. Jede Mannschaft bekommt einen Sechstausender und einen als Roboterschiff. Dazu noch einen Achtzehntausender mit einer Forschermannschaft. Es fehlt nur ein Plan für die Suche.“

Einer der Forscher sagte: „Das ist kein Problem. Hier ist das Suchmuster

für zwölf Schiffe.“

Phythia hatte die Schiffe, die zu den Systemen fliegen sollten, schon eingeteilt. Fredericke überflog die Daten und teilte die Schiffe der Reserve ein. Auch die beiden Reserveschiffe bei ihnen wurden von Fredericke eingeteilt. Der Computer teilte jeder Gruppe die Daten des Suchbereiches mit. Jedes Objekt mit über eintausend Meter sollte im Suchgebiet angeflogen werden.

Constanze wollte auch bei der Suche helfen, doch ihre Mutter verbot es. Die Ausbildung ihrer Mannschaft war noch nicht abgeschlossen. Sie machten mit der Ausbildung weiter. Vier Tage dauerte die Ausbildung noch, dann hatte Constanze eine gute Mannschaft auf ihrem Schiff. Das Roboterschiff, das Fredericke von Kalari angefordert hatte, traf ein.

Fredericke schickte Constanze mit dem Roboterschiff nach Riese1, um den getarnten Planeten zu untersuchen. Annika untersuchte noch immer das System der Kakaki. Fredericke wollte Schiba bei sich behalten und Marseille mit dem letzten Forschungsschiff zu Annika schicken.

Marseille wollte Schiba mitnehmen. Schiba wollte bei Fredericke bleiben und ihr helfen. Marseille wusste, dass Schiba sehr dickköpfig war und auch sehr störrisch. Nach einem längeren Gespräch gab Marseille nach und ließ Schiba bei Fredericke. Sie flog in Begleitung des Achtzehntausenders zu Annika.

Fritz meldete sich. Er hatte ein System mit den Methanhuziklpiraten ge-

funden. Sie hatten mehrere Mienfelder angelegt. Es war ein kleines System mit vier Planeten. Der Vierte war von den Huzikl bewohnt. Die anderen Drei waren ohne Atmosphäre. Rohstoffe gab es in dem System fast keine. Er hatte noch eine Orterkugel dabei und wollte sie aussetzen.

Fredericke ließ ihn die Orterkugel fünf Lichtminuten vom Systemrand entfernt aussetzen und bestellte Fritz zu ihnen.

Annkatharina berichtete: „Der getarnte Planet ist eine Steuerzentrale. Hier kann man die Schwerkraft der Planeten regeln. Bei Sauerstoffwelten geht die Einstellung von 0,4 bis 2 der Normschwere. Auch die Atmosphärendichte ist in dem Bereich einstellbar. Bei den Methanplaneten geht es von 2 bis 6 der Norm. Die anderen Planeten gehen von 4 bis 10 der Norm. Sonst haben wir nichts gefunden. Der Kegel ist in Betrieb und teilt jedem unseren Anspruch mit.“

Phythia teilte sie auch zu den Suchmannschaften ein. Vorher sollte sie noch die äußeren Planeten und Monde genau kontrollieren. Annkatharina fragte nach dem Grund und Phythia teilte ihr eine Vermutung mit. Irgendwo vermutete sie noch Waffen.

Sie warteten noch auf das letzte Schiff der Forscher. Sie waren schon einen Tag überfällig. Das Warten zerrte an Phythias Nerven. Sie wollte wieder einmal etwas Abwechslung und dachte an das Fest bei Anita. Annika und Sylvania hatte von den zwei Männern erzählt. Es hatte Beiden gut gefallen. Phythia sprach mit ihrer Mutter dar-

über. Sie wollte keine Schläge und holte sich die Erlaubnis. Dann suchte sie sich die Männer aus und auch ein Zimmer. Luzutia half ihrer Mutter mit den Kindern und Phythia ging zu ihrem Zimmer.

Fredericke hatte vorher kurz mit den Männern gesprochen. Die Männer waren in zwei eingeteilt und sollten Phythia eine schöne Nacht beschere. Phythia bekam eine schöne Nacht mit mehreren Stellungen. Die Männer waren zärtlich und doch fordernd gewesen.

Phythia hatte gleich morgens eine Untersuchung und schlief dabei ein. Nach der Untersuchung weckte sie der Arzt und schickte sie ins Bett. In ihrer Wohnung schlief Phythia gleich weiter. Fredericke wollte Phythia zum Essen wecken, doch Martha wollte sie schlafen lassen.

Nach dem Essen legte sich Martha zu ihrer Mutter ins Bett. Fredericke brachte ihr die Kleinen und meldete sich mit ihren Großen zu den Pflanzen ab. Als Fredericke zurückkam konnte sie sich das Lachen fast nicht verkneifen.

Martha lag neben Phythia. Auf Phythia lag Maxi und Franz. Die Beiden hatten Hunger und bedienten sich. Auf Martha lagen Karina und Sarina. Die Beiden saugten an Marthas Brust und krallten sich fest. Martha schimpfte mit den Beiden, da sie doch keine Milch für sie hatte. Dabei lächelte sie verträumt und streichelte den Beiden über den Rücken.

Fredericke nahm ihr die Beiden ab und gab ihnen die Brust. Sie sprach

mit Martha über die Babys. Phythia hatte noch immer genug Milch und brachte Beide satt. Fredericke musste schon mit der Flasche zufüttern. Jasmin machte die Fläschchen. Sie nahm Fredericke Sarina ab und gab ihr die Flasche. Karina trank noch immer schlecht. Martha schaute nach ihr, als sie zu Trinken aufhörte. Ariane hatte schon das Fläschchen und fütterte Karina mit der Flasche.

Martha schaute nach der Brust von Fredericke. Karina hatte wieder nicht genug getrunken und damit Fredericke keine Probleme bekommen sollte, trank Martha noch den Rest. Das hatte ihr der Arzt so erklärt. Fredericke hielt Martha wie ein Baby im Arm und sie lachten.

Jasmin fragte nach dem Geschmack der Milch. Fredericke schickte sie zu Phythia, da Franz schon satt war. Jasmin versuchte die Milch von Phythia. Ariane brachte Karina, die auch satt war. Sie nahm Phythia Maxi weg und trank die Milch.

Kurz darauf wachte Phythia auf und meinte, dass die Kleinen Hunger hatten.

Jasmin lachte und meinte zu Phythia: „Bei dir müssen sie ja verhungern. Du hast keine Milch für die Vier.“

Phythia erschrak und drückte ihre Brust. Es kam keine Milch. Ariane sagte ihr, dass die Kleinen schon satt waren und ihre Milch gut schmeckte. Fredericke erzählte ihr von den Mädchen. Sie hielt Martha noch immer im Arm und Martha war ganz entspannt. Jasmin meinte: „Wir könnten alle Frauen mit Kindern zusammenholen

und die Milch probieren. Dann hätten wir einen Vergleich.“

Martha meinte: „Mit Marseille und Annkatharina hätten wir schon Vier und die kenne ich schon.“

Für den nächsten Tag hatte Fredericke eine Übung mit den Soldaten angesetzt. Sie wollte mit ihren Soldaten einen Bodenkampf gegen Phythias Soldaten machen. Die Kinder hatten einen freien Tag und sollten auch mitmachen.

Gleich morgens gingen sie in ein leeres Deck des Sechstausenders.

Fredericke erklärte die Regeln: „Meine Soldaten werden Phythia und Martha gefangen nehmen und Phythia muss Jasmin und mich fangen. Ariane, Klaus, Schiba und Chris sind die Schiedsrichter. Wir bleiben auf diesem Deck.“

Die Gruppen gingen in ihre Ecken und bekamen für die Einsatzbesprechung eine halbe Stunde Zeit. Auf dem Deck lagerten viele Teile und versperren den Blick.

Ariane gab das Startsignal. Fredericke wollte zuerst Martha fangen. Sie verteilte ihre Soldaten und dann griffen sie Phythias Gruppe an. Die Schiedsrichter rannten über die Kampfplätze und kennzeichneten die Verletzten und Getöteten. Gegen Mittag hatte Fredericke einen klaren Vorteil und Martha.

Martha hing gefesselt an einem Balken und wurde befragt. Fredericke schlug leicht mit einem Stock auf Martha ein und wurde von Chris überwacht. Bei jedem Schlag musste Martha laut schreien. Phythia opferte

mehrere Soldaten bei einem Befreiungsversuch. Dann wurde es ruhig und Marthas Schreie waren das Einzige, das zu hören war.

Fredericke hatte ihre Soldaten gut verteilt und wartete auf den Angriff. Zehn Soldaten von Phythia saßen bei Fredericke in Gefangenschaft. Da sie eingesperrt waren, wurden sie nicht bewacht. Jasmin war in der Nähe von Fredericke in Deckung gegangen und rief eine Warnung.

Die zehn gefangenen Soldaten tauchten plötzlich mit Phythia hinter Fredericke auf. Bevor Fredericke die Lage überschaute, war schon Schiba da und kennzeichnete sie als tot.

Phythia befreite Martha und wollte mit ihr verschwinden. Jasmin und ihre Soldaten drängten Phythia ins Verlies ab. Als sie die Gegenwehr der Soldaten niedergekämpft hatten, war Phythia verschwunden. Chris und Schiba hatten die meisten Gegner als verwundet gekennzeichnet. Martha war tot.

Jasmin sperrte die Soldaten wieder ein und ging mit ihrer Gruppe zum Angriff über. Sie hatten Phythia schon überrannt, als Jasmin mit offenem Mund stehen blieb. Sie sah, wie Phythia einfach durch eine Wand ging.

Bevor sie sich von dem Schreck erholt hatte, war sie schon gefangen. Ariane verkündete das Ende des Trainings. Phythia hatte gewonnen. Jasmin starrte Phythia an und wusste nicht, was los war.

Phythia legte ihren Arm um Jasmin und die überzeugte sich, dass Phythia

auch ein Mensch war. Die Soldaten nahmen die Kinder mit und Phythia redete mit ihrer Mutter über Jasmin. Fredericke schaute sich das Kunststück an.

Dann gingen sie zu den Anderen und Fredericke erklärte: „Phythia ist eine Göttin und da wundert ihr euch über ein kleines Kunststück. Es ist doch normal, dass die Sonnengöttin bei Gefahr durch Wände gehen kann. Wenn ich daran gedacht hätte, wäre es ihr verboten worden. Phythias Gruppe hat gewonnen und wir werden sie heute beim Essen bedienen.“

Sie gingen gemeinsam ins Bad. Beim Essen im Speisesaal wurde Phythia und ihre Gruppe von Fredericke und ihren Soldaten bedient. Auch die Schiedsrichter wurden bedient. Nach dem Essen wurden die Kleinen versorgt.

Jasmin fragte Phythia: „Warum hast du Martha nicht mitgenommen?“

Phythia sagte: „Ich kann nichts mitnehmen, was ich nicht am Körper trage. Selbst ein Gewehr ist schon zuviel. Eine kleine Handwaffe geht gerade noch.“

Die Kinder gingen mit Luzutia in die Wohnung und die Kämpfer gingen ins Pflanzendeck. Zur Belohnung gab es ein Wikingerfest für die Sieger und die Verlierer durften nicht gehen. Für Jasmin machten sie eine Ausnahme, da sie noch ein Kind war. Martha durfte auch nicht teilnehmen.

Phythia hatte noch einen Termin mit dem Psychologen und wollte ihn nicht versäumen. Fredericke meinte, dass Jasmin den Termin nötiger hatte und

sie bleiben durfte. Es wurde für die Sieger eine vergnügte Nacht, nur die Verlierer hatte nicht allzu viel Spaß. Phythias Soldaten waren in Zwei und Drei eingeordnet.

Der nächste Tag begann mit der Besprechung des Kampfes. Dann gab es für jeden eine Untersuchung, da einige Frauen über Schmerzen klagten. Es war schon Mittag und sie trafen die Kinder beim Essen.

Phythia wollte mit Martha zum Arzt, da sie die Schläge als unmenschlich ansah. Schiba lachte sie aus. Martha hatte nur geschrien und keine Schläge bekommen. Es war als Prüfung von Phythia gedacht, da sie schon beim Anblick von Fredericks Stachelstock in Ohnmacht gefallen war.

Martha rutsche wieder etwas auf ihrem Platz herum und Phythia machte sich Sorgen. Um ihre Mutter zu beruhigen ging Martha zum Arzt mit. Der schaute sich Martha an und untersuchte sie. Er konnte Phythia beruhigen. Mit Martha war alles in Ordnung. Sie hatte nur ihre Tage und ihre Binde war ihr noch immer unangenehm.

Der Arzt schaute nach den Aufzeichnungen von Martha. Sie hatte ihre Tage öfters als andere Frauen. Bei ihr ging Alles immer etwas schneller. Alle fünfzehn Tage konnte sie für fünf Tage schwanger werden. Sonst fand er keine Unterschiede und schickte die Beiden wieder weg.

Martha war ruhig und trottete neben Phythia her. In der Wohnung fragte sie Fredericke nach einem Karton. Sie wollte ihre Habseligkeiten verpacken.

Fredericke fragte sie: „Du hast doch noch Platz in deinem Schrank. Warum willst du deine Sachen in einen Karton verpacken.“

Martha sagte traurig: „Ich bin jetzt alt genug für das Freudenhaus. Wenn Phythia mich wegschickt, muss ich vorbereitet sein.“

Fredericke rief Phythia: „Du willst Martha ins Freudenhaus abschieben. Dafür werde ich dich erschlagen.“

Phythia stand ratlos vor Fredericke: „Niemand schiebt Martha ab. Was ist denn nur los?“

Martha erzählte von ihrem Arztbesuch, zu dem Phythia sie gezwungen hatte. Ihre Schlussfolgerung des Besuchs war ihre Abschiebung ins Freudenhaus. Das war bei den Piraten für elternlose Kinder so üblich.

Phythia sagte erschüttert: „War ich auch einmal so? Martha, du darfst bei mir bleiben, solange es dir hier gefällt. Bis du zum Dienst eingeteilt wirst, dauert es noch fast ein Jahr. Doch das ist auch noch kein Grund, dass du ausziehen musst. Und wenn du ausziehen willst, bekommst du eine eigene Wohnung.“

Fredericke hatte eine Verbindung zu Marseille hergestellt.

Marseille sagte: „Phythia, ja du warst auch einmal so dumm. Als Konstantin, Christopher und Schiba zur Welt kamen wolltest du wieder als Schattenkind leben, damit die Drei dein Bett bekommen konnten. Du hattest Angst, dass du ihnen den Platz wegnimmst.“

Phythia saß verstört auf dem Sofa und dachte an ihre Zeit bei Marseille. Sie erinnerte sich wieder an den Vor-

fall. Sie wollte zu Marseille nicht Mutter sagen und Robert hatte ihr ein Ultimatum gestellt.

Martha sah Phythia an und fragte: „Warum wolltest du Marseille nicht als Mutter?“

Phythia meinte: „Ich kannte damals noch keine Mutter. Robert wollte mich nicht gehen lassen und bot mir sogar eine Ecke bei ihnen an. Um im Bett schlafen zu dürfen, musste ich zu Marseille Mutter sagen. Anfangs war es schwer für mich, doch Marseille war eine Mutter und hat mich nie spüren lassen, dass ich nur ein Findelkind war. Auch mit den Drillingen gab es keine Probleme. Jetzt habe ich eigene Kinder und lebe noch immer bei meiner Mutter. Eine Mutter ist mehr als du dir vorstellen kannst. Sie ist noch für dich da, wenn deine Kinder mit ihren Kindern zu dir kommen.“

Martha war den ganzen Tag nachdenklich. Sie hatte ein langes Gespräch mit Phythias Geschwistern. Dabei erfuhr sie von Jasmin, dass ihre Mutter gestorben war und Fredericke sie aufgenommen hatte. Jasmin war ein normales Kind ohne irgendwelche besonderen Fähigkeiten und hatte auch noch nie bemerkt, dass Fredericke bei ihren Kindern Unterschiede gemacht hatte. Auch bei Constanze gab es keine Unterschiede zu Frederickes eigenen Kindern.

Ein Gespräch mit Annika zeigte Martha, wie Marseille gelitten hatte, als Phythia und Constanze eine andere Mutter genommen hatten. Bei den Piraten waren die Unterschiede immer sichtbar. Bei der Fragestunde in der

Schule fragte Martha die anderen Kinder.

Die Antworten konnten Martha nicht helfen. Die einen Kinder wollten sie verprügeln und die Anderen zeigten etwas Verständnis. Die Lehrer erklärten ihr die Regeln. Bei der Diskussion bekam sie den Rat, an ihren Kleidern ein blaues Band zu befestigen. Sie sah schon wie eine Frau aus und war doch noch ein Kind. Durch das Band konnte sie jedem zeigen, dass sie noch ein Kind war und unter die Regeln der Kinder fiel.

Martha fragte Phythia nach dem Band. Phythia schaute Martha an und sah eine junge Frau vor sich. Gemeinsam befestigten sie die Bänder an Marthas Kleider.

Fredericke lachte: „Nun ist unser Fräulein wieder ein Kind.“

Bei der Besprechung am nächsten Morgen gab es noch nichts Neues. Annkatharina hatte in ihrem System keine Waffen gefunden und war zum nächsten System unterwegs. In ihrem Sektor gab es nur zwei Systeme.

Auch von den anderen Suchschiffen gab es noch nichts Neues. Die untersuchten Systeme waren für sie nicht interessant. Die beiden Systeme, die außerhalb der Galaxienebene zu finden sein sollten, waren noch nicht entdeckt worden.

Constanze war bei Riese1 angekommen und hatte mit ihren Forschungen begonnen. Die nötigen Impfungen hatte sie gemacht und zusätzlich hatte sie die Raumanzüge vorgeschrieben.

Karl hatte einen Anhaltspunkt für die

Herkunft der Wesen gefunden. Sie mussten irgendwo in Richtung UW zu Hause sein. Sie hatten bei den Kakaki die Zerstörung der Systeme gemacht und hatten Beziehungen in die höchsten Militärkreise. Mehr hatte er nicht erfahren.

Annika und Marseille hatten bei ihren Kakaki nichts erfahren. Auf dem Planeten lebten die Kakaki in Frieden und es gab keine Anzeichen für Aggressionen. Auch von einem versteckten Computer hatten sie nichts gefunden. Das System war sauber. Die Militärführung war auf dem Mond mit der Falle gewesen und den gab es nicht mehr. Es war auch niemand von dem Mond entkommen. Die Kakaki wollten einen Kegel, damit sie sich vor den Angreifern schützen konnten und verlangten von Marseille auch Schutz für ihr System.

Fredericke wollte ihnen keinen Zugang zu dem Kegel gewähren. Auch der Schutz war nicht so einfach. Nach langen Verhandlungen stimmte Fredericke dem Kegel zu. Einige Schiffe zum Schutz lehnte sie ab. Bei einem Angriff wollte sie Schiffe schicken, doch keine in dem System stationieren.

Annika fing mit dem Bau des Kegels an. Marseille baute einen Stützpunkt. Fredericke hatte mit den Technikern und Computerspezialisten gesprochen. Die Vernetzung der Kegel und Schiffe wurde auf eine höhere Verschlüsselung umgestellt. Zusätzlich bekam Fredericke noch eine Codierung der Signale. Die Umprogrammierung wurde von dem Bewusstsein auf

Raku8 gesteuert.

Durch eine Änderung an der Grundprogrammierung der Kegel konnte die Reichweite und die Auflösung noch um fast zehn Prozent erhöht werden. Die Änderungen funktionierten bei allen Schiffen über fünfzig Metern. Jeder Kegel versorgte die umliegenden Schiffe weiterhin mit den Informationen und speiste sein Signal in das Netzwerk ein. Die Rettungsboote wurden auch umprogrammiert. Ihre Orte konnten das Netzwerk auch anzapfen und die Daten anzeigen. Die Aktualisierung der Daten dauerte bei ihnen noch zwei Minuten.

Die Forschungsstation vom Jupiter hatte einen neuen Computer entwickelt. Er war dreißig Prozent schneller und konnte mehrere Aufgaben gleichzeitig machen. Da er auch noch um die Hälfte kleiner war, wollten die Forscher ihn testen. Dazu brauchten sie einen Sechstausender mit seinen Beibooten.

Fredericke fragte sie nach dem Grund. Für den Test reichte doch auch ein Zweihunderter, war ihre Ansicht. Die Forscher meinten, dass sie noch mehrere Änderungen für das Schiff hätten, die sie gleich mittesten wollten. Einen neuen Sechstausender und einen Achtzehntausender hatte Fredericke noch. Sie schickte die Schiffe zu den Forschern.

Endlich kam Kai mit dem Rettungsschiff von dem Mond zurück. Er flog gleich zu dem Simulationsschiff. Nach der Überprüfung flog er zum Achtzehntausender. Er teilte Phythia mit, dass die Ergebnisse erst in zwei Ta-

gen vorlagen und er dann zu ihr kam. Phythia konnte es kaum erwarten und war schon aufgeregt. Fredericke fragte Schiba und erfuhr, dass Phythia auch in Kai verliebt war. Sie stillte ihre Zwillinge nicht mehr und wollte von Kai ein Kind. Der Arzt hatte ihr gesagt, dass es in den nächsten Tagen passieren konnte. Fredericke redete mit Martha darüber.

Martha meinte: „Wenn sie ein Kind möchte, soll sie auch Eines bekommen. Ich darf bei ihr bleiben und so macht es mir nichts aus. Meine Mutter freut sich schon auf eine normale Geburt. Sie will es auch einmal erleben.“

Fredericke wusste, dass sie ihre Tochter nicht umstimmen konnte und sagte zu ihr nichts. Kai kam am Abend zu Phythia. Er redete mit Martha und ging mit Phythia in ihr Zimmer. Fredericke brachte die Kinder ins Bett. Martha saß am Monitor und schaute Phythia und Kai zu.

Als sie von Fredericke ertappt wurde meinte sie: „Es macht den Beiden großen Spaß und Mutter freut sich schon auf das Baby.“

Fredericke fragte: „Möchtest du es auch ausprobieren?“

Martha schaute auf den Monitor und meinte: „Wenn es so schön ist, ja. Doch noch fühle ich mich dafür zu klein. Was soll ich auch mit einem Baby anfangen? Ich werde noch warten.“

Gemeinsam schauten sie noch etwas zu und dann brachte Fredericke Martha ins Bett. Martha schlief lächelnd ein. Fredericke ging nachdenklich ins

Wohnzimmer.

Anhang

Vorschau, Bd6

Phythia macht mit dem neuen Schiff einen Probeflug. Bei ihrer Rückkehr kommt es zur Katastrophe.

Vier Schiffe werden im inneren des Weltenschiffes gefangen. Solange sie noch nach einer Möglichkeit suchen, das Weltenschiff wieder zu verlassen, taucht ein leuchtender Stern auf.

Sein Besitzer nennt sich Thor und kann ohne Raumschiff durch das Weltall reisen. Martha macht eine schlechte Erfahrung mit Thor.

Constanze baut ein Sprungschiff und schafft damit die Voraussetzung für ihre Heimkehr.

Fredericke holte sie etwas später mit einem neuen Fernraumschiff ab.

Phythia erforscht die Umgebung bis zu eintausend Lichtjahre und trifft öfters auf Reste des Weltenschiffes.

Karina, Phythias Tochter, wird die Erbin von Thors Hinterlassenschaften.

Zeittafel

Nach Erdzeit

<u>Zeitablauf Band1</u>	<u>Zeitablauf Band2</u>	<u>Zeitablauf Band3</u>
Beginn: Sommer 2012	Beginn: 2020	Beginn: 2030
Bau der Mondstation: 2013	Einrichten auf der Blauen Nelke 2021	Geburt Steffanie 2030
Flug zum Mars: Jan. 2014	Start zur Wega Jan 2022	Der erste Kontakt zu den Wikingern Mitte 2030
Geburt Marseille Ende 2015	Das Gericht auf dem Schiff 2023	Ankunft auf Wicky Ende 2030
Erforschung Venus Anfang 2016	Geburt Kai Mitte 2023	Marseilles Genesungsreise 2030
Bau der Venusstation Ende 2016	Bianca geht in das Gefängnis 2024	Der Forschungsflug 2031
Krieg mit den Zylindern 2017	Besiedelung von Joi 2025	Geburt Annika 2031
Kampf um den Merkur 2018	Der Krieg beginnt 2026	Marseille besetzt Raku 2032
Columbus 2019	Entlassung 2027	Geburt Konstantin, Christopher, Schiba 2033
Die Entführung Mitte 2019	Das System der Lunaren 2028	Annika findet ein Geheimnis 2033
Geburt Fredericke Ende 2019	Die Erde verliert ihren Planeten 2029	Das fremde Schiff 2034
Vertreibung der Menschen von der Blauen Nelke 2020	Marseilles Selbstversuch 2029	Die Pilotzuck 2035

<u>Zeitablauf Band4</u>	<u>Zeitablauf Band5</u>
Beginn 2036	Beginn 2041
Fredericke bekommt ihre ersten Kinder 2036	Geburt Chris 2042
Ärger mit Kinhala 2036	Marseilles Friedensmission 2043
Geburt Sabrina 2037	Phythias Rettungsmission 2044
Geburt Ariane 2037	Friede 2045
Zusammenstoß im Überlichtflug 2037	Geburt Karina, Franz 2046
Die Unkatiz 2038	Geburt Anna 2046
Krieg mit den Wikingern 2038	Erforschung des Mondes 2047
verirrt 2039	
Besuch der Götter 2039	
US601 2040	
Geburt Klaus 2041	

Personen

Phythia, Frederickes Tochter
Annika, Marseilles Tochter
Gatalina, Wikingerin
Fredericke, gelbe Nelke
Marseille, gelbe Nelke
Annkatharina, Marseilles Tochter
Martha, Piratenkind

Völker

Kakaki
Piraten
Wikinger
Menschen

Sternensysteme

Sonnensysteme der Kakaki
Riese1
Gretzt
Karro
Quario
Steu1
Piratennest

Autor

Maximilian Menig

e-mail autor@blaue-nelke.de

Internet <http://www.blaue-nelke.de>